Knaur Science Fiction

JOANNA RUSS

PLANET DER FRAUEN

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

KNAUR
SCIENCE FICTION

Herausgeber
Hans Joachim Alpers

Janet Evason lebt auf Whileaway, einer Welt, die eine Parallelwelt zur Erde oder eine zukünftige Erdenwelt sein könnte. Auf diesem Planeten gibt es allerdings nur Frauen, weil eine heimtückische Seuche alle männlichen Bewohner dahingerafft hat ...
Dennoch gelingt es der Rasse zu überleben, weil sie die Nachwuchsfrage durch künstliche Zeugung hat regeln können. Diese Welt der Frauen wird mit der Realität einer Erde konfrontiert, die in etwa der unseren entspricht. Janet Evason findet sich in dieser für sie fremden Welt wieder und beginnt neugierig mit der Erforschung der ihr höchst seltsam erscheinenden Umgebung ...

Joanna Russ (NEBULA-Preisträgerin) gilt als eine der führenden Science-Fiction-Autorinnen, ihre Romane haben ihr internationalen Erfolg gebracht. Vor allem ihr neuester Roman »Planet der Frauen« wurde von der Kritik als ein Werk voll spielerischer Phantasie und frappierender Einfälle gerühmt. Fritz Leiber, einer der Großen der Science-Fiction-Szene, meinte über dieses Buch: »Der sensationellste und paradoxerweise wahrste Roman über den Krieg der Geschlechter seit Philip Wylies ›The Disappearance‹ (Das große Verschwinden).«

Januar 1979
Deutsche Erstausgabe
© Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf.
München/Zürich 1979
Titel der bei Bantam Books, Inc. erschienenen Originalausgabe
»The Female Man«
Copyright © 1975 by Joanna Russ
Das Zitat auf Seite 5 stammt aus dem Werk
»The Politics of Experience«
Copyright © 1967 by R. D. Laing
Aus dem Amerikanischen von Werner Fuchs
Umschlaggestaltung Creativ Shop München
Adolf + Angelika Bachmann
Umschlagillustration Wojtek Siudmak
Satz IBV Lichtsatz KG, Berlin
Druck und Bindung Augsburger Druckhaus, Augsburg
Printed in Germany
ISBN 3-426-00709-6

JOANNA RUSS

PLANET DER FRAUEN

Science-Fiction-Roman

Deutsche Erstausgabe

DROEMER KNAUR

Dieses Buch ist Anne, Mary und den anderen eindreiviertel Milliarden von uns gewidmet.

Wenn es Jack gelingt, etwas zu vergessen, nützt ihm das sehr wenig, falls Jill ihn ständig daran erinnert. Er muß sie davon abbringen. Der sicherste Weg ist nicht, ihr zu verbieten, darüber zu reden, sondern sie so weit zu bringen, daß sie es ebenfalls vergißt.

Jack kann in unterschiedlichster Weise auf Jill einwirken. Er kann in ihr ein Schuldgefühl erwecken, weil sie immer wieder »damit anfängt«. Er kann ihre Erfahrung für nichtig erklären. Dies kann mehr oder weniger radikal geschehen. Vielleicht weist er auf die Unwichtigkeit oder Trivialität der Sache hin, während es für sie wichtig und bedeutungsvoll ist. Ein anderes Mittel ist die Verschiebung der *Modalität* ihrer Erfahrung von der Erinnerung in die Vorstellung. »Das bildest du dir doch nur ein.« Darüber hinaus kann er den *Inhalt* in Frage stellen: »So ist es aber nicht gewesen.« Schließlich kann er nicht nur Bedeutung, Modalität und Inhalt in Frage stellen, sondern ihr Erinnerungsvermögen schlechthin und obendrein noch ein Schuldgefühl in ihr evozieren.

Das ist nichts Ungewöhnliches. Die Menschen gehen die ganze Zeit so miteinander um. Damit diese zwischenmenschliche Annullierung jedoch funktioniert, ist es ratsam, sie mit einer dicken Patina der Mystifikation zu überziehen. Zum Beispiel, indem man abstreitet, das zu tun und danach Ahnungen des anderen durch Beimessungen wie »Wie kannst du nur so etwas denken?« oder »Du bist ja paranoid« wiederum in Frage stellen. Und so weiter.

R. D. Laing, *Politik der Erfahrung*.
London 1967, S. 31 f.

Erster Teil

1

Ich wurde auf einer Farm auf Whileaway geboren. Im Alter von fünf Jahren schickte man mich (wie alle anderen auch) in eine Schule auf dem Südkontinent, und als ich zwölf wurde, kehrte ich zu meiner Familie zurück. Der Name meiner Mutter war Eva, meine andere Mutter hieß Alicia; ich bin Janet Evason. Mit dreizehn machte ich mich auf die Pirsch und tötete einen Wolf. Ganz allein, auf dem Nordkontinent, oberhalb des achtundvierzigsten Breitengrades, nur mit einem Gewehr bewaffnet. Zuerst machte ich für Kopf und Pfoten ein Schleppgestell, dann ließ ich den Kopf liegen und kam schließlich mit einer einzelnen Pfote zu Hause an. Beweis genug (dachte ich). Ich arbeitete in den Bergwerken, einer Radiostation, einer Molkerei, auf einer Gemüsefarm und, nachdem ich mir das Bein gebrochen hatte, sechs Wochen als Bibliothekarin. Als ich dreißig war, schenkte ich Yuriko Janetson das Leben. Als man sie fünf Jahre später zur Schule brachte (nie habe ich ein Kind so wütend protestieren sehen), beschloß ich, mir die Zeit zu nehmen und nach dem alten Haus meiner Eltern zu suchen – denn nachdem ich geheiratet hatte, waren sie weggezogen und hatten sich auf dem Südkontinent in der Nähe von Mine City niedergelassen. Der Ort war jedoch nicht wiederzuerkennen; unsere ländlichen Gegenden verändern ihr Aussehen laufend. Außer den dreibeinigen Computerleuchtanlagen, einer seltsamen Getreideart auf den Feldern, die ich noch nie gesehen hatte, und einer Schar wandernder Kinder konnte ich nichts finden. Sie gingen nach Norden, um die Polarstation zu besuchen und boten mir für die Nacht einen Schlafsack an, aber ich lehnte ab und blieb bei der jetzt dort wohnenden Familie. Am nächsten Morgen machte ich mich wieder auf den Weg nach Hause. Seither bin ich als Sicherheitsoffizier in unserem County tätig, das heißt S&F (Sicherheit und Frieden), eine Stellung, die ich nun seit sechs Jahren innehabe. Mein korrigierter Stanford-Binet (wie Sie es ausdrücken würden) beträgt 187, der meiner Frau 205, der meiner Tochter 193. Die mündlichen Prüfungen sind für Yuki ein Greuel. Ich führte Aufsicht beim Ausheben von Feuergräben, habe Babys zur Welt gebracht, Maschinen repariert und mehr Muh-Kühe gemolken, als ich je für möglich gehalten hätte. Aber Yuki ist ganz verrückt nach Eiskrem. Ich liebe meine Tochter. Ich liebe meine Familie (insgesamt sind wir neunzehn). Ich liebe meine Frau (Vittoria). Ich kämpfte mich durch vier Duelle. Ich habe viermal getötet.

2

Jeannine Dadier (DÄDJER) arbeitete in New York City als Bibliothekarin drei Tage in der Woche für W. P. A. Ihr Arbeitsplatz war die Jugendbuchabteilung der Tomkins-Square-Filiale. Manchmal fragte sie sich, ob es wirklich ein Glücksfall war, daß Herr Schicklgruber 1936 starb (die Bibliothek besaß Bücher darüber). Am dritten Montag im März 1969 sah sie die ersten Schlagzeilen über Janet Evason, widmete ihnen aber keine weitere Beachtung, sondern verbrachte den Tag, indem sie Stempel in Jugendbücher drückte und die Fältchen um ihre Augen im Taschenspiegel musterte *(Ich bin erst neunundzwanzig!)*. Zweimal mußte sie sich den Rock über die Knie hochziehen und die Leiter zu den hochstehenden Büchern hinaufklettern; einmal mußte sie die Leiter zu Mrs. Allison und dem neuen Herrn hinüberschieben, die unter ihr standen und gelassen die Möglichkeit eines Krieges mit Japan diskutierten. In der *Saturday Evening Post* stand darüber ein Artikel.

»Ich glaube es nicht«, sagte Jeannine Nancy Dadier gefühlvoll. Mrs. Allison war Negerin. Der Tag war ungewöhnlich warm und diesig, und im Park zeigte sich ein wenig Grün: imaginäres Grün vielleicht, als ob die Welt einen seltsamen Lauf angenommen hätte und den Frühling in irgendeiner trüben Seitenstraße festnagelte, wo die Bäume von imaginären Wolken umgeben waren.

»Ich glaube es nicht«, wiederholte Jeannine Dadier, ohne zu wissen, wovon die anderen sprachen. »Sie täten aber gut daran!« sagte Mrs. Allison barsch. Jeannine balancierte auf einem Fuß. (Anständige Mädchen tun so etwas nicht.) Mit ihren Büchern kletterte sie die Leiter hinab und setzte die Last auf dem Tisch ab. Mrs. Allison mochte W. P. A.-Mädchen nicht. Wieder sah Jeannine die Schlagzeile der Zeitung von Mrs. Allison.

FRAU ERSCHEINT AUS DEM NICHTS, POLIZIST LÖST SICH IN LUFT AUF – MITTEN AUF DEM BROADWAY

»Ich glaube ...« *(Ich habe meinen Kater, ich habe mein Zimmer, ich habe mein warmes Essen und mein Fenster und den Götterbaum)*.

Aus den Augenwinkeln sah sie Cal draußen auf der Straße. Er ging wippend, sein Hut war ein wenig ins Gesicht gezogen. Bestimmt hatte er wieder etwas Blödes zu sagen, wie wichtig es ist, Reporter zu sein, oder so etwas Ähnliches; kleines blondes Beilgesicht und ernste blaue Augen: »Eines Tages komm ich ganz groß raus, Baby.« Jeannine schlüpfte zwischen den Bücherstapeln hindurch und versteckte sich hinter Mrs. Allisons Abendzeitung: Frau erscheint aus dem Nichts, Polizist löst sich in Luft auf – mitten auf dem Broadway. Sie träumte davon, Früchte auf dem

Freimarkt zu kaufen, obwohl sie in den Händen immer so schwitzte, wenn sie nicht im Regierungsladen einkaufte und nicht feilschen konnte. Sie würde Katzenfutter kaufen und als erstes Mr. Frosty füttern, wenn sie auf ihr Zimmer zurückkehrte; er fraß von einer alten Porzellanuntertasse. Jeannine stellte sich vor, wie Mr. Frosty mit aufgestelltem Schwanz um ihre Beine strich. Mr. Frosty hatte ein schwarz-weißes Fell. Mit geschlossenen Augen sah Jeannine ihn auf den Kaminsims springen und durch ihre Sachen stolzieren: ihre Muscheln und Miniaturen. »Nein, nein, *nein*!« sagte sie. Der Kater sprang ab und stieß dabei eine ihrer japanischen Püppchen herunter. Nach dem Essen ging Jeannine mit ihm nach draußen; dann wusch sie ab und versuchte ein paar ihrer älteren Kleidungsstücke zu flicken. Sie würde die Lebensmittelkarten durchgehen. Bei Einbruch der Dunkelheit würde sie sich im Radio das Abendprogramm anhören oder lesen, vielleicht auch vom Drugstore aus anrufen und sich nach der Pension in New Jersey erkundigen. Sie könnte ihren Bruder anrufen. Mit Sicherheit würde sie die Orangenkerne einpflanzen und sie begießen. Sie dachte daran, wie sich Mr. Frosty zwischen den winzigen Orangenbäumchen machen würde; bestimmt sähe er aus wie ein Tiger. Falls sie im Regierungsladen leere Konservendosen bekommen konnte.

»He, Baby?« Erschreckt fuhr sie aus ihrer Träumerei. Es war Cal.

»Nein«, sagte Jeannine hastig. »Ich habe keine Zeit.«

»Baby?« Er zog sie am Arm. »Komm doch auf einen Kaffee mit.« Aber sie konnte nicht. Sie mußte Griechisch lernen (das Buch war im Reserveschreibtisch). Es gab viel zuviel zu tun. Er zog die Stirn in Falten und sah sie bittend an. Sie konnte schon das Kissen unter ihrem Rücken fühlen, und Mr. Frosty sah sie mit seinen seltsamen blauen Augen an, während er entgegen dem Uhrzeigersinn um die Liebenden herumstolzierte. Er hatte etwas von einem Siamkater in sich; Cal nannte ihn den Fleckigen Dürren Kater. Cal wollte immer Experimente mit ihm anstellen, ihn von der Stuhllehne schubsen, ihm irgendwelche Sachen in den Weg legen, sich vor ihm verstecken. Mr. Frosty ließ das mittlerweile kalt.

»Später«, sagte Jeannine verzweifelt. Cal beugte sich über sie und flüsterte ihr ins Ohr; sie hätte heulen können. Auf den Absätzen wippte er vor und zurück. »Ich werde warten«, sagte er dann. Er setzte sich auf Jeannines Regalstuhl, nahm die Zeitung und fuhr fort:

»Die verschwindende Frau. Das bist du.« Sie schloß die Augen und versank in einen Tagtraum. Zusammengekrümmt und friedlich schlafend lag Mr. Frosty auf dem Kaminsims. So ein verdorbener Kater.

»Baby?« ließ Cal sich vernehmen.

»Oh, in Ordnung«, sagte Jeannine ohne Hoffnung, »in Ordnung.«

Ich werde den Götterbaum betrachten.

3

Um zwei Uhr nachmittags erschien Janet Evason in Unterwäsche auf dem Broadway. Sie verlor nicht den Kopf. Obgleich die Nerven die angefangene Bewegung beenden wollten, ging sie eine Sekunde nach ihrer Ankunft in Abwehrstellung (was gut für sie war). Ihr blondes, schmutziges Haar flog herum, ihre Khakishorts und ihr Hemd waren von Schweiß durchtränkt. Als ein Polizist sie am Arm zu packen versuchte, bedrohte sie ihn mit Savate, aber er verschwand. Die gaffende Menge schien sie mit besonderem Schrecken zu erfüllen. Der Polizist tauchte eine Stunde später wieder an derselben Stelle auf, ohne Erinnerung an die dazwischenliegende Zeit, aber Janet Evason war nur einige Augenblicke nach ihrer Ankunft zu ihrem Schlafsack in New Forest zurückgekehrt. Ein paar Worte in Pan-Russisch, und sie war verschwunden. Das letzte davon weckte ihre Bettgenossin in New Forest.
»Schlaf endlich ein«, sagte die anonyme Freundin-für-die-Nacht, eine Nase, eine Augenbraue und ein Wuschel schwarzes Haar im scheckigen Mondlicht.
»Aber wer hat bloß in meinem Kopf herumgespukt!« sagte Janet Evason.

4

Als Janet Evason nach New Forest zurückkehrte und die Experimentatoren in der Polstation sich vor Lachen fast naß machten (denn es war weiß Gott kein Traum), saß ich bei einer Cocktailparty in Manhattan. Ich hatte mich gerade in einen Mann verwandelt, ich, Joanna. Ich meine natürlich einen weiblichen Mann; mein Körper und meine Seele blieben genau die gleichen.
Ich gehöre also auch dazu.

5

Der erste Mann, der seinen Fuß auf Whileaway setzte, tauchte auf dem Nordkontinent in einem Rübenfeld auf. Er war wie ein Wanderer gekleidet: blauer Anzug, blaue Mütze. Die Farmleute waren schon unterrichtet. Einer sah das Blinken auf dem Infrarotsucher des Traktors und holte ihn ab. Der Mann in Blau sah eine Flugmaschine ohne Flügel inmitten einer Staubwolke landen. Die countyeigene Reparaturhalle für Landwirtschaftsmaschinen befand sich diese Woche ganz in der Nähe – was also hätte der Traktorfahrer anderes tun sollen, als ihn dorthin zu bringen?

Der Fremde machte keine verständlichen Aussagen. Er erkannte eine durchsichtige Kuppel, deren Oberfläche leicht zu wabern schien. Nicht weit von ihm war ein Abgasventilator darin eingelassen. Im Inneren der Kuppel herrschte metallener Maschinendschungel vor: tot, umgestürzt, einige Maschinen ausgeschlachtet, ihr Innenleben auf dem Gras verstreut. Von einem mächtigen Rahmenwerk unter dem Dach schwangen Hände, so groß wie drei Menschen. Eine davon griff einen Wagen und ließ ihn wieder fallen. Die Karosserie brach auseinander. Kleinere Hände reckten sich aus dem Gras.
»He, he!« sagte der Traktorfahrer und klopfte auf ein massives Teil in der Wand. »Es ist umgefallen, es hat das Bewußtsein verloren.«
»Schick es zurück«, sagte ein Techniker und kroch unter seinem Steuerhelm am anderen Ende der Halle hervor. Vier andere kamen und umstanden den Mann im blauen Anzug.
»Hält sein Verstand das aus?« fragte einer.
»Wissen wir nicht.«
»Ist er krank?«
»Hypnotisiert ihn und schickt ihn zurück.«
Wenn der Mann in Blau sie gesehen hätte, er hätte sie sehr komisch gefunden: mit glattem Gesicht, glatter Haut, zu klein und zu rundlich. Ihre Coveralls waren hinten zu sehr ausgebeult. Sie trugen Coveralls, weil man nicht alles mit den mechanischen Händen erledigen konnte; manchmal mußten sie schon selbst ran. Einer war alt und hatte weißes Haar; einer war sehr jung; einer trug das Haar lang, wie es manchmal von der Jugend auf Whileaway vorgezogen wurde – auf Whileaway, »wo man sich die Zeit vertrieb«. Sechs neugierige Augenpaare musterten den Mann im blauen Anzug.
»Das, *mes enfants*«, sagte der Traktorfahrer schließlich, »ist ein Mann.«
»Das ist ein echter Erdenmann.«

6

Manchmal bückt man sich, um sich den Schuh zu binden, und dann bindet man ihn sich entweder, oder man läßt es bleiben; danach richtet man sich sofort wieder auf oder auch nicht. Jede Wahl erzeugt mindestens zwei Möglichkeitswelten, das heißt, eine, in der man es tut, und eine andere, in der man es sein läßt; wahrscheinlich aber noch viel mehr: eine, in der man es langsam tut, eine, in der man es nicht tut, aber zögert, eine, in der man zögert und die Stirn runzelt, eine, in der man zögert und nießt, und so weiter. Führt man diese Argumentationskette weiter, dann kommt man zu dem Schluß, daß eine unendliche Zahl möglicher Universen exi-

stieren muß (Gott ist eben fruchtbar), denn es gibt keinen Grund anzunehmen, daß die Natur den Menschen besonders zugetan sei. Die Verlagerung eines jeden Moleküls, die geringste Veränderung in der Umlaufbahn eines Elektrons, jedes Lichtquant, der hier und nicht dort auftrifft – all dies muß irgendwo seine Alternativen haben. Allerdings ist es auch möglich, daß es so etwas wie eine klare Linie oder einen Strang der Wahrscheinlichkeit gar nicht gibt, und daß wir auf einer Art verschlungener Kordel leben und, ohne es zu wissen, von einer Windung zur anderen taumeln, solange wir uns im Rahmen einer gewissen Variationsbreite bewegen, die uns kaum Spielraum läßt. Auf diese Weise schwindet das Paradoxon der Zeitreise dahin, es existiert praktisch nicht mehr, denn die Vergangenheit, die jemand besucht, ist dann nicht mehr seine eigene Vergangenheit, sondern immer die von jemand anderem; mit anderen Worten, der Besuch einer Person in der Vergangenheit verändert augenblicklich die Gegenwart (in eine Gegenwart, in welcher der Besuch der Vergangenheit schon stattgefunden hat), und was diese Person dann besucht, ist die Vergangenheit der veränderten Gegenwart – eine Zeit, die mit der ursprünglichen Vergangenheit überhaupt nichts zu tun hat. Und mit jeder Entscheidung, die man in der Vergangenheit trifft, verzweigt sich das wahrscheinliche Universum und schafft so gleichzeitig eine neue Vergangenheit und eine neue Gegenwart, oder, um es radikal auszudrükken, ein neues Universum. Und wenn die betreffende Person in ihre eigene Gegenwart zurückkehrt, dann weiß nur sie allein, wie es in der anderen Vergangenheit ausgesehen hat und was sie dort unternahm.
So ist es wahrscheinlich, daß Whileaway – das ist der Name der Erde in zehn Jahrhunderten, aber es ist nicht *unsere* Erde, wenn Sie mir folgen können – keineswegs von diesem Ausflug in eine ganz andere Vergangenheit beeinflußt wurde. Und natürlich auch umgekehrt. Die beiden Welten hätten auch völlig unabhängig voneinander sein können.
Whileaway liegt – wie Sie wissen – in der Zukunft.
Aber nicht in *unserer* Zukunft.

7

Kurz danach sah ich Jeannine in einer Cocktailbar, in die ich mich begeben hatte, um Janet Evason im Fernsehen zu bewundern (ich selbst habe keinen Apparat). Jeannine sah recht deplaciert aus; ich setzte mich neben sie, und sie vertraute sich mir an: »Ich gehöre nicht hierher.« Ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen, wie sie hereingekommen war, höchstens rein zufällig. Wie sie so mit ihrem Haarband und ihren Keilabsätzen im Halbdunkel saß, ein langgliedriges, unerfahrenes Mädchen in Kleidern, die ihr

ein wenig zu klein waren, sah sie so aus, als hätte man sie für einen Kostümfilm ausstaffiert. Die Mode (so scheint es) erholt sich nur sehr langsam von der Großen Depression. Hier und jetzt natürlich nicht. »Ich gehöre nicht hierher«, wisperte Jeannine Dadier noch einmal erwartungsvoll. Sie war sehr zappelig. »Orte wie diesen finde ich nicht gut«, sagte sie. Sie bohrte eine Mulde in das rote Krokoleder ihres Sessels.
»Was?« sagte ich.
»Letzten Urlaub ging ich wandern«, sagte sie mit großen Augen. »Das finde ich gut. So etwas ist gesund.«
Ich weiß, daß es als tugendhaft gilt, gesund durch Felder und Blumen zu rennen, aber ich ziehe nun mal Bars, Hotels, Klimaanlagen, gute Restaurants und Düsenclipper vor, und das sagte ich ihr auch.
»Düsenclipper?« fragte sie verwundert.
Janet Evason erschien auf dem Fernsehschirm. Es war nur ein Photo von ihr. Dann kamen die Nachrichten aus Kambodscha, Laos, Michigan, dem Canandaiguasee (Umweltverschmutzung) und der sich drehenden Weltkugel in voller Farbenpracht, samt ihrer siebzehn künstlichen Satelliten, die sie umkreisten. Die Farbe war scheußlich. Ich war schon früher einmal in einem Fernsehstudio: an den Seitenwänden des Schuppens befindet sich eine Galerie, und jeder Quadratzentimeter dort ist mit Scheinwerfern vollgestellt, so daß die mädchenhafte Hausfrau in der Mitte ungestört über einem Herd oder einer Spüle schmollen kann. Dann erschien Janet Evason mit jenem klecksigen Aussehen, das die Leute nun mal auf der Mattscheibe haben. Sie bewegte sich vorsichtig und betrachtete einige Gegenstände mit unverhohlenem Interesse. Sie war adrett gekleidet (trug einen Anzug). Dann schüttelte der Gastgeber oder Showmaster, wie immer sie ihn auch nennen wollen, ihr die Hand, und danach begrüßte jeder jeden mit Handschlag, genau wie bei einer französischen Hochzeit oder in einem alten Stummfilm. *Er* trug einen Anzug. Jemand führte sie zu einem Sessel, und sie lächelte und nickte übertrieben, als wisse sie nicht recht, wie sie sich verhalten solle. Sie blickte sich um und hielt die Hand schützend über die Augen. Dann begann sie zu sprechen.
(Der erste Satz, den der zweite männliche Besucher auf Whileaway von sich gab, lautete: »Wo sind hier nur die Männer?« Als Janet Evason breitbeinig, mit den Händen in den Taschen, im Pentagon erschien, sagte sie: »Wo zum Teufel sind hier nur die Frauen?«)
Im Fernsehen gab es eine kurze Tonstörung, und dann war Jeannine Dadier weg; sie verschwand nicht, sie war einfach nicht mehr da. Janet Evason stand auf, schüttelte wieder Hände, sah sich um, fragte mit den Augen, pantomimte Verständnis, nickte und trat aus dem Kamerabereich. Die Regierungswachtposten bekam man nie zu sehen.
Ich hörte später davon, und so lief alles ab:

Showmaster: Wie gefällt es Ihnen hier, Miß Evason?
JE (schaut verstört von einer Studioecke in die andere): Es ist zu heiß.
Showmaster: Ich meine, wie gefällt es Ihnen hier auf... äh... auf der Erde?
JE: Aber ich lebe ja auf der Erde. (Hierbei wirkt sie ein wenig überfordert.)
Showmaster: Vielleicht können Sie uns näher erklären, was Sie damit meinen – ich denke jetzt an die Existenz verschiedener Wahrscheinlichkeiten und so weiter... Sie sprachen vorhin schon davon.
JE: Das steht alles in der Zeitung.
Showmaster: Aber Miß Evason, haben Sie doch die Freundlichkeit und erklären Sie es den Zuschauern an den Bildschirmen.
JE: Warum sollen sie es nicht lesen? Können sie nicht lesen? (Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. Dann sprach der Showmaster.)
Showmaster: Unsere Sozialwissenschaftler wie auch unsere Physiker geben uns zu verstehen, sie müßten unter dem Eindruck der Informationen, die uns von unserer reizenden Besucherin aus einer anderen Welt übermittelt wurden, eine ganze Reihe von Theorien neu überdenken. Auf Whileaway sind seit acht Jahrhunderten keine Männer mehr gewesen, und diese Gesellschaft, die einzig und allein aus Frauen besteht, hat natürlicherweise großes Aufsehen erregt, seit letzte Woche ihre Abgesandte, ihre erste Botschafterin, die Dame hier zu meiner Linken, erschien. Janet Evason, können Sie uns schildern, wie ihre Gesellschaft auf Whileaway auf das Wiedererscheinen von Männern der Erde – ich meine natürlich unserer jetzigen Erde – nach einer Isolation von achthundert Jahren reagieren wird?
JE (springt auf, offenbar, weil es die erste Frage ist, die sie versteht): Neunhundert Jahre. Was für Männer?
Showmaster: Was für Männer? Sie erwarten doch sicher, daß Männer aus unserer Gesellschaft Whileaway besuchen.
JE: Warum?
Showmaster: Aus Informationsgründen, zugunsten des Handels... äh... kulturellen Kontakts natürlich. (Gelächter). Ich fürchte, Sie machen es mir sehr schwer, Miß Evason. Als die... äh... Seuche, von der Sie sprachen, die Männer auf Whileaway dahinraffte – vermißte man sie da nicht? Brachen nicht Familien auseinander? Änderte sich nicht der ganze Lebensstil?
JE (langsam): Ich nehme an, die Leute werden immer vermissen, woran sie sich gewöhnt haben. Ja, man vermißte sie. Ganze Wortfamilien wie »er«, »Mann« und was damit zu tun hat, werden aus der Sprache verbannt. Die zweite Generation gebraucht sie wieder, unter sich, um möglichst wagemutig zu erscheinen, die dritte Generation ist höflich und

nimmt solche Worte nicht in den Mund, und die vierte, wer kümmert sich von denen noch drum? Wer erinnert sich überhaupt noch?
Showmaster: Aber sicherlich ist das...
JE: Entschuldigen Sie, vielleicht habe ich Sie nicht richtig verstanden. Die Sprache, in der wir uns unterhalten, ist nur ein Hobby von mir, und ich spreche sie nicht so fließend, wie ich mir wünschte. Wir sprechen ein Pan-Russisch, das noch nicht einmal die Russen selbst verstehen würden. Auf Ihre Sprache bezogen wäre das wie Mittelenglisch, nur umgekehrt.
Showmaster: Ich verstehe. Aber kehren wir zu der Frage zurück...
JE: Ja.
Showmaster (hat keinen leichten Stand zwischen den Fernsehgewaltigen und dieser seltsamen Person, die sich wie der Häuptling eines Wildenstammes in Ignoration hüllt: aufmerksam, ausdruckslos, möglicherweise zivilisiert, ohne jeden blassen Schimmer. Schließlich fuhr er fort): Wollen Sie nicht, daß Männer nach Whileaway zurückkehren, Miß Evason?
JE: Warum?
Showmaster: Ein Geschlecht macht nur die halbe Spezies aus, Miß Evason. Ich zitiere (und er zitierte einen berühmten Anthropologen). Wollen Sie den Sex aus Whileaway verbannen?
JE (erhaben und völlig natürlich): Wie bitte?
Showmaster: Ich sagte: Wollen Sie den Sex aus Whileaway verbannen? Sex, Familie, Liebe, erotische Anziehung – nennen Sie es, wie Sie wollen –, wir alle wissen, daß Ihr Volk aus tüchtigen und intelligenten Individuen besteht, aber glauben Sie, daß das genügt? Sie kennen sich doch sicher in den biologischen Eigenheiten anderer Spezies aus, also müßten Sie doch auch wissen, wovon ich rede.
JE: Ich bin verheiratet. Ich habe zwei Kinder. Worauf, zum Teufel, wollen Sie hinaus?
Showmaster: Ich... Miß Evason... wir... nun, wir kennen die Verbindung, die Sie Ehe nennen, Miß Evason. Wir wissen, daß Ihre Nachkommenschaft jeweils zwei Partnern zugesprochen wird, daß Sie sogar »Stämme« haben – ich nenne sie nun einmal so, weil sie Sir ----- auch so nennt. Ich weiß, die Übersetzungen treffen nicht immer ganz zu, und wir wissen, daß diese Ehen oder Stämme den ökonomischen Unterhalt sowie eine genetische Mischung auf geradezu ideale Weise gewährleisten. Ich muß sogar zugeben, daß sie uns in den biologischen Wissenschaften weit voraus sind. Ich rede jedoch nicht von ökonomischen oder gar zuneigungsbedingten Bereichen, Miß Evason. Natürlich lieben die Mütter auf Whileaway ihre Kinder, das streitet keiner ab. Und man hat auch Gefühle füreinander, auch das stellt keiner in Abrede. Aber es gibt noch mehr, viel, viel mehr – und damit meine ich die sexuelle Liebe.
JE (erleuchtet): Oh! Sie meinen die Kopulation.

Showmaster: Ja.
JE: Und Sie wollen behaupten, so etwas hätten wir nicht?
Showmaster: Ja.
JE: Wie dumm von Ihnen. Natürlich gibt es das auch bei uns.
Showmaster: Ach? (Wollte eigentlich sagen: »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen.«)
JE: Ja, untereinander. Wenn ich Ihnen das näher erklären darf...

Im selben Moment wurde ein Werbespot eingeblendet, der sich über die Vorzüge ungeschnittenen Brotes erging. Sie konnten nur mit den Achseln zucken (was die Kameras nicht einfingen, versteht sich). Es wäre nicht einmal so weit gekommen, wenn Janet nicht so zurückhaltend gewesen wäre. Bei der Übertragung handelte es sich um eine Live-Sendung, die nur vier Sekunden später ausgestrahlt wurde. Ich mochte sie immer mehr. Sie sagte: »Wenn Sie von mir erwarten, daß ich mich über Ihre Tabus auslasse, dann müssen Sie mir schon genauer sagen, was bei Ihnen tabuisiert ist.« In Jeannine Dadiers Welt wurde (würde) sie von einer Kommentatorin gefragt:
Wie frisieren die Frauen auf Whileaway ihr Haar?
JE: Sie hacken es sich mit Muschelschalen ab.

8

»Menschlichkeit ist unnatürlich!« stellte die Philosophin Dunyasha Bernadetteson (n.K. 344–426) fest, die ihr ganzes Leben lang unter dem Fehlgriff einer Genchirurgin litt, die ihr den Kiefer der einen Mutter und die Zähne der anderen gegeben hatte – auf Whileaway ist Zahnorthopädie nur selten notwendig. Die Zähne ihrer Tochter waren jedoch makellos. Die Seuche brach im Jahre 17 v.K. (vor Katastrophe) über Whileaway herein und endete 03 n.K., nachdem die Hälfte der Bevölkerung gestorben war. Sie hatte so langsam begonnen, daß man sie erst bemerkte, nachdem es zu spät war. Nur Personen männlichen Geschlechts fielen ihr zum Opfer. Während des Goldenen Zeitalters (300– ca. 180 v.K.) war die Erde vollkommen umgeformt worden, und so boten die natürlichen Konditionen erheblich weniger Schwierigkeiten, wie das bei einer Katastrophe tausend Jahre früher der Fall gewesen wäre. Zur Zeit der Verzweiflung (wie sie auch im Volksmund genannt wurde) besaß Whileaway zwei Kontinente, die man der Einfachheit halber den Nord- und den Südkontinent nannte, dazu eine Vielzahl idealer Buchten und Ankerplätze in deren Küstenlinie. Innerhalb 72° südlicher und 68° nördlicher Breite waren die klimatischen Bedingungen nie streng. Der konventionelle Wasserverkehr

war zur Zeit der Katastrophe nahezu ausschließlich dem Frachttransport vorbehalten. Der Personenverkehr spielte sich auf den kürzeren und flexibleren Hovercraftrouten ab. Die Häuser waren dank tragbarer Energiequellen zu autonomen Einheiten geworden, Alkoholverbrennungsmotoren oder Solarzellen hatten das frühere Zentralheizungssystem abgelöst. Die spätere Erfindung anwendbarer Materie-Antimateriereaktoren (K. Ansky, 239 n. K.) sorgte ein Jahrzehnt lang für großen Optimismus, aber diese Geräte erwiesen sich für den Privatgebrauch als zu unhandlich. Katharina Lucyson Ansky (201–282 n. K.) war auch für die Grundsätze verantwortlich, welche die Genchirurgie ermöglichten. (Die Verschmelzung von Eizellen war schon seit einhundertfünfzig Jahren praktiziert worden.) Vor dem Goldenen Zeitalter war das Tierreich derart dezimiert worden, daß Enthusiasten in der Ansky-Periode viele Arten neu hervorbrachten. 280 n. K. gab es auf Newland (einer dem Nordkontinent vorgelagerten Insel) einen Massenausbruch von Kaninchen, ein Vorfall, der nicht ohne geschichtliche Vorläufer ist. Die brillante Agitationsweise der großen Betty Bettinason Murano (453–502 n. K.) führte zum Aufleben der terranischen Kolonien auf dem Mars, Ganymed und im Asteroidengürtel, wobei die Mondliga gemäß dem Vertrag vom Mare Tenebrum (240 n. K.) assistierte. Als sie dann gefragt wurde, was sie im Weltraum zu finden hoffte, antwortete sie mit ihrer berühmt gewordenen Spitzfindigkeit: »Nichts.« Im dritten Jahrhundert n. K. war die Intelligenz ein kontrollierbarer, vererbbarer Faktor, obgleich die Chirurgen Begabung und Neigungen nicht in den Griff bekamen und auch die Intelligenz nur schwer angehoben werden konnte. Im fünften Jahrhundert hatte die Organisation in Klans ihren gegenwärtigen, komplexen Stand erreicht und das Recycling von Phosphor war beinahe ein vollständiger Erfolg. Im siebten Jahrhundert machte der Bergbau auf Jupiter die Umstellung einer Glas- und Keramiktechnologie auf Metalle möglich (die ebenfalls wiederaufbereitet wurden), und zum dritten Mal in vierhundert Jahren (auch die Mode ist manchmal zyklisch) wurden Duelle zum ernsten sozialen Störfaktor. Einige örtliche Gildenräte forderten, daß eine siegreiche Duellantin die für Totschlag übliche Strafe hinzunehmen hätte und ein Kind gebären müsse, um das vernichtete Leben zu ersetzen. Diese Lösung war jedoch zu einfältig, als daß sie sich durchgesetzt hätte. Das Alter beider Parteien mußte auch in Erwägung gezogen werden. Zu Beginn des neunten Jahrhunderts n. K. war der Steuerhelm eine praktische Tatsache geworden; die Industrie änderte sich auf drastische Weise, und der Mondliga war es letztendlich gelungen, den Südkontinent in Kilogramm produzierten Proteins pro Kopf pro Jahr zu überflügeln. Im Jahre 913 n. K. verband eine unbekannte Nachfahrin Katy Anskys diverse mathematische Vorstellungen und entdeckte – oder erfand – so die Wahrscheinlichkeitsmechanik.

Zur Zeit des Jesus von Nazareth, lieber Leser, gab es keine Automobile. Trotzdem gehe auch ich gelegentlich zu Fuß.
Das heißt, ein umsichtiger Ökologe läßt die Dinge nahezu so exakt arbeiten, wie sie es von sich aus täten, aber man bewahrt in der Scheune gleichzeitig die Kerosinlaterne auf, nur für den Notfall, und normalerweise führt eine Meinungsverschiedenheit über die Frage, ob man ein Pferd halten solle, zu der Entscheidung, daß es zuviel Ärger verursacht. Deshalb schlägt man sich das Pferd aus dem Kopf; aber die Erhaltungsstelle in La Jolla hält Pferde. Wir würden sie nicht erkennen. Der Steuerhelm beschert dem einzelnen Arbeiter nicht nur die unbändige Kraft, sondern auch die Flexibilität und Kontrollübersicht von Tausenden; er stellt Whileaways Industrie auf den Kopf. Auf Whileaway gehen die meisten Menschen zu Fuß (natürlich sind ihre Füße in hervorragendem Zustand). Manchmal drückt sich ihre Hast auf komische Weise aus. Früher reichte es aus, am Leben zu bleiben und Kinder in die Welt zu setzen. Jetzt sagen sie: »Wenn die Reindustrialisierung beendet ist« – und gehen immer noch zu Fuß. Vielleicht finden sie das gut. Die Wahrscheinlichkeitsmechanik bietet die Möglichkeit zur Teleportation – man windet sich in ein anderes Kontinuum, um es genau auszudrücken. Chilia Ysayeson lebt in italienischen Ruinen (ich glaube, es handelt sich dabei um einen Teil des Viktor-Emanuel-Denkmals, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, wie es nach Newland gekommen ist), zu denen sie ein rührseliges Verhältnis hat; wie kann jemand ohne unvernünftig hohen Arbeitsaufwand dort Inneninstallationen vornehmen? Ihre Mutter, Ysaye, lebt in einer Höhle (diejenige Ysaye, die die Theorie über die Wahrscheinlichkeitsmechanik aufstellte). Fertighäuser kann man innerhalb von zwei Tagen aufstellen. Es gibt achtzehn Belins und dreiundzwanzig Moujkis (Ysayes Familie; ich war schon bei beiden zu Gast). Auf Whileaway gibt es keine Städte im eigentlichen Sinn. Und natürlich hinkt der Schwanz der Kultur mehrere Jahrhunderte hinter dem Kopf her. Whileaway ist so ländlich, daß man sich manchmal fragt, ob die ultimate Weisheit einen nicht zu einer Art präpaläolithischen Frühzeit zurückführt, einem Garten ohne Artefakte, bis auf die, die wir Wunder nennen würden. Eine Moujki erfand 904 n. K. in ihrer Freizeit wiederverwendbare Lebensmittelbehälter, weil sie von dieser Idee fasziniert war; Leute wurden schon aus geringerem Grund umgebracht.
Mittlerweile ist der ökologische Haushalt riesig geworden.

9

JE: Ich gebar mein Kind mit dreißig; das tun wir alle. Das bedeutet Urlaub. Fast fünf Jahre lang. Die Säuglingszimmer sind voll von Leuten, die den Kindern vorlesen, mit ihnen singen, sie malen... wie bei dem alten chinesischen Brauch der dreijährigen Trauer, eine Unterbrechung genau zur richtigen Zeit. Davor hat es überhaupt keinen Müßiggang gegeben, und danach wird es sehr wenig geben – alles, was ich mache, verstehen Sie, ich meine, was ich wirklich mache, muß ich sorgfältig in diesen fünf Jahren beginnen. Man arbeitet in einer solch fieberhaften Hast... Mit sechzig werde ich einen ortsgebundenen Job annehmen und wieder ein bißchen Zeit für mich haben.
Kommentator: Und das hält man auf Whileaway für genug?
JE: Mein Gott, nein.

10

Jeannine trödelt herum. Sie haßt es immer, früh aufzustehen. Am liebsten würde sie sich auf die Seite legen und den Götterbaum anstarren, bis ihr der Rücken weh täte. Dann würde sie sich vom Blätterschleier verhüllt herumdrehen und einschlafen. Überbleibsel von Träumen, bis sie wie ein schlaffer Haufen im Bett liegt und die Katze über sie hinwegklettert. An Werktagen ist das anders. Da muß Jeannine früh aufstehen, da ist das Erwachen ein Alptraum: sie fühlt sich schrecklich, taumelt mit Schlaf in den Augen durch den Korridor ins Badezimmer. Der Kaffee läßt Übelkeit in ihr aufsteigen. Sie kann sich nicht in den Sessel setzen, die Hausschuhe abstreifen, sich bücken, anlehnen oder hinlegen. Mr. Frosty schreitet den Fenstersims ab, promeniert vor dem Götterbaum: ein Tiger auf dem Palmzweig. Das Museum. Der Zoo. Der Bus ins Chinesenviertel. Graziös, wie eine Meernixe, sank Jeannine in den Baum. Bei sich trug sie einen Teewärmer, den sie dem jungen Mann geben wollte, über dessen Kragen, wo sich sein Gesicht hätte befinden sollen, ein riesiges Plätzchen zitterte. Vor Erregung zitterte.
Der Kater meldete sich.
Sie schreckte hoch. *Ich werde dir etwas zu fressen geben, Mr. Frosty.*
Miiiau.
Cal konnte es sich wirklich nicht leisten, sie auszuführen. Sie fuhr schon so lange mit dem Bus, daß sie alle Strecken kannte. Sie gähnte schrecklich, goß Wasser in Mr. Frostys Katzenfutter und setzte die Untertasse auf dem Fußboden ab. Er fraß geziert, und sie erinnerte sich daran, wie sie ihn einmal zu ihrem Bruder mitgenommen hatte. Dort hatten sie ihm einen fri-

schen Fisch gegeben, den einer der Jungen kurz zuvor im Teich gefangen hatte. Mr. Frosty hatte sich daraufgestürzt und war dann mit seiner Beute davongerannt; er war wie verrückt danach. Fisch mögen sie wahnsinnig gern. Jetzt spielte er mit seiner Untertasse und schob sie mit den Pfoten hin und her, obwohl er schon ausgewachsen war. Katzen sind viel glücklicher, wenn man sie ... wenn man sie ... (sie gähnte). Oh, heute war chinesischer Festtag.

Falls ich Geld hätte, wenn ich mir die Haare machen lassen könnte ... Er kommt in die Bibliothek; er ist Collegeprofessor; nein, er ist ein Playboy. »Wer ist dieses Mädchen?« Spricht mit Mrs. Allison, schmeichelt sich hinterhältig bei ihr ein. »Das ist Jeannine.« Sie schlägt die Augen nieder, eine Geste weiblicher List. Habe mir heute die Nägel lackiert. Und die Anziehsachen sind großartig. Sie haben Geschmack. Die Sachen unterstreichen meine Individualität, meine Schönheit. »Sie besitzt das gewisse Etwas«, sagte er. »Gehen Sie mit mir aus?« Später auf dem Dachgarten beim Champagner: »Jeannine, wirst du ...«

Mr. Frosty, unbefriedigt und eifersüchtig, krallt sich in ihre Wade. »Schon gut!« sagt sie, wobei sich ihre Stimme überschlägt. *Schnell, zieh dich an.*

Ich (dachte Jeannine und musterte sich in dem wertvollen, körpergroßen Spiegel, den der Vormieter unverständlicherweise innen an der Schranktür zurückgelassen hatte), *ich sehe fast aus wie ... wenn ich mein Gesicht ein wenig schminke. Oh! Cal wird sich schwarz ärgern ...* Sie tänzelt zurück zum Bett, streift den Pyjama ab und schlüpft in die Unterwäsche, die sie am Abend zuvor auf die Kommode gelegt hat. Jeannine, die Wassernymphe. *Ich träumte von einem jungen Mann, der irgendwo ...* So ganz kann sie nicht ans Kartenlegen oder an Omen glauben – das ist doch idiotisch –, aber manchmal fängt sie zu kichern an und denkt, daß es schön wäre. *Ich habe große Augen. Sie werden einem großgewachsenen, dunkelhaarigen Mann begegnen ...*

Resolut setzt sie Mr. Frosty auf dem Bett ab, dann zieht sie sich Bluse und Rock an. Danach wird das Haar gebürstet, wobei sie die Bürstenstriche leise mitzählt. Ihr Mantel ist so alt. Nur ein kleines bißchen Make-up, Lippenpflegestift und Puder. (Sie paßte nicht auf und bekam Puder auf den Mantel.) Wenn sie früh hinausging, würde sie Cal nicht im Zimmer treffen müssen; er würde sonst (auf Händen und Knien) mit dem Kater spielen und danach Liebe machen wollen; nein, so war es besser. Den Bus nach Chinatown. In ihrer Hast stolperte sie auf der Treppe und fing sich am Geländer ab. Die kleine Miß Spry, die ältliche Dame vom Erdgeschoß, öffnete gerade in dem Augenblick ihre Wohnungstür, als Miß Dadier durch den Hausgang hetzte. Jeannine sah ein kleines, runzliges, besorgtes altes Gesicht, schlohweißes Haar und einen Körper, der aussah, als hätte

man einen Mehlsack in ein formloses, schwarzes Kleid gehüllt. Eine fleckige, mit dicken Venen überzogene Hand hielt sich am Türrahmen fest. »Wie geht's, Jeannine? Gehen Sie aus?«
Hysterisch beschleunigte Miß Dadier ihren Schritt und entkam. *O Gott! wie konnte man nur so aussehen!*
Dort war Cal. Er ging gerade an der Bushaltestelle vorbei.

11

Etsuko Belin lag kreuzförmig ausgestreckt auf einem Gleiter. Sie verlagerte ihr Gewicht und stieg in einer sanften Spirale hinab. Fünfzehnhundert Fuß unter ihr spiegelte sich die aufgehende Sonne Whileaways in den Gletscherseen des Mount Strom. Sie vollführte eine halbe Rolle und segelte auf dem Rücken an einem Falken vorbei.

12

Vor sechs Monaten, beim Chinesischen Neufest, hatte Jeannine in klirrender Kälte gestanden und sich die Fäustlinge gegen die Ohren gepreßt, um nicht den schrecklichen Lärm der Feuerwerkskörper hören zu müssen. Cal, der neben ihr stand, sah dem Drachen zu, wie er durch die Straße tanzte.

13

Als ich Janet Evason traf, stand ich auf dem Broadway mitten in der Parade, die man ihr zu Ehren gab. Sie beugte sich aus der Limousine und bat mich einzusteigen. Umringt von Geheimagenten. »Die dort«, sagte sie.
Nach und nach werden wir alle zusammenkommen.

14

Jeannine ist auf einer Farm auf Whileaway fehl am Platze. Sie sitzt an einem Bocktisch unter Bäumen, wo alle anderen essen, drückt die Hände gegen die Ohren und schließt die Augen. *Ich bin nicht hier. Ich bin nicht hier.* Chilia Ysayesons Jüngste hat Gefallen an dem Neuankömmling gefunden; Jeannine sieht große Augen, massige Brüste, breite Schultern,

wulstige Lippen, alles ist so groß. Mr. Frosty wird von achtzehn Befins verdorben, gehätschelt und gefüttert. *Ich bin nicht hier.*

15

JE: Evason bedeutet nicht »Sohn«, sondern »Tochter«. Das ist *Ihre* Übersetzung.

16

Und hier sind wir.

Zweiter Teil

1

Wer bin ich?
Ich weiß, wer ich bin, aber meinen Namen kenne ich nicht.
Ich, mit einem neuen Gesicht, einer aufgedunsenen Maske. In Plastikstreifen über die alte gelegt. Ein blonder Hallowe'en-Ghoul oben auf der SS-Uniform. Darunter war ich dürr wie eine Bohnenstange. Mit Ausnahme der Hände, die ähnlich behandelt waren, und diesem eindrucksvollen Gesicht. Ich habe das während meiner Geschäfte, auf die ich noch ausführlicher eingehen werde, nur einmal gemacht, und den idealistischen Kindern, die einen Stock tiefer wohnen, einen großen Schreck eingejagt. Ihre zarte Haut wurde rot vor Abscheu. Ihre hellen jungen Stimmen erhoben sich zu einem Lied (um drei Uhr morgens). Ich bin nicht Jeannine. Ich bin nicht Janet. Ich bin nicht Joanna.
Ich mache das nicht oft (behaupte ich, der Ghoul), aber es ist eine tolle Sache, im Aufzug jemandem den Zeigefinger in den Nacken zu halten, während man den vierten Stock passiert und weiß, daß er nie herausfinden wird, daß man gar nicht da ist.
(Es tut mir leid, aber geben Sie acht.)
Sie werden mich später treffen.

2

Wie ich schon zuvor gesagt habe, hatte ich (nicht das von oben, bitte) am siebten Februar neunzehnhundertneunundsechzig ein Erlebnis.
Ich wurde zu einem Mann.
Ich war schon vorher einmal ein Mann gewesen, aber nur kurz und in einer Menge.
Wenn Sie dabeigewesen wären, hätten Sie sicher nichts bemerkt.
Männlichkeit, Kinder, erreicht man nicht durch Mut oder kurzes Haar oder Insensibilität, oder indem man sich in Chicagos einzigem Wolkenkratzerhotel aufhält (wie es bei mir der Fall war), während draußen ein Schneesturm wütet. Ich befand mich auf einer Cocktailparty in Los Angeles, umgeben von geschmacklosen Barockmöbeln, und hatte mich in einen Mann verwandelt. Ich sah mich zwischen den schmutzigweißen Schnörkeln der Spiegeleinfassung, und das Ergebnis stand außer Zweifel: Ich war ein Mann. Aber was ist dann Männlichkeit?
Männlichkeit, Kinder... *ist Männlichkeit.*

3

Janet bat mich in die Limousine, und ich stieg ein. Die Straße war sehr dunkel. Als sie die Wagentür öffnete, sah ich ihr berühmtes Gesicht unter der halbkugelförmigen Lampe über dem Vordersitz; im Scheinwerferlicht wuchsen Bäume elektrisch-grün aus der Dunkelheit. Auf diese Weise traf ich sie. Jeannine Dadier war eine verschwommene Silhouette auf dem Rücksitz.

»Grüß dich«, sagte Janet Evason. »Hallo. Bonsoir. Das ist Jeannine. Und du?«

Ich sagte es ihr. Jeannine begann zu erzählen, was ihr Kater für schlaue Dinge angestellt hatte. Vor uns wogten Bäume und schwangen zur Seite.

»In mondhellen Nächten fahre ich oft ohne Licht«, sagte Janet. Sie bremste den Wagen auf Schrittempo ab und knipste die Scheinwerfer aus; ich meine, ich sah sie ausgehen – die Landschaft hob sich neblig und bleich wie ein schlecht ausgestellter Watteau vom Horizont ab. Im Mondlicht habe ich immer das Gefühl, als hätten meine Augen einen Großteil ihrer Sehkraft eingebüßt. Der Wagen – etwas Teures, obwohl es zu dunkel war, um das Fabrikat auszumachen – seufzte geräuschlos. Jeannine war beinahe verschwunden.

»Ich habe ihnen sozusagen das Nachsehen gegeben«, sagte Janet in ihrer überraschend lauten, normalen Stimme. Dann schaltete sie die Scheinwerfer wieder an. »Und ich muß sagen, daß das nicht ganz sauber ist«, fügte sie hinzu.

»Das ist es wirklich nicht«, ließ sich Jeannine vom Rücksitz vernehmen. Wir kamen an einem Motelschild vorbei, und hinter den Bäumen blitzte etwas auf.

»Es tut mir sehr leid«, sagte Janet. *Der Wagen?* »Gestohlen«, sagte sie knapp. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick von der Straße ab und starrte durch das Seitenfenster. Jeannine keuchte entrüstet. Eigentlich kann nur der Fahrer genau ausmachen, was im Rückspiegel vor sich geht; aber hinter uns war ein Wagen. Wir bogen auf einen Feldweg ab – das heißt, sie bog ab – und fuhren ohne Scheinwerferlicht in den Wald und dann auf eine andere Straße, bis wir zu einem alleinstehenden, unbeleuchteten Wohnhaus kamen. »Entschuldigt mich, auf Wiedersehen«, sagte Janet leutselig und schlüpfte aus dem Wagen. »Fahrt bitte weiter.« Mit diesen Worten verschwand sie im Haus. Sie trug ihren Fernsehanzug. Ich saß verdutzt da, während hinter mir Jeannines Hände sich in den Sitz krallten (so wie es Kinder manchmal tun). Der andere Wagen hielt hinter uns an. Sie stiegen aus und kreisten mich ein (man ist fürchterlich im Nachteil, wenn man dasitzt und die Lampen einem in den Augen wehtun). Brutal kurzer Haarschnitt und unangenehme Kleidung: aufrecht,

breitschulterig, sauber und doch nicht robust. Können Sie sich vorstellen, wie sich ein Polizist in Zivil die Haare rauft? Natürlich nicht. Jeannine hatte sich zusammengekauert oder war irgendwie verschwunden. Einen Moment bevor Janet Evason auf der Veranda des Hauses auftauchte, begleitet von einer strahlenden Familie – Vater, Mutter, Teenagertochter und ein Hund (alle überglücklich, berühmt zu sein) –, verriet ich mich idiotischerweise, indem ich hitzig ausrief: »Nach wem suchen Sie? Hier ist niemand. Ich bin hier ganz allein.«

4

Versuchte sie wegzulaufen? Oder nur aufs Geratewohl Leute auszuwählen?

5

Warum sandten sie mich? Weil sie mich entbehren können. Etsuko Belin schnallte mich fest. »Ah, Janet!« sagte sie. (Ah, du selbst.) In einem blanken, kahlen Zimmer. Der Käfig, in dem ich liege, verliert und erhält seine Existenz vierzigtausendmal in der Sekunde; mir ging es nicht so. Kein letzter Kuß von Vittoria. Niemand konnte an mich heran. Im Gegensatz zu dem, was Sie erwarten, wurde mir weder schwindlig noch kalt, noch fühlte ich mich durch ein endloses Was-es-auch-sei fallen. Das Gehirn spricht auf die alten Stimuli an, während neue sich schon bemerkbar machen – das ist der Ärger dabei. Ich versuchte die neue Wand mit der alten *in Einklang zu bringen.* Wo das Käfiggitter gewesen war, befand sich nun ein menschliches Gesicht.
Späsibo.
Es tut mir leid.
Lassen Sie mich erklären.
Ich war so durchgerüttelt, daß mir zuerst gar nicht auffiel, daß ich über ihrem ... Schreibtisch lag, wie ich später lernte. Und es kam noch schlimmer. Ich lag quer darüber, einfach so (und fünf andere stierten mich an). Wir hatten mit anderen Entfernungen experimentiert; jetzt holten sie mich zurück, nur um sicherzugehen, dann schickten sie mich wieder ab, und ich war wieder auf ihrem Schreibtisch.
Was für eine fremdartige Frau; dick und dünn, ausgetrocknet, breit im Kreuz, mit einem großmütterlichen Schnurrbart. Wie ein Leben in unaufhörlicher Plackerei einen doch auslaugen kann.
Aha. Ein Mann.

Soll ich sagen, daß es mir kalt über den Rücken lief? Schlecht für die Eitelkeit, aber es war nun mal so. Das mußte ein Mann sein. Ich stieg vom Schreibtisch herunter. Vielleicht wollte es sich gerade auf den Weg zur Arbeit machen, denn wir waren ähnlich angezogen, nur daß es codierte Farbstreifen über seine Tasche genäht hatte, eine feinsinnige Erkennungsmarke für eine Maschine oder so etwas. In perfektem Englisch sagte ich:
»Wie geht es Ihnen? Ich muß mein plötzliches Auftauchen erklären... Ich komme aus einer anderen Zeit.« (Wir hatten Wahrscheinlichkeit/Kontinuum als zu unverständlich abgelehnt.)
Keiner rührte sich.
»Wie geht es Ihnen? Ich muß mein plötzliches Auftauchen erklären. Ich komme aus einer anderen Zeit.«
Was soll man machen, ihnen Schimpfnamen an den Kopf werfen? Sie bewegten sich nicht. Ich setzte mich auf den Schreibtisch, und einer von ihnen schlug ein Stück Wand zu; also haben sie Türen, genau wie wir. In einer unbekannten Situation ist es am wichtigsten, nicht die Nerven zu verlieren, und in meiner Tasche war genau das richtige Mittel für solch einen Notfall. Ich brachte das Stück Kordel zum Vorschein und begann das Schnurspiel zu spielen.
»Wer sind Sie?« sagte einer von ihnen. Alle hatten sie diese kleinen Streifen über den Taschen.
»Ich stamme aus einer anderen Zeit, aus der Zukunft«, antwortete ich und hielt das Schnurgewirr vor mich hin. Es stellte nicht nur das universelle Friedenssymbol dar, sondern war auch noch ein ganz annehmbarer Zeitvertreib. Allerdings hatte ich erst die einfachste Figur gefingert. Einer lachte; ein anderer schlug die Hände vor die Augen; der, dessen Schreibtisch es war, wich zurück; ein vierter meinte: »Soll das ein Witz sein?«
»Ich komme aus der Zukunft.« Man muß nur lange genug sitzen bleiben, dann wird die Wahrheit schon einsickern.
»Was?« sagte Nummer Eins.
»Ich bin aus dem Nichts aufgetaucht. Haben Sie etwa eine andere Erklärung dafür?« sagte ich. »Leute gehen wohl kaum durch die Wand, oder doch?«
Die Antwort darauf überraschte mich: Drei zog einen kleinen Revolver. Und das, wo doch jeder weiß, daß Wut und Ärger bei denjenigen am intensivsten sind, die man kennt: Liebende und Nachbarn töten einander. Einem vollkommen Fremden gegenüber verhält man sich einfach nicht so. Das ergibt keinen Sinn. Wo ist da die Befriedigung? Keine Liebe, kein Verlangen; kein Verlangen, keine Frustration; keine Frustration, kein Haß, richtig? Es muß Furcht gewesen sein. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und eine junge Frau trat ein, eine Frau von dreißig Jahren

oder so, sorgfältig angemalt und gekleidet. Ich weiß, ich hätte nichts voraussetzen sollen, aber man muß mit dem arbeiten, was einem zur Verfügung steht. Ich nahm an, daß ihr Kleid sie als Mutter auswies. Das heißt, jemand auf Urlaub, jemand mit Freizeit, jemand der von den Informationsmedien erreicht wird und voll intellektueller Neugier steckt. Wenn es eine obere Charge gibt (sagte ich zu mir), dann muß sie es sein. Ich will niemanden von wichtiger Handarbeit ablenken. Die muß schließlich getan werden. Und dann beschloß ich, mir einen kleinen Scherz zu erlauben. Ich sagte zu ihr: »Bringen Sie mich zu ihrem Anführer.«

6

...eine großgewachsene, blonde Frau im blauen Pyjama, die, aufrecht stehend, wie aus dem Nichts auf Colonel Q-----s Schreibtisch erschien. Sie brachte etwas zum Vorschein, das einer Waffe ähnelte. ... Keine Antwort auf unsere Fragen. Seit den Unruhen im letzten Sommer hatte der Colonel einen kleinen Revolver in der obersten Schreibtischschublade aufbewahrt. Er nahm ihn heraus. Sie wollte unsere Fragen einfach nicht beantworten. Ich glaube, in diesem Augenblick kam Miß X----- herein, die Sekretärin des Colonels. Sie wußte überhaupt nicht, was los war. Glücklicherweise behielten Y-----, Z-----, Q-----, R----- und ich selbst einen klaren Kopf. Dann sagte sie: »Ich komme aus der Zukunft.«
FRAGESTELLER: Miß X----- sagte das?
ANTWORT: Nein, nicht Miß X-----. Die... die Fremde.
FRAGESTELLER: Sind Sie sicher, daß sie *aufrecht stehend* auf Colonel Q-----s Schreibtisch erschien?
ANTWORT: Nein, eigentlich nicht. Warten Sie, jetzt weiß ich es genau. Sie saß darauf.

7

INTERVIEWER: Es kommt uns allen so seltsam vor, Miß Evason. Sie stoßen in ein absolut unbekanntes Gebiet vor und haben... äh... keine anderen Waffen bei sich als ein Stück Schnur. Erwarteten Sie von uns, daß wir uns friedlich verhalten würden?
JE: Nein. Hundertprozentig friedfertig ist keiner.
INTERVIEWER: Dann hätten Sie bewaffnet gehen sollen.
JE: Auf keinen Fall.
INTERVIEWER: Aber Miß Evason, eine bewaffnete Person macht doch

einen ganz anderen Eindruck als eine hilflose. Eine bewaffnete Person ruft viel schneller Furcht hervor.
JE: Ganz recht.

8

Diese Frau lebte einen Monat mit mir. Das heißt, sie wohnte natürlich nicht in meinem Haus. Janet Evason war überall, im Radio, in den Talk-Shows, den Zeitungen, den Wochenschauen, den Magazinen, sogar in der Werbung. Eines Nachts erschien sie mit jemandem, den ich für Miß Dadier hielt, in meinem Schlafzimmer.
»Ich bin verloren.« Sie meinte: Was für eine Welt ist das?
»Um Himmels willen, gehen Sie auf den *Gang* hinaus, wird's bald?«
Aber statt dessen schmolz sie durch den chinesischen Druck an der Wand, offensichtlich hinaus auf den leeren, teppichbedeckten Drei-Uhr-morgens-Korridor. Manche Leute bleiben nie in der Nähe. In meinem Traum wollte jemand wissen, wo Miß Dadier war. Gegen vier wachte ich auf und ging ins Badezimmer, um ein Glas Wasser zu trinken. Dort war sie, auf der anderen Seite des Badezimmerspiegels und gestikulierte krampfhaft. Beide Fäuste hatte sie gegen das Glas gepreßt und starrte mit großen Augen verzweifelt in den Raum.
»Er ist nicht hier«, sagte ich. »Geh wieder.«
Ihrem Mund entschlüpfte etwas Unverständliches. Der Raum sang:

Du führtest uns in Ge-
fan-gen-schaft
Ge-fan-ge-ne!

Du führtest uns in Ge-
fang-gen-schaft
Ge-fan-ge-ne!

Ich befeuchtete einen Waschlappen und wischte damit den Spiegel ab. Sie wimmerte. Knipse das Licht aus, sagten mir meine feineren Sinne, und so schaltete ich das Licht aus. Sie blieb hell erleuchtet. Mit dem Gedanken, daß die ganze Sache eine Verirrung der Welt schlechthin sein mußte und keinesfalls in mir selbst begründet lag, ging ich wieder zu Bett.
»Janet?« sagte sie.

9

Janet las Jeannine beim Chinesischen Neufest auf. Miß Dadier erlaubte nie jemandem, sie aufzulesen, aber bei einer Frau war das etwas anderes; das machte einen gewaltigen Unterschied. Janet trug einen hellbraunen Regenmantel. Cal war gerade um die Ecke verschwunden, weil er in einem chinesischen Schnellimbiß ein paar Kleinigkeiten erstehen wollte, als Miß Evason nach der Bedeutung eines Banners fragte, das man vor ihnen durch die Straße trug.

»Glückliche Ausdauer, Madam Chiang«, antwortete Jeannine.

Dann tauschten sie einige Belanglosigkeiten über das Wetter aus.

»Oh, das könnte ich nicht«, sagte Jeannine plötzlich. (Sie drückte die Handflächen gegen die Ohren und schnitt eine Grimasse.)

Janet Evason machte einen anderen Vorschlag. Jeannine sah interessiert aus und war trotz ihrer Verblüffung nicht abgeneigt zuzuhören.

»Cal ist dort drin«, sagte Jeannine eingebildet. »*Ich* könnte dort nicht hineingehen.« sie spreizte die Finger vor sich wie zwei Fächer. Sie war hübscher als Miß Evason und froh darüber; Miß Evason ähnelte einem großen Pfadfinder mit wehendem Haar.

»Sind Sie Französin?«

»Hmm!« sagte Miß Evason und nickte.

»Ich war noch nie in Frankreich«, bemerkte Jeannine lustlos. »Ich habe zwar oft daran gedacht... nun, ich bin einfach noch nicht dazu gekommen.« *Starre mich nicht so an.* Sie ging einige Schritte hin und her und kniff die Augen zusammen. Geziert wollte sie mit der Hand die Augen vor der Sonne schützen; laut wollte sie rufen: »Sehen Sie! Dort ist mein Freund Cal.« Aber es war nichts von ihm zu sehen, und wenn sie sich dem Ladenschaufenster zuwenden würde, wäre es voller Fischinnereien und Streifen getrockneten Fischs; sie wußte das.

»Es... würde... sie... *krank*... machen!« (Sie konnte den Blick nicht von einem Karpfen wenden, dessen Innereien heraushingen.) *Ich zittere am ganzen Körper.* »Wer hat Ihr Haar gemacht?« fragte sie Miß Evason, und als diese nicht zu verstehen schien: »Wer hat Ihr Haar so wundervoll frisiert?«

»Die Zeit.« Miß Evason lachte und Miß Dadier lachte. Miß Dadier lachte wunderschön, majestätisch, warf den Kopf in den Nacken, und alle bewunderten die sanfte Wölbung von Miß Dadiers Hals. Augen sahen herüber. *Ein wunderschöner Körper und eine Persönlichkeit zum Verbrennen.*

»Ich kann unmöglich mit Ihnen gehen«, sagte Miß Dadier geziert und ließ ihren Pelzmantel herumschwingen. »Da ist Cal, da ist New York, da ist meine Arbeit, New York im Frühling, ich kann nicht alles zurücklassen,

hier ist mein Leben«, und der Frühlingswind spielte in ihrem Haar.
Versteinert nickte die verrückte Jeannine.
»Gut«, sagte Janet Evason. »Wir werden Ihnen einen Abgang aus der Arbeit besorgen.« Sie pfiff, und im gleichen Augenblick kamen zwei Zivilbullen in hellbraunen Regenmänteln um die Ecke gewetzt: massige, hartgesichtige, stiernackige, entschlossene Männer, die – im toten Rennen – durch den Rest dieser Erzählung hetzen werden. Aber wir schenken ihnen keine Aufmerksamkeit. Jeannine schaute verwundert von ihren Regenmänteln auf Miß Evasons Regenmantel. Sie konne das alles *ganz und gar* nicht gutheißen.
»Also deshalb paßt hier nichts zusammen«, sagte sie. Janet sah zu den Polizisten hinüber und deutete auf Jeannine.
»Jungs, ich hab eine.«

10

Das Chinesische Neufest wurde etabliert, um die Wiedereroberung Hongkongs von den Japanern zu feiern. Tschiang Kai-Tschek starb 1951 an einem Herzanfall, und Madam Chiang ist Premierministerin des Neuen China. Japan kontrolliert das Festland und verhält sich relativ ruhig, da es nicht auf die Unterstützung eines – zum Beispiel – wiedererwachten Deutschland zählen kann. Wenn es je wieder zum Krieg kommen sollte, wird er zwischen der Göttlichen Japanischen Kaiserlichkeit und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (davon gibt es zwölf) stattfinden. Amerikaner, regt euch nicht auf. Deutschland streitet sich gelegentlich mit Italien oder England herum. Frankreich (durch den mißlungenen Putsch von '42 gedemütigt) bekommt langsam Schwierigkeiten mit seinen Kolonialgebieten. Britannien ging schlauer vor. 1966 gab es Indien die provisorische Selbstverwaltung.
Die Wirtschaftskrise wirkt sich noch immer weltweit aus.
(Aber denken Sie – denken Sie nur mal! –, was hätte geschehen können, wenn die Welt nicht so glücklich gebremst hätte, falls es wirklich zu einem großen Krieg gekommen wäre, denn große Kriege sind Rüstschmieden der Wissenschaft, Wirtschaft, Politik; stellen Sie sich vor, was geschehen wäre und was nicht geschehen wäre. Es ist eine glückliche Welt. Jeannine hat das Glück, in ihr zu leben.
(Sie selbst denkt darüber anders.)

Cal, der gerade zur rechten Zeit aus dem chinesischen Schnellimbiß kam, um zu sehen, wie sein Mädchen mit drei anderen Leuten verschwand, warf nicht etwa seine Kleinigkeiten zu Boden und stampfte in wilder Wut darauf herum. Ein paar gehetzte polnische Vorfahren starrten ihm aus den Augen. Er war so dünn und schmächtig, daß seine Ambitionen aus ihm hervorschienen: Eines Tages schaffe ich es, Baby. Ich werde ganz groß herauskommen. Er setzte sich auf einen Hydranten und begann die Sachen zu essen.

Sie wird zurückkommen müssen, um ihren Kater zu füttern.

Dritter Teil

1

Das ist die Vorlesung. Falls Sie so etwas nicht mögen, können Sie ja bis zum nächsten Kapitel weiterblättern. Bevor Janet auf diesem Planeten ankam...

...war ich launisch, schlecht aufgelegt, unglücklich und wenig umgänglich. Ich genoß mein Frühstück nicht. Den ganzen Tag verbrachte ich mit dem Kämmen der Haare und dem Auftragen des Make-up. Andere Mädchen übten sich im Kugelstoßen oder verglichen ihre Ergebnisse beim Bogenschießen, ich aber hatte nichts für Wurfspeer und Armbrust übrig – und Gartenbau und Eishockey widerten mich an. Ich tat nur eins. Ich
zog mich an für Den Mann,
lächelte für Den Mann,
sprach geistreich zu Dem Mann,
bedauerte Den Mann,
schmeichelte Dem Mann,
hatte Verständnis für Den Mann,
stellte meine Interessen zurück hinter Den Mann,
unterhielt Den Mann,
hielt Den Mann,
lebte für Den Mann.
Dann entwickelte ich neue Interessen. Nachdem ich mir nichts, dir nichts Janet – oder sie mich – angerufen hatte (bitte lesen Sie nicht zwischen den Zeilen; dort steht nichts), begann ich zuzunehmen. Mein Appetit steigerte sich, Freunde begrüßten meinen wiedererwachten Lebenshunger, und eine schmerzhafte Knöchelverkrümmung, die mich seit Jahren gequält hatte, verschwand praktisch über Nacht. Ich erinnere mich nicht einmal mehr an meinen letzten Aquariumsbesuch, wo ich gewöhnlich meine Seufzer zu ersticken pflegte, indem ich den Haien zusah. Ich fuhr in geschlossenen Limousinen mit Janet zu Fernsehauftritten, ganz so, wie Sie es schon aus dem letzten Kapitel kennen. Ich beantwortete ihre Fragen; ich kaufte ihr ein Taschenwörterbuch; ich führte sie in den Zoo; ich zeigte ihr nachts die Skyline von New York, als gehörte sie mir persönlich. Oh, ich brachte diese Frau auf die Beine, das können Sie mir glauben!

Nun, in dem Operndrehbuch, das unser Leben bestimmt, wäre Janet an dieser Stelle zu einer Party gegangen, und auf dieser Party hätte sie einen Mann kennengelernt, und an dem Mann wäre etwas ganz Besonderes ge-

wesen. Ihr wäre er ganz anders vorgekommen als alle Männer, die sie je getroffen hatte. Später hätte er über ihre Augen ein Kompliment gemacht, worüber sie vor Freude errötet wäre. Sie wäre das Gefühl nicht losgeworden, daß gerade dieses Kompliment etwas ganz Besonderes war und schwerer wog als alle anderen, die man ihr je gemacht hatte, gerade weil es von diesem Mann kam. Sie würde diesem Mann liebend gern eine Freude bereitet haben, und gleichzeitig fühlte sie, wie ihr das Kompliment durch Mark und Bein ging. Sie hätte sich aufgemacht und für die Augen, die jenem Mann so sehr gefallen hatten, Mascara gekauft. Und noch später wären sie zusammen ausgegangen, hätten Spaziergänge gemacht; und danach wären sie zum Essen gegangen. Und die Essen, tête-à-tête bei schummriger Beleuchtung, würden alle anderen Abende in den Schatten stellen, die Janet je erlebt hatte; und bei Kaffee und Weinbrand würde er ihre Hand nehmen; und noch später würde Janet in die schwarze Ledercouch in seinem Apartment zurücksinken und den Arm auf den Cocktailtisch legen, ihren Drink mit teurem Scotch absetzen und ohnmächtig werden; sie würde einfach das Bewußtsein verlieren. Sie würde sagen: Ich Liebe Diesen Mann. Das Ist Der Sinn Meines Lebens. Und dann natürlich, Sie wissen schon, was dann geschehen wäre.

Ich brachte sie auf die Beine. Ich tat alles, nur eine passende Familie fand ich nicht für sie. Die fand sie selbst, wenn Sie sich erinnern. Aber ich brachte ihr bei, wie man eine Badewanne benutzt, und ich korrigierte ihr Englisch (ruhig, langsam, die Spur eines Flüsterns im »s«, unterschwellig ironisch). Ich nahm ihr den Arbeiterinnenanzug ab und murmelte (als ich ihr Haar wusch) Satzfragmente, die ich irgendwie nie zu Ende brachte: »Janet, du mußt... Janet, wir dürfen nicht... aber man hat immer...«

Das ist etwas anderes, sagte ich, *das ist etwas anderes.*

Ich könnte das nicht, sagte ich, *oh, ich könnte das nicht.*

Was ich sagen will, ist, daß ich es versuchte; ich bin ein gutes Mädchen; ich mache es, wenn du es mir zeigst.

Aber was soll man machen, wenn diese Frau die Hand durch die Wand steckt? (Durch die stuckverzierte Trennwand zwischen Kochnische und Wohnzimmer, um genau zu sein.)

Janet, setz dich.

Janet, laß das.

Janet, tritt nicht nach Jeannine.

Janet!

Janet, nicht!

Ich stelle sie mir vor: höflich, reserviert, uneindringbar förmlich. Monatelang hielt sie ihre heimatlichen Gepflogenheiten aufrecht. Dann, so glaube ich, sah sie ein, daß sie auch ohne ihr eigentümliches Benehmen weiterkam. Oder vielleicht auch, daß wir es nicht würdigten, was sollte

es also? Für jemand aus Whileaway muß es etwas Neues gewesen sein, die offizielle Toleranz allem gegenüber, was sie tat oder zu tun versuchte, der Müßiggang, die Aufmerksamkeit, die schon an Speichelleckerei grenzte. Ich habe das Gefühl, daß jede von ihnen so aufblühen kann (welch ein Glück, daß sie das nicht tun, was?), von den weichen Banden der Verwandtschaft und Heimat Jahrhunderte entfernt, umgeben von Barbaren, Monate im Zölibat und allein einer Kultur und Sprache ausgeliefert, die sie, wie ich meine, im tiefsten Grunde ihres Herzens verachtet haben mußte.
In einer Hotelsuite, die normalerweise ausländische Diplomaten beherbergte, hauste ich sechseinhalb Monate mit ihr zusammen. *Ich zog dieser Frau Schuhe an.* Ich hatte einen meiner Träume erfüllt – einem Ausländer Manhattan zu zeigen –, und ich wartete darauf, daß Janet auf eine Party gehen und jenen Mann treffen würde. Ich wartete und wartete. In der Suite ging sie immer nackt umher. Sie besaß einen schrecklich dicken Hintern. Auf dem weißen Wohnzimmerteppich pflegte sie ihre Yogaübungen zu machen, wobei sich die Schwielen an ihren Füßen im weichen Flaum verfingen, ob Sie es glauben oder nicht. Manchmal trug ich Janet Lippenstift auf, aber gewöhnlich war zehn Minuten später nichts mehr davon zu sehen. Ich zog sie an, und sie strahlte wie eine Dreijährige: freundlich, nett, untadelig höflich. Ihre grausamen Späße schreckten mich ab, aber sie machte sie dann nur noch schlimmer.
Soviel ich weiß, nahm sie nie Verbindung mit ihrer Heimat auf.
Sie wollte einen Mann nackt sehen (wir besorgten Bilder).
Sie wollte ein männliches Baby nackt sehen (wir liehen uns von irgend jemand den kleinen Neffen aus).
Sie wollte Zeitungen, Romane, Geschichtsbücher, Illustrierte, Leute zum Interviewen, Fernsehprogramme, Statistiken über die Gewürznelkenproduktion in Ostindien, Handbücher über Weizenanbau und -ernte, eine Brücke besuchen (das taten wir). Sie wollte die Baupläne davon (wir trieben sie auf).
Sie war ordentlich, aber faul – ich habe sie nie bei der Arbeit erwischt.

Das Baby hielt sie äußerst fachmännisch, gurrte es an, drehte sich mit ihm, warf es hoch und fing es wieder, so daß es zu weinen aufhörte und auf ihr Kinn starrte, wie es Babys so an sich haben. Dann entblößte sie es. »Tsss.« »Meine Güte.« Sie war erstaunt.
Sie schrubbte mir den Rücken ab und bat mich, dasselbe für sie zu tun; sie nahm den Lippenstift, den ich ihr gegeben hatte und bemalte die gelben Damastwände (»Soll das heißen, sie sind nicht *abwaschbar*?«). Ich brachte ihr Herrenmagazine mit, und sie sagte, sie würde daraus nicht schlau. Ich sagte: »Janet, hör mit deinen Scherzen auf«, und sie war ehr-

lich überrascht. Sie hatte keine machen wollen. Eines Tages überraschte ich sie dabei, wie sie mit dem Zimmerservice ihre Spielchen trieb. Über das weiße Hoteltelefon rief sie verschiedene Nummern an und gab ihnen gegenteilige Aufträge. Diese Frau wählte die Nummern mit ihren Füßen. Ich warf das Telefon auf eines der Doppelbetten.
»Joanna«, sagte sie. »Ich verstehe dich nicht. Warum soll ich nicht spielen? Es wird keinem weh tun, und dir schiebt keiner die Schuld zu; warum also diesen Vorteil nicht ausnützen?«
»Du Betrügerin!« rief ich. »Du Betrügerin, du gemeine Schwindlerin!« Das war alles, was mir einfiel. Vergeblich versuchte sie, verletzt auszusehen – sie sah nur blasiert aus –, also wischte sie jeglichen Ausdruck aus ihrem Gesicht und begann von neuem.
»Wenn wir vielleicht von einer hypothetischen Annahme ausgehen...«
»Geh zum Teufel«, antwortete ich. »Zieh dir etwas an.«
»Vielleicht kannst du mir anhand der Sache mit dem Sex erklären...« fuhr sie fort, »warum diese hypothetische Annahme...«
»Warum, zum Teufel, rennst du immer nackt herum?«
»Mein Kind«, sagte sie sanft, »du mußt das verstehen. Ich bin weit fort von zu Hause. Ich will fröhlich bleiben, ja? Und was diese Männer angeht, darfst du nicht vergessen – für mich sind sie eine völlig fremdartige Spezies; man kann es mit einem Hund treiben, ja, vielleicht? Aber doch nicht mit einem Wesen, das einem selbst so unglücklich nahesteht. Begreifst du, wie ich so fühlen kann?«
Meine Würde – durcheinander. Sie wandte sich wieder dem Lippenstift zu. Wir zwängten sie in Kleider hinein. Sie sah ganz gut aus, bis auf die unglückliche Eigenart, mit einem Grinsen im Gesicht um die eigene Achse zu wirbeln, die Hände dabei nach Judomanier ausgestreckt. Na ja, nun gut! Ich habe Janet Evason einigermaßen passende Schuhe angezogen. Sie lächelte und legte den Arm um mich.
Oh, das könnte ich nicht.
?
Das ist etwas anderes.
(Man braucht nur darauf achten, dann hört man diese beiden Sätze im Leben sehr oft. Ich sehe, wie sich Janet Evason schließlich selbst anzieht. Es gleicht einer Studie in reinster Ehrfurcht, wie sie die halbdurchsichtigen Wäschestücke aus Nylon und Spitze eines nach dem anderen ins Licht hält, traumhafte Dessous, rosafarbene Elastikstrümpfe... »Oh, meine Güte«, sagt sie – um sich schließlich völlig verwirrt eines um den Kopf zu wickeln.)
Sie sah freundlich aus und verdattert und beugte sich herab, um mich zu küssen. Ich trat nach ihr.
Da steckte sie die Faust durch die Wand.

2

Wir gingen auf eine Party am Riverside Drive – inkognito. Janet hielt sich ein paar Meter hinter mir. An der Tür war sie immer noch hinter mir. Draußen kam der Februarschnee herab. Im vierzigsten Stock verließen wir den Aufzug, und ich prüfte im Korridorspiegel mein Kleid nach: mein Haar fühlt sich an, als fiele es nach unten, mein Make-up ist zu dick, nichts ist da, wo es sein soll, vom Schritt der Strumpfhose über den verschobenen Büstenhalter bis zum Ring, dessen Stein mich am Knöchel drückt. Und ich trage noch nicht einmal falsche Wimpern. Janet – tierisch frisch – gibt ihren üblichen Trick vom verschwindenden Lippenstift zum besten. Sie summt leise. Hirnverbrannte Joanna. Überall am Gebäude sind Polizisten postiert, Polizisten auf der Straße, Polizisten im Aufzug. Keiner will, daß ihr etwas passiert. Sie stößt vor Aufregung und Freude einen kleinen Jauchzer aus – der erste unkontrollierte Kontakt mit den tierischen Wilden.

»Du sagst mir, was ich tun muß«, meint sie, »nicht wahr?« Ha-ha. He-he. Ho-ho. Was für ein Spaß. Sie hüpft auf und ab.

»Warum konnten sie keinen schicken, der weiß, was er zu tun hat!« flüstere ich zurück.

»Was *sie* zu tun hat«, sagt sie unselbstbewußt, wobei sie von einer Sekunde auf die andere einen anderen Gang einlegt. »Unter Feldbedingungen kann niemand alle Eventualitäten berechnen, verstehst du. Wir sind keine Übermenschen, nicht eine von uns, *n'est-ce pas?* Deshalb wählt man jemand aus, den man erübrigen kann. Es ist wie…«

Ich öffnete die Tür. Janet war dicht hinter mir.

Ich kannte die meisten Frauen dort: Sposissa, dreimal geschieden; Eglantissa, die nur an Kleider denkt; Aphrodissa, die wegen ihrer falschen Wimpern die Augen nicht aufbekommt; Clarissa, die Selbstmord begehen wird; Lucissa, deren zerfurchte Stirn anzeigt, daß sie mehr Geld macht als ihr Ehemann; Wailissa, die in ein Spiel ›Ist-es-nicht-furchtbar‹ mit Lamentissa vertieft ist; Travailissa, die gewöhnlich nur arbeitet, jetzt aber sehr still auf der Couch sitzt, damit ihr Lächeln nicht stört, und die ungezogene Saccharissa, die hinter der Bar mit dem Gastgeber eine Runde Sein-kleines-Mädchen spielt. Saccharissa ist fünfundvierzig. Genau wie Amicissa, der ›Pfundskerl‹. Ich hielt nach Ludicrissa Ausschau, aber die ist zu einfältig, um auf solch eine Party eingeladen zu werden, und natürlich laden wir niemals Amphibissa ein, aus Gründen, die jeder verstehen wird.

Wir spazierten hinein, Janet und ich, die rechte und die linke Hand einer Bombe. Man konnte in der Tat sagen, daß alle sich köstlich amüsierten. Ich stellte sie jedermann vor. Meine Kusine aus Schweden. (Wo ist Domi-

cissa, die unter Leuten nie den Mund aufbekommt? Und Dulcisissa, deren Standardsatz »Oh, du siehst wundervoll aus!« heute abend seltsamerweise nicht die Luft schwängert?)
Ich beschattete Janet.
Ich spielte mit meinem Ring.
Ich wartete auf eine Bemerkung, die mit den Worten »Frauen...« oder »Frauen können nicht...« oder »Warum machen Frauen...« beginnt und hielt eine oberflächliche Konversation zu meiner Rechten aufrecht. Links von mir stand Janet: sehr gerade, mit strahlenden Augen, von Zeit zu Zeit schnell den Kopf wendend, um den Lauf der Dinge auf der Party zu verfolgen. In solchen Momenten, wenn ich mich down fühle, wenn ich beunruhigt bin, kommt mir Janets Aufmerksamkeit wie eine Parodie auf die Wachsamkeit und ihre Energie unaushaltbar hoch vor. Ich hatte Angst, sie würde vor Lachen herausplatzen. Jemand (männlich) holte mir einen Drink.

EINE RUNDE »SEIN-KLEINES-MÄDCHEN«

SACCHARISSA: Ich Bin Dein Kleines Mädchen.
GASTGEBER (schmeichelnd): Bist du das wirklich?
SACCHARISSA (selbstgefällig): Ja, das bin ich.
GASTGEBER: Dann mußt du auch ganz schön dumm sein.

GLEICHZEITIG STATTFINDENDE RUNDE: »IST-ES-NICHT-FURCHTBAR«

LAMENTISSA: Wenn ich den Fußboden gescheuert habe, und er kommt nach Hause, sagt er nie, daß alles schön ist.
WAILISSA: Nun, Schätzchen, ohne ihn können wir wohl schlecht auskommen, oder? Du mußt es eben noch *besser* machen.
LAMENTISSA (sehnsüchtig): *Du* kannst das besser, da gehe ich jede Wette ein.
WAILISSA: Ich wische den Fußboden besser auf als jede andere Frau.
LAMENTISSA (erregt): Hat er dir je gesagt, daß er wunderschön aussieht?
WAILISSA (aufgelöst): Er verliert *nie* ein Wort darüber.

(Jetzt folgt der Chor, der dem Spiel seinen Namen gibt. Ein vorübergehender Mann, der den Dialog mitgehört hatte, bemerkte: »Ihr Frauen habt es gut, daß ihr nicht zur Arbeit gehen braucht.«)
Jemand, den ich nicht kannte, schloß sich uns an: scharfsinnig, zurückweichendes Haar, die Brille reflektierte zwei Flecken Lampenlicht. Ein

langer, schlanker, akademisch gebildeter, mehr-oder-weniger junger Mann.
»Möchten Sie etwas zu trinken?«
»A-a-a-a-h«, sagte Janet sehr langgezogen, mit übersteigertem Enthusiasmus. Lieber Gott, laß sie sich nicht blamieren. »Was gibt es denn?« antwortete sie prompt. Ich stellte meine schwedische Kusine vor.
»Scotch, Punsch, Cola-Rum, Rum, Ginger-Ale?«
»Was ist das?« Ich glaube, daß sie nicht zu schlecht aussah, selbst wenn man es kritisch besah. »Ich meine«, sagte sie, sich selbst korrigierend, »was für eine Art Droge ist das? Entschuldigen Sie, mein Englisch ist nicht so gut.« Sie wartet und scheint mit allem höchst zufrieden. Sie lächelt.
»Alkohol«, antwortet er.
»*Äthylalkohol?*« In einer unfreiwillig komischen Geste legt sie sich die Hand aufs Herz. »Der wird doch aus Getreide gemacht, oder? Nahrungsmitteln? Kartoffeln? Oje! Was für eine Verschwendung!«
»Warum sagen Sie so etwas?« meint der junge Mann lachend.
»Weil es eine Verschwendung ist, wenn man Nahrungsmittel vergären läßt. Jedenfalls sehe ich das so! Anbau, Düngemittel, Insektenspray, Erntearbeiten und so weiter – alles für die Katz. Dann verliert man beim Gärungsprozeß noch einen Großteil der Kohlenhydrate. Wenn ich mir das so überlege, sollten Sie *Cannabis* anbauen – und wie mir Freunde bestätigt haben, geschieht das auch schon begrenzt – und das Getreide den hungernden Menschen lassen.«
»Na, Sie sind wirklich charmant«, sagt er.
»Ha?« (Das ist Janet). Um ein Unglück zu vermeiden, gehe ich dazwischen und signalisiere ihr mit den Augen, daß sie wirklich charmant ist und wir tatsächlich etwas zu trinken wollen.
»Du sagtest mir, bei euch würde Cannabis angebaut«, gibt Janet leicht gereizt zurück.
»Man kommt damit noch nicht richtig klar; es reizt noch zu stark zum Husten«, entgegne ich. Sie nickt gedankenvoll. Ohne zu fragen weiß ich, was ihr durch den Kopf geht: die ordentlichen Felder auf Whileaway, die jahrhundertealten Mutationen und Kreuzungen der Cannabispflanze, die kleinen, mit Marihuana bestandenen Gartenparzellen, die (soviel ich weiß) von Siebenjährigen angelegt werden. Vor einigen Wochen hatte sie unser Kraut probiert und schrecklich husten müssen.
Der junge Mann kam mit unseren Drinks zurück, und während ich ihm zu verstehen gab, bleiben Sie hier, bleiben Sie hier, sie ist harmlos, sie ist unschuldig, verzog Janet das Gesicht, und versuchte das Zeug in einem Schluck zu trinken. Es gab also auch Momente, in denen sie den Humor verlor, das erkannte ich augenblicklich. Sie lief rot an und wäre fast geplatzt.

»Es ist widerlich!«
»*Nippen*, nur daran *nippen*«, sagte er und amüsierte sich königlich.
»Ich möchte nichts mehr.«
»Ich will Ihnen was sagen«, verkündete er liebenswürdig, »ich mixe Ihnen einen, den Sie mögen werden.« (Nun folgt ein kurzes Zwischenspiel, wir stoßen einander an und flüstern ungestüm aufeinander ein: »Janet, wenn du...«)
»Aber es schmeckt mir nicht«, sagt sie geradeheraus. Man erwartet von keinem, daß er so etwas tut. Vielleicht auf Whileaway, aber nicht hier.
»Versuchen Sie es«, drängte er.
»Das habe ich schon«, sagte sie abgeklärt. »Es tut mir leid, ich warte auf etwas zu rauchen.«
Er nimmt ihre Hand und schließt ihre Finger um das Glas, während er ihr spielerisch mit dem Zeigefinger droht: »Ach kommen Sie, das kann ich nicht glauben. Sie haben mich dazu gebracht, Ihnen den Drink zu holen...« und da unsere Flirtmethoden sie anscheinend bleich werden lassen, blinzle ich ihm zu und schiebe sie in die Ecke des Apartments ab, wo der süße Rauch aufsteigt. Sie versucht ihn und holt sich hustend eine Lunge voll. Mürrisch geht sie zur Bar zurück.

EIN AUTOHERSTELLER AUS LEEDS (affektiert): Ich höre soviel über den Neuen Feminismus hier in Amerika. So was ist doch nicht notwendig, oder? (Er strahlt über das ganze Gesicht, als hätte er ein Zimmer voller Leute erfreut.)
SPOSISSA, EGLANTISSA, APHRODISSA, CLARISSA, LUCRISSA, WAILISSA, LAMENTISSA, TRAVAILISSA (mein Gott, wie viele davon sind bloß hier?), SACCHARISSA, LUDICRISSA (sie kam später herein): O nein, nein, nein!
(Sie lachen alle.)

Als ich mich wieder zur Bar begab, steuerte Clarissa geradewegs auf ihren neuesten Herzensbruch zu. Ich sah, wie Janet breitbeinig dastand – eine Tochter Whileaways läßt sich nie unterkriegen – und versuchte, einen mehr als dreistöckigen Rum pur hinunterzukriegen. Der erste Geschmack ist schnell vergessen, glaube ich. Ihr Gesicht war zwar gerötet, dennoch sah sie erfolgreich aus.
ICH: Du bist nicht an das Zeug gewöhnt, Janet.
JANET: Okay, ich hör schon auf.
(Wie alle Ausländer hat sie das Wort »Okay« fasziniert, und sie hatte es während der letzten vier Wochen bei jeder sich bietenden Gelegenheit angewandt.)
»Obwohl es nicht sehr leicht ist, wenn man überhaupt nichts hat«, sagt

sie ernst. »Ich glaube, ich verrate kaum ein Geheimnis, Liebste, wenn ich sage, daß ich deine Freunde nicht leiden kann.«
»Um Himmels willen, das sind nicht mein Freunde. Ich bin nur hergekommen, um Leute zu treffen.«
?
»Ich komme her, um Männer zu treffen«, sagte ich. »Setz dich, Janet.«
Diesmal war es ein Ingwerschneuz. Jung. Nett. Fiel auf. Geblümte Weste. Hip. (hip?)
Schallendes Gelächter dringt aus der Ecke, wo Eglantissas neueste Eroberung eine Kette aus Büroklammern hochhält und schwenkt. Wailissa hantiert ineffektiv um ihn herum. Eglantissa – die im Aussehen immer mehr einer Leiche ähnelt – sitzt in einem verschwenderischen, brokatüberzogenen Sessel und klammert sich an ihrem Drink fest. Blauer Rauch kräuselt um ihren Kopf.
»Hallo«, sagt Ingwerschneuz. Ehrlich. Jung.
»Oh, wie geht es Ihnen?« erwidert Janet. Sie erinnerte sich ihrer guten Sitten. Ingwerschneuz zaubert ein Lächeln und ein Zigarettenetui hervor.
»Marihuana?« fragt Janet voller Hoffnung. Er kichert.
»Nein. Möchten Sie etwas zu trinken?«
Sie schmollt.
»Schon gut, ich möchte nichts trinken. Und Sie…«
Ich stelle meine Kusine aus Schweden vor.
»Warum zersetzt ihr Leute auf diese Weise Nahrungsmittel?« platzt es aus ihr heraus. Offensichtlich hat sie dieses Problem noch nicht verdaut. Ich erkläre alles.
»Das ist eine Krankheit«, sagt er. »Ich stehe nicht auf Alkohol, das ist nicht mein Bier. Ich gebe Ihnen vollkommen recht. Wenn das so weitergeht, ersaufen die Leute noch in dem Zeug.«
(Amicissa träumt: Vielleicht wird er nicht die unersättliche Eitelkeit, die ungeschickte Aggressivität, die Schnelligkeit haben, jede geringfügige oder eingebildete Nachlässigkeit übelzunehmen. Vielleicht wird er nicht die ganze Zeit die erste Geige spielen wollen. Und er wird keine Verlobte haben. Und er wird nicht verheiratet sein. Und er wird nicht schwul sein. Und er wird keine Kinder haben. Und er wird nicht sechzig sein.)
»A-a-ah«, sagt Janet mit einem langatmigen Seufzer. »Ja. Aha.«
Ich ließ sie eine Weile allein. Mir entging keine Gelegenheit. Ich war reizend. Ich lächelte.
Mein Büstenhalter zwickte mich.
Als ich wieder zurückkam, hatten sie die Diskutieren-wir-seine-Arbeit-Stufe erreicht. Er war Lehrer an der High School, stand aber kurz vor dem Gefeuertwerden. Ich glaube, es liegt an seinen Krawatten. Janet gab sich

sehr interessiert. Sie erwähnte die... äh... Tageshorte in – nun, in Schweden – und bemerkte: »Bei uns gibt es ein Sprichwort: Wenn das Kind zur Schule geht, heulen beide, Mutter und Kind; das Kind, weil es von der Mutter getrennt wird, und die Mutter, weil sie sich nun wieder an die Arbeit machen muß.«
»Die Verbindung zwischen Mutter und Kind ist sehr wichtig«, sagte Ingwerschneuz mißbilligend. (»Entschuldigen Sie, darf ich das Kissen hinter Ihren Rücken legen?«)
»Trotzdem bin ich sicher, daß viele schwedische Mütter ihre Kinder großartig finden«, fügte er hinzu.
»Ha?« gab meine Janet von sich. (Er schrieb es ihren mangelnden Englischkenntnissen zu und ließ sich erweichen.)
»Hören Sie«, sagte er. »Ich möchte, daß Sie meine Frau kennenlernen. Ich weiß, das hier ist das allerletzte – ich meine, Sie hier unter diesen ganzen Scheißtypen zu treffen, ja? – aber *eines Tages* werden Sie nach Vermont heraufkommen und meine Frau treffen. Es ist dort Klasse, irre was los. Wir haben sechs Kinder.«
»Sechs, auf die Sie aufpassen?« sagte Janet mit beträchtlichem Respekt.
»Natürlich«, sagte er. »Die sind im Moment alle in Vermont, und wenn ich das Theater mit meinem Job hinter mir habe, kehre ich auch dorthin zurück. Grokken Sie das?«
Er meint, ob du das verstehst, Janet? Umständlicher konnte man sich kaum ausdrücken.
»He!« sagte Ingwerschneuz und sprang auf die Füße, »toll, daß ich Sie getroffen habe. Sie sind wirklich eine dufte Puppe. Ich meine, Sie sind eine *Frau*.«
Sie sah an sich herunter. »Was?«
»Ach, der Slang; tut mir leid. Sie sind eine sehr nette Person, meinte ich. Es war mir ein Vergnügen – Sie – kennengelernt – zu – haben.«
»Sie kennen mich doch gar nicht«, erwiderte sie und veränderte ihren Gesichtsausdruck auf bösartig. Nun, nicht direkt bösartig am Anfang, eher frustriert-ärgerlich. Im Sieh-mich-mal-an-und-erkläre-mir-das-Stil trommelte sie mit den Fingern auf dem Tisch. Auf ihre Art ist sie ganz schön verdorben.
»Ja, ich weiß«, sagte er. »Wie könnten wir uns in zehn Minuten kennengelernt haben, hm? Das stimmt. Es ist nur eine formelle Phrase: freut-mich-Sie-kennengelernt-zu-haben.«
Janet kicherte.
»Nicht?« sagte er. »Ich mach Ihnen einen Vorschlag, geben Sie mir Ihren Namen und Ihre Adresse.« (Sie nannte ihm meine). »Ich schreibe Ihnen bei Gelegenheit. Ich werde Ihnen einen Brief schreiben.« (Kein übler Bursche, dieser Ingwerschneuz.) Er stand auf, und sie erhob sich ebenfalls;

etwas muß diese Idylle unterbrechen. Saccharissa, Ludicrissa, Travailissa, Aphrodissa, Clarissa, Sposissa, Domicissa, die ganze Bande, sogar Carissa höchstpersönlich, haben eine feste Mauer um dieses Paar gebildet. Man hält den Atem an. Wetten werden abgeschlossen. Zusammengekauert betet Joanissa in einer Ecke. Janet folgt Ingwerschneuz auf den Korridor hinaus und stellt ihm dabei unablässig Fragen. Sie ist ein gutes Stück größer als er. Sie will alles wissen. Entweder macht ihr die Abwesenheit sexuellen Interesses nichts aus, oder – was bei Ausländern häufiger der Fall ist – sie zieht es so vor. Obwohl er verheiratet ist. Das kalte Licht aus der Kochnische erhellt Janet Evasons Gesicht, so daß auf der einen Seite eine seltsame, dünne Linie sichtbar wird, die von der Augenbraue bis zum Kinn verläuft. War sie in einen Unfall verwickelt?

»Ach, *das*!« sagt Janet Evason, kichert, beugt sich vor (wobei ihr Partykleid sie etwas einengt), lacht und keucht in kurzen, femininen Glucksern die Tonleiter von oben nach unten, heiser und musikalisch. »Ach, *das*!«

»Das stammt aus meinem dritten Duell«, sagt sie. »Wollen Sie mal fühlen?« Mit diesen Worten führt sie Schneuzens Hand (oder besser gesagt seinen Zeigefinger) an ihrem Gesicht entlang.

»Ihrem was?« erwidert Schneuz und erstarrt für einen Augenblick zur Statue eines netten jungen Mannes.

»Meinem Duell«, sagt Janet. »So was Dummes. Nun, es ist nicht Schweden, nicht ganz. Sie haben schon von mir gehört; ich war im Fernsehen. Ich bin die Botin von Whileaway.«

»Mein Gott«, stößt er hervor.

»Psst, sagen Sie es keinem.« (Sie ist sehr mit sich zufrieden. Sie gluckst.) »*Diesen* Schnitt habe ich mir in meinem dritten Duell eingehandelt. *Den* hier – er ist praktisch nicht mehr sichtbar – in meinem zweiten. Nicht schlecht, was?«

»Sind Sie sicher, daß Sie nicht vom Fechten sprechen?« sagt Ingwerschneuz.

»Zum Teufel, nein«, widerspricht Janet ungeduldig. »Ich sagte Ihnen doch – Duell.« Und mit einem melodramatischen Ruck zieht sie sich den Zeigefinger über die Kehle. Jetzt kommt Schneuz dieses verrückte Hühnchen gar nicht mehr so nett vor. Er schluckt.

»Aus welchem Grund kämpft ihr – Mädchen?«

»Sie machen sich wohl über mich lustig«, sagt Janet. »Der Grund ist unsere schlechte Laune – was sonst? Charaktereigene Unverträglichkeit. Es ist nicht mehr so verbreitet wie früher, aber was willst du machen, wenn du sie nicht ausstehen kannst und sie dir auch nicht grün ist.«

»Sicher«, sagt Ingwerschneuz. »Nun, dann auf Wiedersehen.« Plötzlich tat er Janet leid.

»Das ... äh, ich glaube, das ist ziemlich barbarisch, nicht wahr?« sagt sie.

»Ich möchte Sie um Verzeihung bitten. Sie werden schlecht von uns denken. Ich habe das alles hinter mir gelassen, müssen Sie wissen. Jetzt bin ich erwachsen; ich habe eine Familie. Wir können doch Freunde bleiben, oder?« Und sie blickt traurig auf ihn hinab, ein wenig ängstlich, in der Erwartung, abgekanzelt zu werden. Aber dazu fehlt es ihm an Mumm.
»Sie sind ein tolles Törtchen«, sagt er. »Eines Tages kommen wir noch mal zusammen. Aber duellieren Sie sich nicht mit *mir*.«
Sie ist überrascht. »Ha?«
»Ja, Sie werden mir alles über sich erzählen«, fährt Ingwerschneuz fort. Er denkt lächelnd nach. »Sie können die Kinder treffen.«
»Ich habe eine Tochter«, sagt Janet. »Babybalg Yuriko.« Er lächelt.
»Wir haben selbstgemachten Wein. Einen Gemüsegarten. Sara pflanzt die Sachen selbst an. Starke Gegend, bei uns draußen.« (Nachdem er eine Weile im Korridorschrank herumgesucht hat, zieht er nun seinen Dufflecoat an.) »Erzählen Sie mir, was Sie so machen? Ich meine, wie verdienen Sie Ihren Lebensunterhalt?«
»Whileaway ist nicht jetzt und weit weg«, beginnt Janet. »Ich fürchte, Sie werden es nicht verstehen. Ich schlichte Familienstreitigkeiten; ich passe auf Leute auf; es ist...«
»Sozialarbeit?« fragt Ingwerschneuz und streckt uns seine feingliedrige, gebräunte, schwielenfreie Hand entgegen, die Hand eines Intellektuellen. Aber ich habe mein Herz verhärtet und luge mit der göttlichen Erleichterung meiner weiblichen Ironie und meiner weiblichen Zähne hinter Janet Evason hervor: »Sie ist ein Bulle. Sie bringt Leute ins Gefängnis.«
Ingwerschneuz ist aufgeschreckt und weiß, daß man es ihm ansieht, lacht über sich, schüttelt den Kopf. Welche Spalte klafft zwischen den Kulturen! Aber wir grokken. Wir schütteln uns die Hände. Er begibt sich wieder unter die Partygäste, um Domicissa zu holen, die er am Handgelenk zum Korridorschrank zieht (wobei sie stumm protestiert). »Zieh deinen gottverdammten Mantel an, na, mach schon!« Ich vernahm nur hitziges, wütendes Geflüster, dann putzte sich Domicissa die Nase.
»Also, dann tschüß! Hallo, bis dann!« rief er.
Seine Frau ist in Vermont; Domicissa ist nicht seine Frau.
Janet hatte mich gerade gebeten, ihr das Ehesystem Nordamerikas zu erklären.
Mit spitzem Mund hat Saccharissa gerade gesagt: »Ich armes kleines Ding. 'türlich muß ich befreit werden!«
Aphrodissa saß bei einem auf dem Schoß, ihre linken Wimpern hingen halb herab. Janet war ziemlich in Verlegenheit. Gib nichts drum. Schließ ein Auge. Wirf einen kurzen Blick. Ein schwer beschäftigtes Pärchen, küssend und fummelnd. Langsam zog sich Janet zur anderen Seite des Zimmers zurück, und dort trafen wir den schlanken Akademiker mit der

Brille. Er ist scharfsinnig, nervös und scharfsinnig. Er überreichte ihr ein Glas, und sie trank.
»Sie mögen es also *doch!*« bemerkte er provozierend.
»Was ich gean sehn wüade«, sagte Saccharissa mit großer Anstrengung, »is'n Wettkampf zwischen den Teilnehmerinnen bei den Olympischen Spielen und den Teilnehmern. Ich kann mir nich vorstelln, daß die weiblichen Athleten nur *inne Nähe* vonne Leistungen der männlichen kommen wüaden.«
»Aber die amerikanischen Frauen sind so *außergewöhnlich*«, sagte der Mann aus Leeds. »Ihre allesüberwindende Energie, verehrte Dame, diese weltweite amerikanische Effizienz! Wozu benötigt ihr sie, verehrte Damen?«
»Wozu? Um die Männer zu erobern!« schrie Saccharissa schmetternd.
»In maim Kinderhian«, imitierte Janet die Sprecherin, »foamt sich langsam'ne bestimmte Übazeugung.«
»Die Überzeugung, daß jemand beleidigt wird?« fragte Scharfbrille. In Wirklichkeit sagte er das natürlich nicht.
»Gehen wir«, meinte Janet. *Ich weiß, dies ist die falsche Party, aber wo will man die richtige Party finden?*
»Oh, Sie wollen doch nicht etwa schon gehen!« sagte Scharfbrille energisch. Und dabei zuckte er auch noch; sie zucken immer so herum.
»Doch, das will ich«, sagte Janet.
»Aber nein, natürlich nicht«, entgegnete er. »Sie fangen gerade an, sich zu amüsieren. Die Party kommt ja erst in Schwung. Hier« (er drückte uns auf die Couch) »ich hole Ihnen noch einen.«
Du bist in eine seltsame Gesellschaft geraten, Janet. Halte dich zurück. Er kam mit einem weiteren Glas an, das Janet auch leerte. Uh-oh. Bis sie sich wieder erholt hatte, machten wir Trivialkonversation. Vertrauensselig beugte er sich vor. »Was halten *Sie* vom neuen Feminismus, hm?«
»Was ist...« (sie versuchte es erneut), »was ist der... mein Englisch ist nicht so gut. Können Sie das genauer erklären?«
»Äh, was halten Sie von den Frauen allgemein? Sind Sie der Ansicht, daß sie mit den Männern konkurrieren können?«
»Ich kenne keine Männer.« Langsam wird sie sauer.
»Ha-ha!« stößt Scharfbrille aus. »Ha-ha-ha! Ha-ha!« (Genauso lachte er, in kleinen, scharfen Ausbrüchen.) »Ich heiße Ewing, und wie heißen Sie?«
»Janet.«
»Nun, Janet, ich werde Ihnen sagen, was ich von dem neuen Feminismus halte. Ich denke, das ist ein Fehler. Ein sehr schwerwiegender Fehler.«
»Oh«, bemerkte Janet matt. Ich trat sie, ich trat sie, ich trat sie.
»Ich habe nichts gegen die Intelligenz der Frauen«, sagte Ewing. »Einige

meiner Kollegen sind Frauen. Es ist nicht die Intelligenz der Frau. Es ist ihre Psychologie. Eh?«
Er ist ein kleiner Scherzbold. Schlag ihn nicht.
»Was Sie nicht vergessen dürfen, ist die Tatsache, daß die meisten Frauen schon jetzt emanzipiert sind«, sagte Ewing und zerfetzte energisch eine Serviette. »Sie mögen, was sie tun. Und sie tun es, weil sie es mögen.«
Janet, nicht.
»Nicht nur das, ihr Mädchen geht die Sache auch noch von der falschen Seite an.«
Du befindest dich im Haus fremder Leute. Sei höflich.
»Ihr könnt die Männer nicht auf ihren eigenen Gebieten schlagen«, sagte er. »Keiner würde sich mehr darüber freuen, wenn die Frauen alle ihre Rechte bekämen, als ich. Wollen wir uns nicht setzen? Na also. Wie ich schon sagte, ich bin ganz dafür. Bringt eine dekorative Note ins Büro, nicht? Ha-ha! Ha-ha-ha! Ungleiche Bezahlung ist eine Schande. Aber Sie müssen sich immer vor Augen halten, Janet – Frauen sind gewissen physischen Einschränkungen unterworfen« (hierbei nahm er die Brille ab, putzte sie mit einem ausgezackten, kleinen blauen Wolltuch und setzte sie wieder auf) »und Sie müssen innerhalb Ihrer physischen Begrenzungen arbeiten.«
»Zum Beispiel«, fuhr er fort, ihr Schweigen fälschlicherweise für Weisheit haltend, während im Hintergrund Ludicrissa über etwas oder jemanden »Wie wahr! Wie wahr!« murmelte, »müssen Sie in Betracht ziehen, daß es Jahr für Jahr in New York City allein zweitausend Vergewaltigungen gibt. Damit will ich nicht sagen, daß dies eine gute Sache ist, aber man muß es in Betracht ziehen. Männer sind körperlich stärker als Frauen, wissen Sie.«
(Stellen Sie sich vor: Ich, hinter der Couch, zerre wie eine Homunkula an ihrem Haar, schlage sie auf den Kopf, bis sie nicht mehr wagt, den Mund aufzumachen.)
»Natürlich sind Sie keine dieser ... äh ... Extremistinnen, Janet«, fuhr er fort. »Diese Extremistinnen beziehen diese Dinge nicht mit in ihre Rechnung ein, oder? Nein, keinesfalls! Wohlgemerkt, ich will nicht ungleiche Löhne verteidigen, aber an bestimmten Tatsachen können wir ganz einfach nicht vorbeigehen. Oder doch? Übrigens, ich mache zwanzigtausend im Jahr. Ha! Ha-ha-ha!« Und ab ging's in einen neuen Stakkatolachanfall.
Sie quiekte etwas – denn ich drückte ihr den Hals zu.
»Was?« fragte er. »Was sagten Sie?« Kurzsichtig musterte er sie. Unser Kampf mußte Spuren von außergewöhnlicher Intensität in ihrem Gesichtsausdruck hinterlassen haben, denn er schien sehr geschmeichelt von dem, was er sah; er drehte scheu den Kopf zur Seite, warf einen verstohle-

nen Blick aus den Augenwinkeln, um dann – wie ein exotischer Vogel – den Kopf in die Normalstellung zurückschnellen zu lassen.
»Sie sind eine bemerkenswerte Gesprächspartnerin«, sagte er. Dann begann er leicht zu schwitzen. Die Fetzen seiner Serviette wechselte er von einer Hand in die andere. Er warf sie zu Boden und klopfte sich die Handflächen ab. Jetzt wird er es tun.
»Janet... äh... Janet, ich frage mich, ob Sie...«, er tastete blind nach seinem Glas, »das heißt, falls... äh... Sie...«
Aber wir waren weit weg und warfen Mäntel wie Geysire aus dem Kleiderschrank.
Ist das deine Methode der Werbung!
»Nicht genau«, sagte ich. »Siehst du...«
Baby, Baby, Baby. Es ist der Gastgeber, betrunken genug, um keine Rücksicht zu nehmen.
Oje. Immer Dame bleiben.
Sie zeigte ihm ihre Zähne. Alle. Er sah ein Lächeln.
»Du bist hübsch, Schätzchen.«
»Danke. Aber ich gehe jetzt.« (Gut für sie.)
»Nee!« Und er nahm uns beim Handgelenk. »Nee, du gehst nicht.«
»Lassen Sie mich sofort los«, verlangte Janet.
Sag es laut. Jemand wird dir zu Hilfe eilen.
Kann ich mir denn nicht selbst helfen?
Nein.
Warum nicht?
Die ganze Zeit über liebkoste er ihr Ohr, und ich zeigte meinen Ekel, indem ich mich erschrocken in einer Ecke zusammenkauerte, immer ein Auge auf die Party gerichtet. Alle schienen belustigt.
»Gib uns ein Abschiedsküßchen«, sagte der Gastgeber, der unter anderen Umständen als attraktiv durchgegangen wäre, ein wuchtiger Marinesoldat, sozusagen. Ich stieß ihn weg.
»Was'n los; bist wohl ein bißchen prüde?« sagte er, schloß uns in seine mächtigen Arme und so weiter – nun ja, so mächtig waren sie nun auch wieder nicht, ich will Ihnen nur das Gefühl dieser Szene vermitteln. Schreit man, so sagen die Leute, man sei melodramatisch; gibt man nach, so gilt man als Masochist; wirft man ihm Schimpfwörter an den Kopf, dann ist man eine Schlampe. Wenn du ihn schlägst, wird er dich umbringen. Das beste ist, man erträgt alles unverzagt und hofft auf einen Retter. Nehmen Sie aber mal an, der Retter kommt nicht?
»Laß los, du...«, rief Janet (ein russisches Wort, das ich nicht verstand).
»Haha, verführe mich«, sagte der Gastgeber mit vorgestülpten Lippen und drückte ihre Handgelenke. »Verführe mich, verführe mich«, und er wackelte zweideutig mit den Hüften.

Nein, nein, verhalte dich weiter wie ein braves Mädchen.
»Machen sich die Menschen auf diese Art gegenseitig den Hof?« schrie Janet. »Ist das Freundschaft? Ist das Höflichkeit?« Ihre Stimme war außergewöhnlich laut. Er lachte und schüttelte sie an den Handgelenken.

»Ihr Wilden«, schrie sie. Stille hatte sich über die Party gesenkt. Der Gastgeber blätterte eifrig in seinem Büchlein über die besten Erwiderungen, fand aber nichts. Dann schlug er unter dem Stichwort »Wilder« nach, nur um es mit den Adjektiven maskulin, brutal, viril, kraftvoll, gut erklärt zu finden. Das veranlaßte ihn zu einem breiten Lächeln. Er legte das Buch beiseite.
»Mach nur so weiter, Schwester«, meinte er lässig.
Also stieß sie ihn um. Es geschah blitzschnell, und da lag er nun auf dem Teppich. Wie wahnsinnig blätterte er sich durch das Buch; was soll man unter derartigen Umständen auch anderes tun? (Es war ein kleines Bändchen in – entschuldigen Sie mich – falsches, blaues Leder gebunden, wie man es nach der Abschlußprüfung auf jeder High School erhält. Auf dem Umschlag stand in goldenen Lettern: WIE VERHÄLT MAN SICH IN BESTIMMTEN SITUATIONEN.)
»Luder!« (blätter, blätter, blätter) »Prüde Klunte!« (blätter, blätter) »Klötenknicker!« (blätter, blätter, blätter, blätter) »Gottverdammte, kotzüble Kastriererin!« (blätter) »Denkt wohl, ihre sei aus Gold!« (blätter, blätter) *»Das hättest du besser nicht getan!«*
»Was ist?« fragte Janet auf Deutsch.
Er gab ihr zu verstehen, daß sie einmal an Gebärmutterkrebs sterben würde.
Sie lachte.
Er gab ihr weiterhin zu verstehen, daß sie seine guten Manieren unfairerweise zu ihrem Vorteil nutzte.
Sie brüllte vor Lachen.
Er machte im selben Text weiter und sagte ihr, wenn er nicht ein solcher Gentleman wäre, würde er ihre stinkenden Scheißzähne bis zu ihrem stinkenden, beschissenen Arsch runterrammen.
Sie zuckte mit den Schultern.
Er sagte ihr, sie sei ein solch klötenbrechendes, potthäßliches, kotzbrokkenhaftes Arschloch, daß bei ihrem Anblick kein normaler Mann innerhalb einer halben Meile eine Erektion aufrechterhalten könne.
Sie sah verdattert aus. (»Joanna, das sind doch Beleidigungen – oder nicht?«)
Er kam hoch. Ich glaube, er gewann seine Selbstbeherrschung wieder. Mit einem Male wirkte er nicht annähernd so betrunken wie zuvor. Er zog

sein Sportjackett zurecht und klopfte sich den Staub von den Ärmeln. Er sagte, sie hätte sich wie eine Jungfrau benommen, die nicht weiß, was sie tun soll, wenn ein Bursche Annäherungsversuche macht. Sie hätte wie eine gottverdammte, verschreckte kleine Jungfrau gehandelt.
Die meisten von uns hätten es damit auf sich beruhen lassen, was, meine Damen?
Janet schlug ihm eine rein.
Ich glaube nicht, daß sie ihm weh tun wollte; es war mehr ein großer, theatralischer Auftritt, ein Anreiz für weitere Beleidigungen und Tätlichkeiten, ein verächtlicher Du-bist-ja-gar-nicht-auf-der-Hut-Schlag, der ihn in Wut versetzen sollte – was er auch über alle Maßen tat.
Der Marinesoldat sagte: »Du idiotische Nutte, dich mach ich naß!«
Der arme Mann.
Ich konnte die Lage nicht sehr gut überblicken, denn ich hatte mich hinter der Schranktür in Sicherheit gebracht, aber ich sah, wie er auf sie zustürzte und sie ihn zu Boden warf. Er kam wieder auf die Beine, aber wieder wich sie ihm aus und gab ihm einen Stoß, so daß er gegen die Wand krachte – ich glaube, sie war ein wenig beunruhigt, weil sie keine Zeit hatte, einen Blick hinter sich zu werfen, wo doch das Zimmer voller Leute war. Dann stand er wieder. Diesmal blieb er jedoch in Lauerstellung stehen. Aber nun geschah etwas sehr Kompliziertes – er stieß einen Schrei aus, denn sie war plötzlich hinter ihm und wandte einen besonderen Griff an, wobei sie sehr konzentriert zu Werke ging.
»Ziehen Sie nicht so«, sagte sie. »Sie werden sich noch den Arm brechen.«
Das veranlaßte ihn zu noch größeren Anstrengungen. Der kleine kunstlederne Ratgeber flog in hohem Bogen zu Boden, von wo ich ihn aufhob. Es wurde mucksmäuschenstill. Der Schmerz hatte ihm wohl die Sprache verschlagen.
Erstaunt fragte sie in humorvollem Ton: »Warum, um alles in der Welt, wollen Sie nur kämpfen, wenn Sie nicht wissen, wie man das macht?«
Ich holte meinen und Janets Mantel und brachte uns hier heraus, geradewegs in den Aufzug. Dort schlug ich die Hände vor den Kopf.
»Warum hast du das getan?«
»Er hat mich ein Baby genannt.«
Das kleine blaue Buch machte sich in meiner Handtasche selbständig. Ich nahm es heraus und schlug seine letzte Redewendung auf (»Du idiotische Nutte« und so weiter). Darunter stand: *Mädchen zieht sich weinend zurück – die Männerwelt hat sich verteidigt.* Unter »Echter Kampf mit Mädchen« war gedruckt: *Nicht weh tun (außer Huren).* Ich kramte mein eigenes, rosarotes Büchlein hervor, das wir alle mit uns herumtragen, schlug die Instruktionen unter »Brutalität« auf und fand:

An der schlechten Laune des Mannes ist die Frau schuld. Auch für die Wiedergutmachung danach ist die Frau verantwortlich.
Es gab auch Subrubriken, eine (verstärkend) unter »Management« und eine (außergewöhnlich) unter »Martyrium«. In meinem Buch fängt alles mit M an.
Sie passen so gut zusammen, die beiden.
»Ich kann mir nicht vorstellen, daß du hier glücklich wirst«, sagte ich zu Janet.
»Wirf sie beide weg, Liebste«, antwortete sie.

3

Warum tut man so, als kämpfe man (sagte sie), wenn man gar nicht kämpfen kann? Warum gibt man etwas vor? Ich stehe natürlich im Training; das ist mein Beruf, und es macht mich auf Teufel komm heraus wütend, wenn man mich mit Schimpfwörtern belegt. Aber warum belegt man jemanden mit Schimpfwörtern? Immer diese unangenehme Aggression. Richtig, auf Whileaway hat man sich oft ein bißchen in den Haaren, das stimmt, und es gibt obendrein noch die Sache mit dem Temperament, daß man eine andere Person manchmal nicht ausstehen kann. Aber man kann das durch Abstand kurieren. Früher war ich dumm, das gebe ich zu. Im mittleren Alter beginnt man ruhiger zu werden. Vittoria sagt, ich wirke mit meinem Affentheater komisch, wenn Yuki mit unordentlichen Haaren nach Hause kommt. Mit dem Kind, das du geboren hast, deinem Körperkind, ist es so eine Sache. Vor den Kindern kommt man sich auch ganz besonders sauber vor, aber wen interessiert das schon. Wer hat die Zeit, sich darum zu kümmern? Und seit ich S & F-Offizier bin, sehe ich das alles mit anderen Augen: ein Job ist ein Job und muß getan werden, aber ohne Grund will ich ihn nicht tun, will ich nicht die Hand gegen jemanden erheben. Im sportlichen Wettkampf – ja, in Ordnung, aus Haß – nein. Bringe sie auseinander.
Vielleicht sollte ich noch hinzufügen, daß es auch noch ein viertes Duell gab, bei dem niemand getötet wurde. Meine Gegnerin bekam eine Lungenentzündung, dann eine Rückenmarksentzündung – verstehst du, wir waren damals weit von jeglicher Zivilisation entfernt –, und ihre Gesundung machte nur langsam Fortschritte. Ich versorgte sie. Das Nervengewebe bildet sich nur langsam neu. Eine Zeitlang war sie gelähmt, weißt du. Das jagte mir einen zusätzlichen Schrecken ein. Deshalb kämpfe ich nun nicht mehr mit Waffen, ausgenommen bei meiner Arbeit natürlich.
Tut es mir leid, ihm weh getan zu haben?
O nein, mir nicht.

4

Die Whileawayaner sind nicht annähernd so friedlich, wie sie aussehen.

5

In letzter Zeit irgendwelche Büstenhalter verbrannt har har zwinker zwinker Ein hübsches Mädchen wie du braucht sich doch nicht zu emanzipieren zwinker har Hör nicht auf diese hysterischen Weiber zwinker zwinker zwinker Bei zwei Dingen verlasse ich mich nie auf den Rat einer Frau: Liebe und Autos zwinker zwinker har Darf ich Ihre kleine Hand küssen zwinker zwinker zwinker. Har. Zwinker.

6

Auf Whileaway gibt es ein Sprichwort: Wenn Mutter und Kind getrennt werden, weinen beide, das Kind, weil es von der Mutter getrennt ist, und die Mutter, weil sie wieder zurück an die Arbeit muß. Whileawayaner gebären ihre Kinder um die Dreißig – einzeln oder als Zwillinge, so wie es der demografische Druck verlangt. Diese Kinder haben die biologische Mutter (die »Körpermutter«) als einen genotypischen Elternteil, der andere, nicht gebärende Elternteil (andere Mutter), steuert das andere Ovum bei. Kleine Whileawayaner sind für ihre Mütter beides, Quellen schlechter Laune und stolzer Angeberei, Spaß und Profit, Vergnügen und Kontemplation, eine aufwendige Schau, eine Verlangsamung des Lebens, die Möglichkeit, irgendwelchen Interessen nachzugehen, auf welche die Frauen davor verzichten mußten, und die einzige Freizeit, die sie jemals hatten und auch bis ins hohe Alter nicht wieder haben werden. Eine dreißigköpfige Familie darf bis zu vier Mutter-und-Kind-Paare gleichzeitig im gemeinschaftlichen Kinderhort haben. Um Nahrung, Sauberkeit und Schutz braucht sich die Mutter nicht zu kümmern; auf Whileaway gibt man offen zu, daß sie Zeit und Muße haben soll, sich den »feineren geistigen Bedürfnissen« des Kindes zu widmen. In Wahrheit wollen sie natürlich ihren Müßiggang nicht aufgeben. Dann steuern wir unausweichlich auf eine schmerzhafte Szene zu. Im Alter von vier oder fünf werden diese unabhängigen, blühenden, verhätschelten, extrem intelligenten kleinen Mädchen weinend und schimpfend aus der Mitte ihrer dreißig Verwandten gerissen und in die regionale Schule geschickt, wo sie wochenlang Pläne schmieden und kämpfen, bevor sie aufgeben. Von einigen weiß man, daß sie Fallgruben oder kleine Bomben bauten (das Wissen hatten

sie von ihren Eltern), um ihre Lehrer zu vernichten. Die Kinder leben in Fünfergruppen zusammen. Unterrichtet werden sie auch in Gruppen, die in ihrer Größe an das jeweilige Fach angepaßt sind. Im großen und ganzen ist ihr Lernstoff praktischer Natur: wie man Maschinen bedient, wie man ohne Maschinen auskommt, Gesetze, Transportprobleme, Physik und so weiter. Sie werden in Leibesübungen und Mechanik unterrichtet. Sie lernen praktische Medizin.

Sie lernen, wie man schwimmt und schießt. Von sich selbst aus führen sie alles weiter, was ihre Muttis taten: sie tanzen, singen, malen und spielen. Bei Erreichen der Pubertät werden sie in die Mittel-Würde eingeführt und in die Welt entlassen: wo immer sie auftauchen, haben Kinder das Recht auf Kost und Logis, solange es nicht die Kräfte der Gemeinschaft übersteigt, die sie versorgt. Nach Hause kehren sie nicht zurück.

Einige natürlich schon, aber von den Müttern wird keine mehr da sein; die Leute sind geschäftig, die Leute reisen viel. Es gibt immer etwas zu tun, und die großen Leute, die zu einer Vierjährigen so nett waren, haben kaum Zeit für eine fast Erwachsene. »Und alles ist so *klein*«, sagte ein Mädchen.

Einige, die vom Forschungsdrang getrieben werden, reisen um die ganze Welt – gewöhnlich in Begleitung anderer Kinder – Kinderhorden, die dies oder jenes besichtigen wollen, oder Kinderhorden, die die Energieversorgungsanlagen umbauen wollen, sind auf Whileaway ein alltäglicher Anblick.

Die Tiefgründigeren geben alle Besitztümer auf und leben in der Wildnis knapp ober- oder unterhalb des achtundvierzigsten Breitengrades, von wo sie mit Tierköpfen, Wunden und Visionen zurückkehren.

Andere geben geradewegs ihren Neigungen nach und verbringen den Großteil ihrer Pubertät, indem sie Halbtagsschauspieler belästigen, Halbtagsmusikern auf den Wecker gehen und sich bei Aushilfslehrern einschmeicheln.

Dummköpfe! (sagen die älteren Kinder, die alles schon hinter sich haben). Warum habt ihr es so eilig? Ihr kommt noch früh genug ans Arbeiten.

Mit siebzehn erlangen sie die Dreiviertel-Würde und werden in die Arbeitswelt eingegliedert. Das ist wahrscheinlich die schlimmste Zeit im Leben eines Whileawayaners. Zwar läßt man Gruppen zusammen, wenn dies möglich ist und die einzelnen Mitglieder es wünschen, aber gewöhnlich schickt man diese Heranwachsenden dorthin, wo man sie braucht und nicht dorthin, wohin sie gerne gehen würden. Bevor sie nicht einer Familie beigetreten sind und das Netzwerk formloser Beziehungen zu Gleichgesinnten, das auf Whileaway bis auf die Familie alles ersetzt, aufgebaut haben, dürfen sie weder dem Geographischen Parlament noch dem Berufsparlament beitreten.

Den whileawayanischen Kühen leisten sie menschliche Gesellschaft, weil diese, wenn man ihnen keine Zuneigung entgegenbringt, dahinsiechen und eingehen.
Sie führen maschinelle Routinevorgänge durch, graben vom Erdrutsch verschüttete Menschen frei, überwachen Nahrungsmittelfabriken (mit Steuerhelmen auf dem Kopf, ihre Zehen kontrollieren die jungen Erbsen, ihre Finger die Bottiche und Kontollen, ihre Rückenmuskeln die Karotten und ihre Bauchmuskeln die Wasserzufuhr).
Sie verlegen Rohrleitungen (ebenfalls durch Steuerung).
Sie setzen Maschinen instand.
Man erlaubt ihnen nicht, »zu Fuß« – wie sich der Whileawayaner ausdrückt, und was heißen soll, als einzelne Person und nur mit Werkzeug ausgerüstet, ohne den Steuerhelm, der die Bedienung Dutzender von Waldos über praktisch jede gewünschte Distanz ermöglicht – an Störungen oder Maschinenschäden heranzugehen. Das bleibt den Veteranen vorbehalten.
Sie geben sich mit Computern weder »zu Fuß« ab, noch schalten sie sich über Steuerhelm in sie ein. Das ist die Arbeit erfahrener Veteranen.
Sie lernen einen Ort lieben, nur um am nächsten Tag woanders hingeschickt zu werden, abkommandiert zum Begradigen der Küste oder zum Felderdüngen, dabei nett behandelt von den Einheimischen (falls es gerade welche gibt) und entsetzlich gelangweilt.
Es gibt ihnen etwas, worauf sie sich freuen können.
Mit zweiundzwanzig erlangen sie die volle Würde und dürfen entweder einen zuvor verbotenen Beruf erlernen oder sich das bisher Erlernte schriftlich geben lassen. Man erlaubt ihnen, eine Lehrzeit anzutreten. Sie dürfen in bereits existierende Familien hineinheiraten oder eine eigene Familie gründen. Einige flechten ihr Haar. Jetzt ist das typische whileawayanische Mädchen in der Lage, jeden Job auf dem Planeten auszuführen, ausgenommen Sonderaufgaben und extrem gefährliche Arbeit. Mit fünfundzwanzig hat sie sich einer Familie angeschlossen und so ihre geographische Heimatbasis gewählt (Whileawayaner reisen die ganze Zeit). Ihre Familie besteht wahrscheinlich aus zwanzig bis dreißig Personen, deren Alter von ihrem eigenen bis in die frühen Fünfziger reicht. (Genau wie einzelne Leute altern auch die Familien; daher werden im Alter neue Gruppierungen gebildet. Ungefähr jedes vierte Mädchen muß einer fast neuen Familie beitreten oder selbst eine neue gründen.)
Sexuelle Beziehungen – die mit der Pubertät begannen – werden sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie fortgesetzt, meistens aber außerhalb. Auf Whileaway hat man dafür zwei Erklärungen. »Eifersucht«, lautet die erste und die zweite: »Warum nicht?«
Die whileawayanische Psychologie sieht im ungestörten Aufwachsen

voller Zärtlichkeit und Vergnügen, das durch die Trennung von der Mutter jäh unterbrochen wird, die Grundlage für den whileawayanischen Charakter. Das (so postuliert sie) gibt dem whileawayanischen Leben seine charakteristische Unabhängigkeit, seine Unbefriedigtheit, seinen Argwohn und seine Tendenz zu einem recht empfindlichen Solipsismus. »Ohne die wir alle zu zufriedenen Trotteln würden, *nicht wahr?*« (sagt dieselbe Dunyasha Bernadetteson, q.v.)
Hinter dieser Unbefriedigtheit verbirgt sich jedoch grenzenloser Optimismus; die Whileawayaner können jenes frühe Paradies nicht vergessen, und jedes neue Gesicht, jeder neue Tag, jeder Zug Rauch, jeder Tanz bringt die Möglichkeiten zurück, die das Leben bietet. Genau wie Schlaf und Essen, Sonnenaufgang, Wetter, Jahreszeiten, Maschinen, Tratsch und die ewigen Verlockungen der Kunst.
Sie arbeiten zuviel. Sie sind unglaublich ordentlich.
Und doch ist in die alte Steinbrücke, die New City auf dem Südkontinent mit Varyas Little Alley Ho-ho verbindet, eingemeißelt:

DU WEISST NICHT, WAS GENUG IST,
BEVOR DU NICHT WEISST, WAS MEHR ALS GENUG IST.

Wenn man Glück hat, wird einem das Haar früh weiß; wenn – wie in alten chinesischen Gedichten – jemand über sich selbst träumt, dann träumt er vom Alter. Denn im Alter hat die whileawayanische Frau – jetzt nicht mehr so stark und unverwüstlich wie die Jungen – gelernt, sich auf eine Art mit Rechenmaschinen zu verbinden, die, wie es heißt, nicht beschrieben werden kann und einem Niesen ähnelt, das dauernd unterdrückt wird. Es sind die Alten, denen man die Bürojobs gibt, die Alten, die ihre Tage mit Kartenzeichnen, Malen, Denken, Schreiben, Zusammentragen und Komponieren verbringen können. In den Bibliotheken kommen alte Hände unter den Steuerhelmen hervor und geben einem die Reproduktionen der Bücher, die man verlangt; alte Füße bewegen sich unter den Computerbänken hin und her, baumelnd wie die von Humpty Dumpty; alte Damen kichern schaurig, während sie *Die Blasphemische Kantate* (eines von Ysayes Lieblingsstücken) oder verrückte Mondstadt-Landschaften kreieren, die sich trotz allem als machbar erweisen; von fünfzig alten Gehirnen leitet eines eine Stadt (die Kontrollen nehmen zwei schlecht gelaunte Youngster vor), während sich die anderen neunundvierzig in einer Freiheit herumtreiben, die sie seit ihrer Jugend nicht mehr hatten.
Auf Whileaway sind die Jungen ziemlich pedantisch, was die Alten anbelangt. In Wirklichkeit haben sie keine gute Meinung von ihnen.
Tabus auf Whileaway: sexuelle Beziehungen mit jemandem, der beträchtlich älter oder jünger ist als man selbst, Verschwendung, Ignoranz, jemand beleidigen, ohne daß man das beabsichtigt.

Und natürlich die legalen Mord- und Diebstahlsuntersuchungen – beide Verbrechen sind in der Tat recht schwer zu begehen. (»Siehst du«, erzählt Chilia, »es ist Mord, wenn es heimlich geschieht, oder sie nicht kämpfen will. Deshalb rufst du ›Olaf!‹, und wenn sie sich herumdreht, dann ...«)
Kein Whileawayaner arbeitet mehr als drei Stunden an einer Sache, es sei denn in Notfällen.
Kein Whileawayaner heiratet monogam. (Manche schränken ihre sexuellen Beziehungen auf eine Person ein – wenigstens wenn diese Person in der Nähe ist –, aber es gibt keine legalen Vereinbarungen.) Die whileawayanische Psychologie bezieht sich wiederum auf das Mißtrauen gegenüber der Mutter und die Widerwärtigkeit, Bande zu knüpfen, welche die ganze Person die ganze Zeit über auf allen Gefühlsebenen engagiert. Und auf die Notwendigkeit künstlicher Unzufriedenheit.
»Ohne die« (sagt Dunyasha Bernadetteson, op. cit.) »würden wir so glücklich werden, daß wir uns auf unsere dicken, hübschen Hintern setzten und schon bald zu hungern anfingen, *njet?*«
Aber darunter ist auch die unglaublich explosive Energie, die Heiterkeit hoher Intelligenz, der versteckte Witz, die Geistesart, die Industriegebiete in Gärten verwandelt, die Oasen der Wildnis am Leben erhält, in denen nie jemand lange lebt, die Szenerien über einen Planeten verstreut, Berge, Gleiterreservate, Sackgassen, komische Nacktstatuen, kunstvolle Tautologienlisten, mathematische Kreisbeweise (die Afficionados zu Tränen rühren können) und die besten Wandkritzeleien hier oder auf jeder anderen Welt.
Whileawayaner arbeiten die ganze Zeit. Sie arbeiten. Und sie arbeiten. *Und sie arbeiten.*

7

Zwei Alte an den Enden der Computerdirektverbindung zwischen Stadt und Steinbruch (Privatpersonen müssen sich mit dem Funkengeneratorradio zufriedengeben) schreien sich aus vollem Halse an, während in der Nähe fünf grüne Mädchen gelangweilt schmollen:
Mit fünf Frischlingen kann ich nichts anfangen; ich brauche zwei Zu-Fuß-Prüfer und Schutzausrüstung für einen!
Geht nicht.
Inkomp...
?
Hörst du!
Ach, ja.
(affektierte Verachtung)

Wenn eine Katastroph...
Wird nicht!
Und so weiter.

8

Ein Trupp kleiner Mädchen betrachtet drei Silberreifen, die um einen Silberkubus geschweißt sind. Die Mädchen lachen so sehr, daß einige auf die Herbstblätter gefallen sind, die die Plaza bedecken, und sich den Bauch halten. Das ist keine Störung oder die ignorante Reaktion auf irgend etwas Neues; das sind echte kleine Genießer, die drei Tage lang getrampt sind, um das zu sehen. Ihre Hüftpacken liegen neben den Springbrunnen am Rand der Plaza verstreut.
Eine: Wie schön!

9

Im Steinbruch in Newland singt Henla Anaisson zwischen den Schichten. Ihr Publikum besteht aus ihrer einzigen Kollegin.

10

Eine Belin, verrückt geworden und nicht mehr imstande, die Langweiligkeit ihrer Arbeit zu ertragen, flieht über den achtundvierzigsten Breitengrad hinaus, um dort für immer zu bleiben. »Ihr existiert nicht« (heißt es in einer arroganten Nachricht, die sie zurückläßt), und obwohl der S & F des Countys mit dieser weitverbreiteten Anschauung übereinstimmt, folgt sie ihr – nicht, um sie zur Rehabilitation, ins Gefängnis oder zu Studienzwecken zurückzubringen. Was gibt es da zu rehabilitieren oder zu studieren? Wenn wir könnten, würden wir es alle tun. Und einsperren ist einfach grausam.
Sie haben es erraten.

11

»Solange nicht mir oder mein« (schrieb Dunyasha Bernadetteson 368 n.K.) – »okay.«
»Falls mir oder mein – oje.«
»Falls wir und unser – *seid auf der Hut!*«

12

Whileaway ist mit der Reorganisation der Industrie beschäftigt, die sich konsequenterweise aus der Entdeckung des Steuerprinzips ergab.
Der Whileawayaner arbeitet sechzehn Stunden in der Woche.

Vierter Teil

1

Nachdem sie sechs Monate mit mir zusammen in der Hotelsuite gelebt hatte, drückte Janet Evason ihr Verlangen aus, bei einer typischen Familie einzuziehen. Ich hörte sie im Badezimmer singen:

Ich weiß,
Daß mein
Erlö-öser
Lebt,
Und Sie
Am jüngsten Ta-ag (Krächzen)
Auf Erden
Steht.

»Janet?« Diesmal sang sie (nicht schlecht) die zweite Variation zu den Zeilen, worin der Sopran die Melodie auszuschmücken beginnt:

Ich weiß, (hoch)
Da-aß mein (Geräusch)
E-e-erlööser (Tremolo)
Lebt,
Und Sie
Am jüngsten Tag... (konvex)
Und Sie
Am jüngsten Tag... (konkav)

»Janet, es ist ein Mann!« brüllte ich. Sie ging in die dritte Variation, worin sich die Melodie zu ihrer eigenen Verzierung verflüssigt, und sang sehr nett und recht unsauber:

Ich weiß, (hoch)
Daß mein Erlöö... (an dieser Stelle in den höchsten Höhen)
ser
Le-e-ebt, (hoch, hoch, hoch)
Und Sie
Am jüngsten Tag... (voller Hoffnung)
Und Sie am jüngsten Tag (höher)
Auf E-e-e-e-e-rden (Geräusch, Tremolo, Wasserhahn)
Steeht. (ausklingend)

»JANET!« Aber natürlich hört sie nicht.

2

Whileawayaner mögen große Ärsche, deshalb bin ich froh, berichten zu können, daß es nichts dergleichen in der Familie gab, bei der sie einzog. Vater, Mutter, Teenagertochter und Familienhund waren alle entzückt davon, plötzlich berühmt zu sein. Die Tochter brachte es an der örtlichen High School zu Auszeichnungen. Als Janet sich eingerichtet hatte, machte ich einen Abstecher auf den Dachboden; mein Geist ergriff Besitz von dem alten Vier-Pfosten-Bett direkt vor dem Kamin, neben Pelzmänteln und der Einkaufstasche voller Puppen; und langsam, langsam infizierte ich das ganze Haus.

3

Laura Rose Wilding aus Anytown, U.S.A.
Sie hat einen schwarzen Pudel, der im Garten unter den Bäumen winselt und sich im braunen Laub kugelt. Für einen Kurs in der Schule liest sie die Christlichen Existentialisten. Strahlend vor Gesundheit durchquert sie das Oktoberwetter, um Miß Evason ungeschickt die Hand zu schütteln. Sie ist pathologisch schüchtern. Mit leuchtenden Augen, so wie es beliebte oder bekannte Leute an sich haben, steckt sie eine Hand in die Jeanstasche und zieht mit der anderen am Reißverschluß ihrer Herren-Lederjacke. Sie hat kurzes, sandfarbenes Haar und Sommersprossen. Immer wieder sagt sie zu sich selbst Non Sum, Non Sum, was entweder heißt *ich existiere nicht* oder *ich bin nicht das*, je nachdem, wie man sich fühlt. Das hat Martin Luther während seines Wutanfalls im Klosterchor wohl auch ausgerufen. »Kann ich jetzt gehen?«

4

Der schwarze Pudel Samuel winselte und rannte durch die Säulenhalle; dann bellte er hysterisch und verteidigte das Haus gegen Gott-weiß-was. »Wenigstens ist sie eine Weiße«, sagten sie alle.

5

Janet, die in ihrer schwarzweißen Tweedjacke mit dem Fuchskragen wie ein Filmstar aussah, hielt im örtlichen Frauenclub einen Vortrag. Sie sagte nicht viel. Jemand gab ihr Chrysanthemen, die sie wie einen Baseball-

schläger nach unten hielt. Ein Professor vom örtlichen College referierte über andere Kulturen. Der ganze Raum war voller Geschenke aus den Reihen des Clubs – Schokoladenplätzchen, Puddingkuchen, Saure-Sahne-Kuchen, Honigplätzchen, Kürbistorte – natürlich nicht zum Essen, nur zum Bestaunen, aber schließlich aßen sie doch alles, weil es jemand tun muß, sonst sehen die Sachen so unecht aus. »Herrje, Mildred, du hast den Fußboden gebohnert!« und sie wird vor Glück ohnmächtig. Laur, die für die Existentialisten Psychologie liest (habe ich schon gesagt, oder?), serviert in einem viel zu großen Männerhemd, aus dem man sie nicht herausbekommt, egal, was man anstellt, und ihren alten, abgetragenen Jeans dem Club Kaffee. In Leichentücher gewickelt. Sie ist ein aufgewecktes Mädchen. Mit dreizehn fand sie heraus, daß man nach Mitternacht auf UHF alte Filme mit Mae West oder Marlene Dietrich (die ein Vulkan ist; sehen Sie sich die Augenbrauen an) hereinbekommt, wenn man nur lange genug dreht, mit vierzehn, daß Pot hilft und mit fünfzehn, daß Lesen sogar noch besser ist. Während sie ihre randlose Brille trug, lernte sie, daß die Welt voll von intelligenten, attraktiven, talentierten Frauen ist, die ihre Karriere mit ihrer Hauptverantwortung als Ehefrauen und Mütter vereinbaren können und die von ihren Ehegatten geschlagen werden. Als Konzession für den Clubtag hat sie sich eine goldene Ringnadel ans Hemd gesteckt. Sie liebt ihren Vater, und einmal ist genug. *Jeder weiß*, daß Frauen, so gern sie auch Wissenschaftler oder Ingenieur werden wollen, vor allem fraulîche Begleiterinnen des Mannes (was?) und Wärter der Kindheit sein wollen. *Jeder weiß*, daß sich ein Großteil der fraulichen Identität aus ihrer Attraktivität herleitet. Laur hängt einem Tagtraum nach. Sie sieht überhaupt nichts. Nach der Party wird sie steifbeinig aus dem Raum marschieren, hinauf in ihr Schlafzimmer, wo sie im Schneidersitz auf dem Bett bei Engels über die Familie nachlesen und in sauberer Schrift präzise Bemerkungen auf den Rand setzen wird. Sie hat Bücherregale voll von derart kommentierten Werken. Nicht unbedingt nur »Wie wahr!!!!« oder »oiseaux = Vögel«. Sie ist von Meerjungfrauen, Fischen, Meerespflanzen, wandernden Farnwedeln umgeben. Auf den Gemütsströmen des Zimmers segeln jene seltsamen sozialen Artefakte, halb aufgelöst in Natur und Rätsel: ein paar hübsche Mädchen. Laur träumt, sie sei Dschingis Khan.

6

Ein schönes, nackt schwimmendes Mädchen, dessen Brüste wie Blumen auf dem Wasser treiben, ein Mädchen im regennassen Hemd, das ohne Umschweife sagt, es bumse mit seinen Freunden, das ist etwas Reelles.

7

Ich habe Anytown gern. Ich liebe es, abends auf die Kolonnade hinauszugehen und auf die Lichter der Stadt zu schauen: Glühwürmchen in der blauen Abenddämmerung, über dem Tal, am jenseitigen Hügel, weiße Häuser, wo Kinder spielten und sich ausruhten, wo Frauen Kartoffelsalat anrichteten, nachdem sie tagsüber den Hund im braunen Herbstlaub Stöckchen apportieren ließen, Familien im Kaminfeuerschein, tausend und aber tausend gleichartige gemütliche Tage.
»Bist du gerne hier?« fragte Janet beim Nachtisch und rechnete nicht damit, daß man sie anlügen könnte.
»Hah?« sagte Laur.
»Unser Gast möchte wissen, ob dir das Leben hier gefällt«, sagte Mrs. Wilding.
»Ja«, antwortete Laur.

8

In den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es mehr Kraniche als Frauen im Kongreß.

9

Das also sind Lauras schlimmste Gedanken: lebenslänglich eingeschneit, ein düsteres, in Baumwolle verpacktes Zimmer im ersten Stock, in welchem Selbst auf der Fensterbank Steine und Muscheln zählt. Jenseits der Fensterscheibe kann man nichts erkennen, nur fallender weißer Himmel – keine Fußstapfen, keine Gesichter –, obwohl Selbst gelegentlich zum Fenster geht und, in Schneelicht gebadet, in der versteinerten Wirbelwüste die begrabenen Umrisse zweier toter Liebenden, unschuldig und unerotisch, die Schneeverwehung ihr Mahnmal, sieht (oder zu sehen glaubt).
Wende dich ab, Mädchen; gürte deine Lenden; lies weiter.

10

Janet träumte, daß sie rückwärts skatete, Laura, daß ihr eine schöne Fremde beibrachte, wie man schießt. Im Traum beginnt die Verantwortung. Laura kam zum Frühstückstisch herunter, nachdem alle bis auf Miß

Evason gegangen waren. Nach einem willkürlichen Schema, das sie für idiotisch, aber sehr lustig halten, praktizieren die Whileawayaner geheime Trauminterpretationen. Janet sah schuldbewußt ein, wie entgegengesetzt ihr Traum erklärbar war und kicherte um ihren Toast herum. Sie biß hinein und krümelte. Als Laura ins Zimmer kam, setzte sich Janet aufrecht und lachte nicht. »Ich verabscheue Frauen, die nicht wissen, wie sie Frauen sein sollen«, sagte Janet, das Opfer der Bauchrednerei, ernst. Janet und ich sagten nichts. In ihrem Nacken bemerkten wir Samenflaum und Tau – in mancher Hinsicht gleicht Laur mehr einer Dreizehn- als einer Siebzehnjährigen. Sie schminkt sich zum Beispiel. Mit sechzig wird Janet knochig sein, weiße Haare und überraschte blaue Augen haben – ein recht hübsches menschliches Wesen. Und Janet hat die Leute am liebsten natürlich, nicht aufgetakelt, daher gingen ihr Laurs weites Hemd und ihre unmöglichen Hosen auf die Nerven. Sie wollte fragen, ob es sich um ein Hemd oder um zwei handelte; bekommst du einen Schreikrampf, wenn du dich selbst siehst?

Sie hielt ihr ein mit Butter bestrichenes Stück Toast hin, und Laur nahm es mit einer Grimasse entgegen.

»Ich kann, zum Teufel noch mal, nicht verstehen, wo sie am Sonntagmorgen alle hingehen« bemerkte Laur in ganz anderem Tonfall. »Man könnte meinen, sie wollten die Sonne einholen.« Schnippisch und erwachsen.

»Mir träumte, ich würde lernen, wie man mit einem Gewehr umgeht«, fügte sie hinzu. Zunächst dachten wir daran, ihr das geheime Traumsystem anzuvertrauen, mit dessen Hilfe Whileawayaner Materie umformen und die Galaxien küssen, aber dann überlegten wir es uns anders. Verdutzt versuchte Janet die Krümel aufzutippen, die ihr auf den Tisch gefallen waren; Whileawayaner essen nichts Bröselndes. Ich verließ sie und schwebte zur Etagere hoch, wo nebeneinander aufgereiht zwei Vögel aus Biskuitporzellan, die Schnäbel umeinandergewunden, ein kristallener Salzstreuer, ein kleiner Mexikanerhut aus Holz, ein silberner Miniaturkorb und ein Terrakotta-Aschenbecher, der ein realistisches Kamel darstellte, standen. Einen Moment sah Laur ungewöhnlich gefaßt und durchdringend auf. Ich bin ein Geist, wie Sie sich erinnern werden. »Zum Teufel damit«, sagte sie.

»Was?« fragte Janet. Diese Erwiderung erachtet man auf Whileaway als ziemlich höflich. Ich, die ich als chronischer Quälgeist zwischen ihnen stand, zwickte Janet in die Ohren, riß an ihnen, wie der Tod im Gedicht. Nirgendwo, weder auf dem Meeresgrund noch auf dem Mond, habe ich bei meinen körperlosen Wanderungen jemand angetroffen, der seine Angelegenheiten mit einer dickköpfigeren Unschuld angeht als Miß Evason. In ihrer unverblümten Phantasie knöpfte sie Laur das Hemd auf und

streifte ihr die Hosen auf die Knie. Auf Whileaway beziehen sich die gesellschaftlichen Tabus auf das Alter. Miß Evason lächelte nicht mehr.

»Zum Teufel damit, habe ich gesagt«, wiederholte das kleine Mädchen aggressiv.
»Was hast du...?«
(Die Gedanken-Laura lächelte hilflos und naiv über ihre Schulter und zitterte ein wenig, als ihre Brüste berührt wurden. Was wir gerne sehen, das ist der Ausdruck von Zuneigung.)
Sie musterte ihren Teller. Mit dem Finger zeichnete sie Linien darauf.
»Nichts«, sagte sie. »Ich möchte dir etwas zeigen.«
»Also los«, sagte Janet. Ich wette, Ihnen werden die Knie weich. Janet glaubte das nicht. Im ganzen Haus liegen diese Modemagazine herum. Mrs. Wilding liest sie; Pornographie für den gehobenen Geschmack. Mädchen mit triefenden Haaren in nassen, knappsitzenden Badeanzügen, dümmliche Mädchen in übergroßen Sweatern, ernste Mädchen in rükkenfreien Abendkleidern, die seitlich ihre schmalen Rippen kaum verdeckten. Alle sind sie schlank und jung. Stoße und schiebe das kleine Mädchen zurecht, während du ihm ein Kleid anpaßt. Steh hier. Steh dort. Wie sie, halb ohnmächtig, einander in die Arme fallen. Janet, die sich im Gegensatz zu mir nie etwas vorstellt, was nicht gemacht werden kann, wischte sich den Mund ab, faltete ihre Serviette, stieß den Stuhl zurück, erhob sich und folgte Laur ins Wohnzimmer. Die Treppe hoch. Aus ihrem Schreibtisch nahm Laur einen Notizblock und gab ihn Miß Evason. Wir standen unsicher herum und wußten nicht, ob wir lachen oder weinen sollten. Janet sah auf das Manuskript, dann starrte sie über den Rand auf Laura und wieder auf den Block, um noch einige Zeilen zu erhaschen.
»Ich kann das nicht lesen«, sagte ich.
Laura zog mit ernster Miene die Augenbrauen hoch.
»Die Sprache kenne ich, aber mir ist der Kontext nicht klar«, sagte Janet. »Ich kann das nicht beurteilen, mein Kind.«
Laura sah böse drein. Ich glaubte schon, sie würde die Hände ringen, aber nichts dergleichen. Sie ging zum Schreibtisch zurück und übergab Miß Evason etwas anderes. Ich wußte genug über Mathematik, um es als Aufgabe aus diesem Bereich zu erkennen. Sie versuchte Janet mit ihrem Blick aufzuspießen. Janet überflog ein paar Zeilen, lächelte gedankenvoll und stieß dann auf ein Hindernis. Etwas war falsch. »Dein Lehrer...«, begann Miß Evason.
»Ich habe keinen Lehrer«, konterte die scharfsinnige Laur. »Ich bringe mir alles selbst aus Büchern bei.«
»Dann haben die Bücher unrecht«, sagte Janet. »Sieh mal«, fuhr sie fort und kritzelte Formeln auf den Rand. Was für außerordentliche Phäno-

mene mathematische Zeichen doch sind! Ich flog zu den Vorhängen, Vorhänge, die Mrs. Wilding selbst gewaschen und gebügelt hatte. Nein, sie hatte sie in die Reinigung gebracht, wobei sie im Wildingschen Kombiwagen die Kupplung zu früh kommen ließ. In der Zeit, die sie für Waschen und Bügeln aufzuwenden gehabt hätte, las sie Freud. Die Vorhänge waren nicht nach Laurs Geschmack. Sie hätte sie am liebsten eigenhändig heruntergerissen. Sie weinte. Sie bat. Sie fiel in Ohnmacht. Und so weiter.
Zusammen beugten sie sich über das Buch.
»Gottverdammt«, sagte Janet in freudiger Überraschung.
»Du kennst dich in Mathe aus!« (Das war Laur).
»Nein, nein, ich bin nur ein Amateur, ich bin nur ein Amateur«, sagte Miß Evason, die wie ein Seehund im Zahlenmeer schwamm.
»Das Leben ist so kurz und das Handwerk so schwer zu erlernen«, zitierte Laur und wurde krebsrot. Der Rest heißt: *Ich meine die Liebe.*
»Was?« meinte Janet gedämpft.
»Ich bin in jemanden aus der Schule verliebt«, gestand Laur. »In einen Mann.«
Ein wirklich außergewöhnlicher Ausdruck, etwa das, was man meint, wenn man ein Gesicht als *Studie* bezeichnet – sie kann nicht wissen, daß ich weiß, daß sie nicht weiß, daß ich es weiß –, schlich sich in Janets Gesicht, und sie sagte: »Oh, natürlich«, wonach man sichergehen konnte, daß sie kein Wort davon glaubte. Sie sagte nicht: »Du bist zu jung.« (Nicht für ihn, nicht selbst, Schwachkopf).
»Aber sicher«, fügte sie hinzu.

11

Da ich ein Opfer des Penisneids bin (sagte Laura), kann ich nie glücklich werden oder ein normales Leben führen. Als ich klein war, arbeitete meine Mutter als Bibliothekarin, und sie glaubt, daß mich das deformiert hat. Neulich kam im Bus ein Mann auf mich zu, nannte mich Süße und sagte: »Warum lächelst du nicht? Gott liebt dich!« Ich starrte ihn nur an. Aber bevor ich nicht gelächelt hatte, wollte er nicht gehen, also tat ich es schließlich. Alles lachte. Einmal habe ich es versucht, weißt du. Ich ging fein angezogen zum Tanz, aber ich kam mir idiotisch vor. Jeder machte dauernd ermutigende Bemerkungen über mein Aussehen, als hätten sie Angst, daß ich mich wieder aus dem Staube machen könnte. Ich *versuchte* es, weißt du, ich bewies, daß ihre Lebensweise richtig war, und sie hatten schreckliche Angst, ich könnte aufhören. Als ich fünf war, sagte ich: »Ich bin kein Mädchen, ich bin ein Genie«, aber das half nichts, möglicher-

weise weil andere Leute einen solchen Bescheid nicht honorieren. Letztes Jahr gab ich endlich auf und erzählte meiner Mutter, daß ich kein Mädchen mehr sein möchte, aber sie sagte: »O nein, ein Mädchen zu sein ist wunderschön. Warum? Weil du schöne Kleider tragen kannst und nicht viel tun mußt; die Männer werden es für dich tun.« Sie sagte, anstatt den Everest zu besteigen, könne ich den Bezwinger des Everest erobern, und während er den Berg erklimmen muß, könnte ich faul zu Hause liegen, Radio hören und Schokolade naschen. Sie war wohl ein bißchen durcheinander; man kann sich nicht den Erfolg von jemand einverleiben, indem man ihn fickt. Dann führte sie noch weiter an (zuzüglich zu den schönen Kleidern und so), daß in Ehe und Kindern eine mystische Erfüllung liege, die keine unverheirate Frau je erfahren könne. »Klar, Fußböden schrubben«, antwortete ich. »Ich habe *dich*«, gab sie mit mysteriösem Blick zurück. Als ob mich mein Vater nicht auch hätte. Oder meine Geburt sei ein wunderschönes Erlebnis gewesen *et patati et patata*, was eigentlich nicht so recht mit der weltlichen Version übereinstimmt, die wir zu hören bekommen, wenn sie mit ihren Freunden über Unpäßlichkeiten spricht. Als ich ein kleines Mädchen war, glaubte ich, Frauen seien immer krank. Mein Vater sagte: »Was, zum Teufel, hat sie denn nun schon wieder?« Alle diese Lieder, wie sie auch heißen, ich genieße es, ein Mädchen zu sein, ich bin froh, weiblich zu sein, ich bin fein angezogen, die Liebe wird dich für alles entschädigen, tral-la-la. Wo sind denn die Lieder darüber, wie glücklich ich bin, ein Junge zu sein? Den Mann finden. Den Mann behalten. Den Mann nicht erschrecken, Den Mann aufbauen, Den Mann erfreuen, Den Mann unterhalten, Dem Mann folgen, Den Mann besänftigen, Dem Mann schmeicheln, hinter Dem Mann zurückstehen, deine Meinung für Den Mann ändern, deine Entscheidung zugunsten Des Mannes ändern, den Fußboden für Den Mann bohnern, deines Auftretens für Den Mann immerfort bewußt sein, romantisch sein für Den Mann, auf Den Mann anspielen, sich selbst in Dem Mann verlieren. »Ich hatte nie einen Gedanken, der nicht auch deiner gewesen sein könnte.« Schluchz, schluchz. Immer wenn ich mich wie ein menschliches Wesen benehme, sagen sie: »Worüber regst du dich denn so auf?« Sie sagen: Natürlich wirst du heiraten. Sie sagen: Natürlich bist du brillant. Sie sagen: Natürlich machst du deinen Dr. phil. und opferst ihn dann, um Kinder zu kriegen. Sie sagen: Wenn du das nicht machst, wirst du zwei Jobs haben und es nur durchhalten, wenn du außergewöhnlich leistungsfähig bist, was die wenigsten Frauen sind, *und falls du einen sehr verständnisvollen Mann findest*. Solange du nicht mehr Geld machst als er. Wie können sie erwarten, daß ich mit diesem Mist lebe? Ich nahm zwei Sommer lang an einem sozialistischen – nicht wirklich sozialistisch, müssen Sie wissen – Lager teil; meine Eltern sagen, ich müßte meine verrückten

Ideen von dort haben. Den Teufel hab ich. Als ich dreizehn war, wollte mich mein Onkel küssen, und als ich weglaufen wollte, lachten alle. Er hielt mich an den Armen fest und drückte mir einen Kuß auf die Wange. Dann sagte er: »Oho, ich habe mein Küßchen bekommen, ich habe mein Küßchen bekommen!« und alle dachten, es sei viel niedlicher als Worte. Natürlich gaben sie mir die Schuld – es ist harmlos, sagten sie, du bist doch noch ein Kind, er widmet dir seine Aufmerksamkeit; du solltest dankbar sein. Solange er dich nicht vergewaltigt, ist alles in Ordnung. Frauen haben nur Gefühle, Männer haben *Egos*. Der Schulpsychologe sagte mir, ich würde es vielleicht nicht merken, aber ich lebte einen sehr gefährlichen Lebensstil, der möglicherweise zur lesbischen Liebe führen könnte (ha! ha!), und ich sollte versuchen, femininer auszusehen und zu handeln. Ich lachte, bis mir die Tränen kamen. Dann sagte er, ich müsse verstehen, daß die Weiblichkeit eine gute Sache sei, und obschon die Funktionen von Mann und Frau in der Gesellschaft verschieden seien, stünde keine der anderen nach. Verschieden, aber gleich, richtig? Die Männer treffen Entscheidungen, und die Frauen bereiten das Abendessen vor. Ich dachte schon, er würde von dem Rätselhaften-wundervollen-Erfahrungen-die-kein-Mann-kennt-Zeugs anfangen, aber er unterließ es. Statt dessen führte er mich zum Fenster und zeigte mir die teure Boutique gegenüber. Dann meinte er: »Sehen Sie, die Welt gehört trotz allem der Frau.« Schon wieder hübsche Kleider. Ich glaubte, ich würde eine verdammt üble Sauerei verursachen, direkt hier auf seinem Teppich. Ich konnte nicht sprechen. Ich konnte mich nicht bewegen. Mir war unsagbar übel. Er erwartete von mir, daß ich so leben wollte – er sah mich an, und er sah das, nach elf Monaten. Er dachte wohl, ich würde jetzt ein Liedchen anstimmen »Ich bin so froh, ich bin ein Girl«, direkt hier in seinem gottverfluchten Büro. Und einen kleinen Stepptanz. Und einen kleinen Niggershuffle.

»Würden *Sie* gerne so leben?« fragte ich.

»Das ist irrelevant«, sagte er, »denn ich bin ein Mann.«

Ich habe nicht die richtigen Hobbys, verstehen Sie. Ich interessiere mich für Mathematik, nicht für Jungs. Auch das Jungsein ist eine Qual. Man muß den größten Unsinn schlucken.

Jungs haben smarte Mädchen nicht gern. Aggressive Mädchen mögen sie auch nicht. Es sei denn, sie wollen bei den Mädchen auf dem Schoß sitzen. Ich habe noch nie einen Mann getroffen, der es mit einem weiblichen Dschingis Khan machen wollte. Entweder versuchen sie einen zu dominieren, was widerlich ist, oder sie verwandeln sich in Kleinkinder. Man kann es auch genausogut sein lassen. Dann hatte ich eine Psychotherapeutin, die sagte, es sei alles mein Problem, weil ich diejenige sei, die das Boot umkippen wollte, und *man könnte nicht von ihnen erwarten, daß*

sie sich änderten. Also muß ich mich wohl ändern. So hat es auch meine beste Freundin ausgedrückt. »Schließe einen Kompromiß«, sagte sie und beantwortete damit den fünfzigsten Anruf in dieser Nacht. »Denke an die Macht, die du über sie erlangst.«
Sie. Immer SIE, SIE, SIE. Ich kann überhaupt nicht mehr an mich denken. Meine Mutter glaubt, ich *mache mir nichts* aus Jungs, obwohl ich ihr dauernd zu sagen versuche: Über eines mußt du dir klar sein, meine Jungfräulichkeit werde ich nie verlieren. Ich bin eine Männerhasserin, und die Leute verlassen das Zimmer, wenn ich eintrete. Tun sie das auch bei Frauenhassern? Nun mal ehrlich?
Sie wird nie wissen – und falls sie es doch erführe, nie glauben –, daß ich Männer manchmal sehr schön finde. Wenn sie aus den Tiefen aufschauen.
Da war ein sehr netter Junge, der einst sagte: »Keine Angst, Laura. Ich weiß, unter deiner harten Schale ist ein weicher Kern.« Und ein anderer meinte: »Du bist stark, wie eine Erdmutter.« Und ein dritter: »Du bist so hübsch, wenn du wütend bist.« Da liegste ja platt inner Gosse, du bist so hübsch, wenn du wütend bist. *Ich will anerkannt werden.*
Ich habe nie mit einem Mädchen geschlafen. Ich könnte es nicht. Ich würde es nicht wollen. Das ist abnormal, und das bin ich nicht, obgleich man schlecht normal sein kann, wenn man nicht tut, was man will oder die Männer nicht liebt. Das zu tun, was ich möchte, wäre normal, wenn nicht gerade das abnormal wäre, was ich möchte. In diesem Fall wäre es abnormal, mich zu erfreuen, und normal, das zu tun, was ich nicht tun möchte, was nicht normal ist.
Sehen Sie, so geht das.

12

Dunyasha Bernadetteson (der brillanteste Kopf auf der Erde, geb. 344 n. K., gest. 426 n. K.) hörte von dieser unglücklichen jungen Person und gab augenblicklich folgendes *shchasniy* oder mehrdeutige Ein-Wort-Sprichwort zum besten:
»Macht!«

13

Wir harrten aus, lasen Magazine und verbargen die Aktivitäten der Nachbarn auf die diskreteste Art und Weise, und Janet – die uns nicht als völlig menschlich erachtete – behielt ihre Gefühle für sich. Sie ge-

wöhnte sich daran, daß Laur jedesmal, wenn wir abends hinausgingen, neben der Tür stand und unbeugsam dreinblickte, so als wolle sie mit ausgestreckten Armen, wie im Kino, den Durchgang versperren. Aber Laur hielt sich zurück. Janet traf sich ein paarmal mit Männern aus der näheren Umgebung, die aber vor Ehrfurcht die Sprache verloren hatten; von dem, wie diese Dinge normalerweise abliefen, lernte sie überhaupt nichts. Sie besuchte ein Basketballspiel der High School (für Jungen) und eine Modemesse (für Mädchen). Es fand auch eine wissenschaftliche Ausstellung statt, deren falsche Konzeptionen ihr mächtig Spaß bereiteten. Wie Öl auf Wasser, teilte sich die Gesellschaft, um uns durchzulassen.

Eines Abends kam Laura Rose zu Miß Evason, als letztere allein im Wohnzimmer saß und las. Es war Februar, und der weiche Schnee hing außen am Panoramafenster. Panoramafenster in Anytown lassen den Schnee im Winter nicht verdampfen, wie es bei Fenstern auf Whileaway der Fall ist. Laur sah uns eine Weile aus dem Hintergrund zu, dann betrat sie den Kreis der Phantasie und des Lampenlichts. Sie stand da, drehte ihren Standesring um den Finger und sagte: »Was hast du aus deiner Lektüre gelernt?«

»Nichts«, antwortete Janet. Geräuschlos trieben Schneeflocken gegen die Scheibe. Laur ließ sich vor Janets Füßen nieder (»Soll ich dir etwas erzählen?«) und breitete vor ihr eine ihrer alten Phantasien aus. Schnee, Wälder, Ritter und Jungfrauen voller Liebeskummer. Sie sagte, jedem Verliebten käme das Haus unterseeisch vor, kein Haus auf der Erde, sondern ein Haus auf Titan unter Ammoniakschnee. »Ich bin verliebt«, sagte sie und erweckte die Geschichte vom rätselhaften Mann in der Schule zu neuem Leben.

»Erzähl mir von Whileaway«, fuhr sie fort. Janet legte ihre Illustrierte beiseite. Umwege sind für Miß Evason so neu, daß sie für einen Augenblick die Orientierung verlor. Was Laur gesagt hatte, war: *Erzähl mir von deiner Frau.* Janet war hoch erfreut. Sie hatte Laurs Absicht nicht als Verschleierung, sondern als ausgetüftelte Frivolität gedeutet; jetzt schwieg sie.

Das kleine Mädchen saß im Schneidersitz auf dem Wohnzimmerteppich und beobachtete uns.

»Komm schon, erzähl mir was«, sagte Laura Rose.

Ihre Gesichtszüge sind fein, nicht besonders auffällig; sie hat eine leicht unpassend milchige Haut und viele Sommersprossen. Runde Knöchel.

»Sie heißt Vittoria«, sagte Janet – wie primitiv, jetzt, wo es gesagt ist! –, und da geht etwas mit Laura Roses Herz vor sich, ganz leichte, aber immerwährend schockierende Schläge: oh! oh! oh! Sie errötete und sagte etwas ganz Leises, etwas, das ich nur von ihren Lippen ablesen, aber nicht hören konnte. Dann legte sie die Hand auf Janets Knie, eine feuchte, heiße

Hand mit geraden Fingern und kräftigen Nägeln, eine Hand von ungeheuer jugendlicher Präsenz, und sagte etwas anderes, wieder unhörbar.
Verschwinde! (riet ich meiner Landsmännin)
Erstens ist es nicht richtig.
Zweitens ist es nicht richtig.
Drittens ist es nicht richtig.
»O meine Güte«, sagte Janet langsam, wie sie es manchmal tut. Nach »Du nimmst mich auf den Arm« ist das ihr Lieblingsspruch.
(Sie führte den schwierigen Geistestrick vor, die Tabus eines anderen anzugehen.)
»Nun denn«, sagte die, »nun denn, nun denn.« Das kleine Mädchen sah auf. Sie befindet sich inmitten schrecklicher Verzweiflung, einem Kummer, der sie die Hände ringen läßt, sie zum Weinen bringt. So wie einst ein großer irischer Setter in mein Zimmer sprang und den halben Tag damit verbrachte, unbewußt mit dem Schwanz gegen ein Möbelstück zu klopfen, so ist etwas Schreckliches in Laura Rose gefahren und gibt ihr elektrische Schocks, furchteinflößende Schläge, direkt über dem Herzen. Janet nahm sie bei der Schulter, und es wurde schlimmer. Da gibt es diese Sache mit dem Narzißmus der Liebe, die vierdimensionale Kurve, die einen in den anderen trägt, der die ganze Welt bedeutet, was in Wirklichkeit ein Rückfall ins Selbst ist, nur in ein anderes Selbst. Laur weinte vor Verzweiflung. Janet zog sie zu sich auf den Schoß – Janets Schoß –, als ob sie ein Baby wäre. *Jedermann weiß*, wenn man früh mit ihnen anfängt, werden sie für immer verdorben, und *jedermann* weiß, daß nichts in der Welt schlimmer ist, als mit jemandem Liebe zu machen, der eine Generation jünger ist als man selbst. Arme Laura, von uns beiden überwunden, ihr Rücken gebeugt, betäubt und verblüfft vom Gewicht eines doppelten Tabus.
Nicht, Janet.
Nicht, Janet.
Mißbrauche nicht. Die unselige Weisheit jenes kleinen Mädchens.
Noch immer trieb der Schnee am Haus vorbei; die Wände zitterten dumpf. Etwas stimmte mit dem Fernsehapparat nicht, oder mit der Fernbedienung. Vielleicht sandte auch ein fehlerhaftes Gerät in irgendeinem Vorort Anytowns Störsignale aus, denen kein Fernseher widerstehen konnte. Plötzlich war das Ding jedenfalls an und servierte uns Bildschirmsalat: Erfolglos versuchte Maureen John Wayne zu schlagen, ein hübsches Mädchen mit versoffener Stimme hielt eine Dose Intimspray hoch, ein Haus rutschte einen Berghang hinab. Laur stöhnte laut auf und vergrub ihren Kopf an Janets Schulter. Janet – ich – hielt sie, und ihr Geruch flutete über mich. Cool bleibend, grinste ich über mein eigenes Verlangen, weil wir immer artig zu sein versuchen. Wie schon erwähnt,

Whileawayaner lieben runde Ärsche. »Ich liebe dich, ich liebe dich«, sagte Laur. Janet wiegte sie, und Laur, die nicht wollte, daß man sie wie ein Kind behandelte, bog Miß Evasons Kopf zurück und küßte sie auf den Mund. O du meine Güte.
Janet ist von mir los. Ich machte einen Satz und hing mit einer Hand am Vorhang vor dem Fenster. Janet nahm Laur hoch und plazierte sie auf dem Boden. Dabei hielt sie sie durch diese ganze Hysterie eng umschlungen. Sie knabberte an Laurs Ohr und streifte sich die Schuhe ab. Laur überwand es, raffte sich auf und schleuderte die Fernbedienung auf den Fernseher, denn das Modell hatte gerade den Ratschlag gegeben, den »muschi-mädchenhaftesten Teil« zu desinfizieren. Der Bildschirm ging aus.
»Verlaß... ich kann... mich... nicht... bitte nie!« heulte Laur. Besser, man heult sich aus. Fachmännisch öffnete Janet bei ihr Hemd, Gürtel und Blue Jeans und faßte sie um die Hüften, dabei von der Theorie ausgehend, daß nichts anderes eine Hysterische so schnell beruhigt.
»Oh!« stieß Laur verblüfft hervor. Das ist für sie die rechte Zeit, um es sich anders zu überlegen. Ihr Atmen wird ruhiger. Besonnen legt sie die Arme um Janet und lehnt sich gegen sie. Sie seufzt.
»Ich will aus meinen verdammten Kleidern heraus«, sagte Janet. Ihre Stimme klingt plötzlich unkontrolliert.
»Liebst du mich?«
Das kann ich nicht, meine Liebe, du bist zu jung. Und in nicht allzuferner Zukunft wirst du mich ansehen, und meine Haut wird trocken und tot sein, und da du romantischer veranlagt bist als die Whileawayaner, wirst du mich ziemlich abstoßend finden. Aber bis dahin versuche ich mein Bestes, um dir zu verheimlichen, wie sehr ich dich mag. Es ist auch Lust dabei, und ich hoffe, du verstehst mich, wenn ich sage, daß ich fast sterbe. Ich denke, wir sollten an einen sichereren Platz gehen, wo wir gemütlich sterben können. Zum Beispiel in mein Zimmer, an dessen Tür sich ein Schloß befindet, denn ich will mir keinen auf dem Teppich abhecheln, wenn deine Eltern hereinkommen. Auf Whileaway würde das nichts machen; in deinem Alter hättest du ohnehin keine Eltern. Aber hier – sagte man mir jedenfalls – sind die Dinge so, wie sie sind.
»Du hast eine seltsame, aber liebenswerte Art, die Dinge beim Namen zu nennen«, sagte Laur. Sie gingen die Treppe hoch. Laur ärgerte sich ein wenig über die nachschleifenden Jeans. In der Tür bückte sie sich, um sie vom Knöchel zu streifen. In einer Minute wird sie lachen und uns durch ihre Beine ansehen. Mit schüchternem Lächeln richtete sie sich auf.
»Sag mal«, flüsterte sie rauh und wandte den starren Blick von uns.
»Ja, Kind? Ja, meine Liebe?«
»Was machen wir jetzt?«

Sie zogen sich in Janets Schlafzimmer aus, inmitten von gestapelten Unterlagen: Bücher, Illustrierte, Statistiken, Biographien, Zeitungen. Die Geister in den Fensterscheiben entkleideten sich mit ihnen, denn auf der Rückseite des Hauses konnte keiner hineinsehen. Ihre verschwommenen, hübschen Ichs. Während Laur in Janets Bett stieg, zog Janet – eine schokkierende Mischung aus vertrautem, freundlichem Gesicht und schmerzhafter Nacktheit – die Rollos herunter, verharrte an jedem Fenster und warf einen sehnsüchtigen Blick hinaus ins Dunkel. An einigen Stellen war das rosarote Satin dünngescheuert und wies Löcher auf. Laur schloß die Augen. »Mach das Licht aus.«

»O nein, bitte nicht«, sagte Janet und brachte beim Hineinsteigen das Bett zum Schaukeln. Sie streckte dem kleinen Mädchen die Arme entgegen und küßte es dann auf die russische Art. (Sie hat nicht die richtige Figur.)

»Ich will kein Licht«, rief Laur und hüpfte aus dem Bett, um es abzuschalten, aber bevor man ankommt, erwischt einen die kalte Luft nackt und schockt einen über alle Maßen. Splitternackt hielt sie inne. Die Luftzüge erforschten die Innenseiten ihrer Schenkel. »Herrlich!« sagte Janet. Das Zimmer ist gnadenlos gut ausgeleuchtet. Laur kroch ins Bett zurück...

»Komm herüber«... und verspürte das scheußliche Gefühl, daß man trotz allem keinen Spaß daran haben wird. »Du hast hübsche Knie«, sagte Janet leise, »und einen wunderschönen Hintern.« Einen Augenblick lang stärkte Laura Rose dieser Quatsch; Sex konnte dabei nicht im Spiel sein. Aus diesem Grund knipste sie die Deckenbeleuchtung aus und stieg ins Bett. Janet hatte die Nachttischlampe angemacht. Miß Evason wuchs aus der Satindecke, bis zur Hüfte eine antike Statue mit ungewöhnlich lebendigen Augen. »Sieh mal, wir beide sind doch gleich, oder nicht?« sagte sie sanft und deutete auf ihren runden Busen, der vom Dämmerlicht idealisiert wurde. »Ich habe zwei Kinder gehabt«, fuhr sie schelmisch fort, und Laur fühlte, wie sie knallrot wurde, so unangenehm war die Vorstellung, Yuriko Janetson würde von ihrer Mutter zum Stillen an die Brust genommen. Nicht weil es sich dabei um ein Kind mit leuchtenden Augen handelte, wie es Laur schien, sondern um eine Miniaturerwachsene. Steif legte sich Laur zurück, schloß die Augen und strahlte Verweigerung aus. Janet knipste das Nachttischlämpchen aus.

Miß Evason zog sich die Decke bis zu den Schultern hoch, seufzte gespielt und befahl Laur, sich umzudrehen. »Wenigstens eine Rückenmassage kannst du dir genehmigen.«

»Oje!« meinte sie aufrichtig, als sie mit Laurs Nackenmuskeln begann. »Alles verkrampft.«

Laura versuchte zu kichern. In der Dunkelheit redete Miß Evason wie ein

Wasserfall: über die letzten Wochen, über die Untersuchung von Trinkwasserteichen auf Whileaway. Eine harte, ausdauernde, unerotische Windhundstimme (dachte Laur), die Laura am Ende verriet. »Versuch es«, lockte Miß Evason mit seltsamem, unseriösem Glucksen.
»Ich liebe dich wirklich«, sagte Laur kurz vor den Tränen. Es gibt Propaganda über Propaganda, und ich legte Janet noch einmal dar, daß sie im Begriff war, ein ernstes Verbrechen zu begehen.
Gott straft, sagte ich.
Man soll sie wohl zum Lachen bringen, aber Janet erinnerte sich, wie sie mit zwölf gewesen war, und es ist alles ach so ernst. Immer wieder küßte sie Laura leicht auf die Lippen, bis diese sie in den Arm nahm. Im Dunkeln war alles halb so schlimm, und Laura konnte sich vorstellen, daß sie niemand war, oder daß Miß Evason niemand sei, oder daß sie sich alles einbildete. Eine besondere Spezialität ist, wenn man den Rücken, entlang der Wirbelsäule, krabbelt. Das macht den menschlichen Körper biegsam und die Muskeln weich. Ohne sich darüber bewußt zu sein, war Laur über ihr. Von einem Freund hatte sie gelernt, wie man küßt, aber das schien Ewigkeiten her und weit entfernt. »*Es ist nett!*« rief Laura Rose überrascht; »es ist so *nett!*« und das Geräusch ihrer eigenen Stimme brachte sie kopfüber hinein. Janet fand die kleine Knospe, die von den Whileawayanern *Der Schlüssel* genannt wird – *Jetzt mußt du dich anstrengen*, sagte sie –, und mit dem Anschein, sehr hart zu arbeiten, taumelte Laur schließlich über die Klippe. Es war unvollständig und hoffnungslos unzureichend, aber es war das erste große Sexerlebnis in ihrem bisherigen Leben.
»Gottverdammt, ich kann nicht!« schrie sie.
Also floh ich quiekend. Es gibt keine Entschuldigung, wenn ich mein Gesicht zwischen die Schenkel von jemand anderem stecke – stellen Sie sich vor, wie ich mir draußen Wangen und Schläfen wasche, um die kühle Glätte loszuwerden (kühl wegen dem Fett, das die Glieder isoliert, verstehen Sie; man kann die langen Knochen fast spüren, die *architektura*, die himmlisch technische List. Beim nächsten Mal macht man es mit dem Hund). Ich saß auf dem Fensterrahmen im Korridor und kreischte.
Janet hatte sich völlig unter Kontrolle.
Was blieb ihr anderes übrig?
»Mach jetzt dies und dies«, flüsterte sie Laura Rose hastig zu und lachte keuchend. »Und jetzt hier. Ah!« Miß Evason führte die unerfahrene Hand des Mädchens, denn Laura wußte nicht, was sie anstellen sollte. »Nur stillhalten«, befahl sie, und es klang wie eine fremdartige Parodie auf eine intime Beichte. Die Unerfahrenheit des Mädchens erleichterte die Sache nicht. Nach und nach findet man jedoch zu seinem eigenen Rhythmus. In der untersten Schublade von Wildings Gästezimmerkommode

befand sich ein exotischer Artefakt von Whileaway (mit Griff), bei dessen Anblick Laura Rose am nächsten Morgen in Verlegenheit gerät. Janet holte ihn mit wackligen Beinen hervor.
»Bist du hingefallen?« fragte Laura besorgt und beugte sich über die Bettkante.
»Ja.«
Auf diese Art war es leicht. Von seltsamer Eingebung ergriffen, hielt Laur den Eindringling in ihren Armen, ehrfürchtig, beeindruckt, ein bißchen dominierend. Monate der Keuschheit gingen in Flammen auf: eine elektrische Entladung, das Zucken eines inneren Aals, ein messerähnliches Vergnügen.
»Nein, nein, noch nicht«, sagte Janet Evason Belin. »Einen Augenblick! Laß mich ausruhen.«
»Jetzt kannst du weitermachen.«

15

Ein Dutzend hübscher »Mädchen«, die sich die langen, seidigen Haare »bürsten« und »kämmen« und von denen jede »scharf darauf ist«, einen Mann aufzureißen.

16

Mit zweiundzwanzig verliebte ich mich.
Ein entsetzlicher Übergriff, eine Krankheit. Vittoria, die ich nicht einmal kannte. Die Bäume, die Büsche, der Himmel, alle waren krank vor Liebe. Das Schlimmste ist die intensive Vertrautheit, die schlafwandlerische Überzeugung (sagte Janet), in eine Eruption des eigenen Innenlebens gepfuscht zu haben, das gelb-verschmutzte Immergrün, von meiner guten Laune gereinigt und befleckt, die Flocken meines Ich, die unsichtbar vom Himmel fallen, um auf meinem Gesicht zu zergehen.
In Ihren Worten – ich hatte mich Hals über Kopf verliebt. Whileawayaner verweisen bei solchen Fällen wieder auf die Mutter-Kind-Beziehung: kalter Kaffee, wenn man es fühlt. Übrigens gab es eine Erklärung, die sich auf unsere Defekte stützte, aber allgemein übliche menschliche Defekte können zur Erklärung von allem herangezogen werden, was soll es also. Und es gibt auch eine mathematische Analogie, eine vierdimensionale Kurve, über die ich schon einmal Tränen gelacht habe. Oh, ich war tödlich getroffen.
Liebe – wie ein Sklave zu arbeiten, wie ein Irrer zu schuften. Dieselbe er-

habene, fieberhafte, auf alles gerichtete Aufmerksamkeit. Ich gab ihr kein Zeichen, weil sie mir keines machte; ich versuchte mich nur unter Kontrolle und mir die Leute vom Hals zu halten. Dieser schreckliche Unterschied. Wie in einer nervösen Parodie auf die Freundschaft, war ich auch die ganze Zeit *hinter ihr her*. Man kann von niemand erwarten, diesen Zwang gern zu haben. In unserer Familienhalle, die wie die Methalle einer Wikingersippe war – Vögel kamen aus dem Dunkel in sie hineingeflogen und flogen wieder in die Dunkelheit hinaus –, unter der aufgeblasenen Druckkuppel, in welche die Ventilatoren Rosenduft bliesen, fühlte ich meine Seele direkt zum Dach emporsteigen. Im langen Frühlingszwielicht saßen wir gewöhnlich bei abgeschaltetem Licht herum; die Woche zuvor war ein Trupp Kinder vorbeigekommen und hatte uns Kerzen verkauft, die von der einen oder anderen Frau hereingebracht und entzündet wurden. Leute kamen und gingen, der seidene Vorhang am Kuppeleingang war dauernd in Bewegung. Die Leute aßen zu unterschiedlichen Zeiten. Als Vitti nach draußen ging, folgte ich ihr. Wir haben keine Vorgärten wie ihr, sondern pflanzen um unsere Behausungen eine Art Klee an, der die anderen Sachen fernhält; die kleinen Kinder glauben, er sei aus magischen Gründen dort. Er ist sehr weich. Es wurde auch schon dunkel. Nahe beim Farmhaus befindet sich eine Pflanzung aus New Forest, auf die wir zugingen. Vitti bummelte schweigend.

»In sechs Monaten werde ich aufbrechen«, sagte ich, »um in New City an die Energiewerke gekoppelt zu werden.«

Schweigen. Ich war mir elend bewußt darüber, daß Vittoria irgendwo hinging, und ich wissen sollte wohin, weil mir es jemand gesagt hatte, aber ich konnte mich nicht erinnern.

»Ich dachte, du hättest gerne Gesellschaft«, sagte ich.

Keine Antwort. Sie hatte einen Stock aufgehoben und schlug damit durchs Unkraut. Es handelte sich dabei um eine der Stützen des Computerempfängermasts, die im Boden und, am anderen Ende, im Mast selbst verankert war. Ich mußte ihre Anwesenheit ignorieren, oder ich hätte nicht weitergehen können. Vor uns erhoben sich die Bäume der Farm. Am trüben Horizont schoben sie sich wie eine Landzunge oder eine Wolke in die Felder. »Der Mond ist aufgegangen«, sagte ich. Sieh mal, der Mond. Vergiftet durch Pfeile und Rosen, der strahlende Eros kommt aus der Dunkelheit auf dich zu. Die Luft ist so mild, daß du in ihr baden könntest. Soviel ich weiß, war mein erster Satz als Kind: Sieh mal, der Mond, womit ich wohl gemeint haben mußte – vergnügliche Schmerzen, heilendes Gift, schützender Haß, würgende Süße. Ich stellte mir Vittoria vor, wie sie sich mit jenem Stock den Weg aus der Nacht bahnte, ihn über dem Kopf kreisen ließ, der Erde Striemen beibrachte, Unkraut ausriß und die Rosen, die sich an den Computermasten emporrankten, in Fetzen schlug. Ich hatte

nur einen Gedanken im Kopf: Falls sie in diesen Quecksilbertod hineingeht, wird es mich umbringen.
Wir kamen bei den Bäumen an. (Ich erinnere mich. Sie geht nach Lode-Pigro, um Gebäude aufzustellen. Auch daran, daß es im Juli hier heißer sein wird. Es wird schrecklich heiß sein, wahrscheinlich nicht zum Aushalten.) Der Boden zwischen ihnen war von einem mondlichtbetupften Nadelteppich überzogen. Wir fügten uns phantastisch in diese außergewöhnliche Umgebung ein, wie Meerjungfrauen, wie lebendige Geschichten. Ich konnte nichts erkennen. Der Moschusgeruch abgestorbener Nadeln war allgegenwärtig, obwohl der Blütenstaub selbst nicht duftete. Wenn ich ihr gesagt hätte: »Vittoria, ich habe dich sehr gern« oder »Vittoria, ich liebe dich«, hätte sie vielleicht geantwortet: »Du bist auch in Ordnung, meine Liebe« oder »Ja, laß es uns machen«, was das eine oder andere im falschen Licht darstellen würde, obgleich ich nicht genau weiß was, und ich mich umbringen müßte – in jenen seltsamen Tagen hatte ich sehr sonderbare Gefühle dem Tod gegenüber. Deshalb sagte ich nichts und machte auch kein Zeichen, sondern streifte einfach weiter, immer tiefer in den phantastischen Wald, diese verzauberte Allegorie hinein, bis wir schließlich auf einen umgestürzten Baumstamm stießen, auf den wir uns setzten.
»Du wirst...«, sagte Vitti.
Gleichzeitig sagte ich: »Vitti, ich will...«
Sie starrte geradeaus, als wäre sie beleidigt. Sex, Alter, Zeit oder Sinn spielen hierbei keine Rolle, das wissen wir alle. Am Tage kann man sehen, daß die Bäume in geraden Reihen angepflanzt sind, aber das Mondlicht brachte alles durcheinander.
Eine lange Pause folgte.
»Ich kenne dich nicht«, sagte ich endlich. In Wahrheit waren wir seit langer Zeit Freunde, gute Freunde. Ich weiß nicht, warum ich das so vollständig vergessen konnte. Vitti war der Anker in meinem Schulleben, der Kumpel, der Kamerad. Wir hatten zusammen getratscht, zusammen gegessen. Was sie jetzt denkt, weiß ich nicht, und ich kann ihre Gedanken nicht wiedergeben, nur meine eigenen albernen Bemerkungen. Oh, welch tödliches Schweigen! Ich suchte nach ihrer Hand, konnte sie aber in der Dunkelheit nicht finden. Ich verfluchte mich und versuchte mich in dem schaurigen Mondlicht zusammenzureißen. Ein Frösteln des Nichtseins überzog mich wie ein Netz, dominierend aber war das schmerzliche Vergnügen, das schreckliche Verlangen.
»Vitti, ich liebe dich.«
Geh weg! Rang sie die Hände?
»Liebe mich!«
Nein! und sie riß den Arm hoch, um ihr Gesicht zu schützen. Ich sank

auf die Knie, aber sie zuckte mit einem zischenden Gekreisch zurück, das sehr an einen aufgeregten Gänserich erinnerte, der einen mit diesem Geräusch warnt, fair zu bleiben. Beide zitterten wir von Kopf bis Fuß. Es schien natürlich, daß sie bereit war, mich zu zerstören. Ich träumte davon, in einen Spiegel zu blicken und mein anderes Ich zu sehen, das mir aus eigener Initiative untragbare Wahrheiten zu erzählen beginnt, und um dies zu vermeiden, umklammerte ich Vittorias Knie, während sie die Finger in mein Haar grub. Derart verbunden glitten wir auf den Waldboden, wobei ich nun annahm, sie würde meinen Kopf auf ihn schlagen. Statt dessen kamen wir auf gleicher Höhe nebeneinander zu liegen und küßten uns. Ich glaubte, mir würde die Seele aus dem Körper entweichen, was sie aber glücklicherweise nicht tat. Sie ist unberührbar. Was kann ich letzten Endes mit meinen Liebsten X, Y und Z anfangen? Hier ist Vitti, die ich kenne und gern habe; und die Wärme dieser echten Zuneigung inspirierte mich zu mehr Liebe, die Liebe mit mehr Leidenschaft, mehr Verzweiflung und genug Enttäuschungen für ein ganzes Leben. Ich stöhnte vor Elend. Ich hätte mich auch genausogut in einen Stein oder Baumstamm verlieben können. In solch einem Zustand kann keiner Liebe machen. Vittis Fingernägel brachten mir schmerzhafte Halbmonde auf den Armen bei. Sie hatte diesen bockigen Gesichtsausdruck, den ich schon so oft bei ihr gesehen hatte; ich wußte, daß etwas geschah. Mir schien, als wären wir beide Opfer derselben Katastrophe und sollten uns irgendwo zusammensetzen, in einem hohlen Baum oder unter einem Busch, um die Sache zu bereden. Die alten Frauen raten einem zum Ringkampf; beim Boxen kann man sich leicht ein blaues Auge einfangen. Vitti preßte mit den Händen meine Finger ungestüm zusammen. Dann drückte sie den kleinsten gegen das Gelenk zurück. Das war keine schlechte Idee. Wir balgten uns wie Kinder. Meine Hand schmerzte noch mehr, denn sie biß auch noch hinein. Wir schoben und stießen einander, und ich schüttelte sie, bis sie herumrollte, auf mir zu liegen kam und mir mit ziemlicher Wucht die Faust ins Gesicht schlug. Da helfen nur Tränen. Schluchzend lagen wir nebeneinander. Ich glaube, Sie wissen, was wir danach taten, und wir schnieften und bemitleideten einander. Einmal kam es uns sogar lustig vor. Der Sitz der romantischen Liebe ist der Solar Plexus, während der Sitz der Liebe schlechthin sich woanders befindet. Und das macht es sehr schwierig, sich zu *lieben*, wenn man sich am Punkt der Auflösung befindet, wenn deine Arme und Beine vom Mondlicht durchdrungen sind und dein Kopf abgeschnitten ist und sich selbst überlassen einherschwimmt wie ein mutiertes Ungeheuer. Die Liebe ist eine Strahlenkrankheit. Die Whileawayaner mögen die Selbstkonsequenz nicht, die sich aus der romantischen Leidenschaft ergibt, und wir können uns sehr böse darüber äußern und uns darüber lustig machen; deshalb gingen Vit-

toria und ich getrennt zurück. Beide fürchteten wir die vor uns liegenden Wochen, bis wir darüber hinweg sein würden. Wir behielten es für uns. Zweieinhalb Monate später, zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt, fühlte ich, wie es mich verließ: Ich schob mir gerade eine Handvoll gerösteten Mais in den Mund und leckte mir das Fett von den Fingern. Ich fühlte den Parasiten verschwinden. Ich schluckte philosophisch, und damit hatte es sich. Ich brauchte es ihr nicht einmal zu sagen.
Vitri und ich blieben danach auf ganz alltägliche Weise zusammen. Wir heirateten nämlich. Er kommt und geht, der Abgrund, der sich aus keinem Anlaß auftut. Normalerweise gebe ich Fersengeld. Man sollte annehmen, daß Vittoria jetzt über den ganzen Nordkontinent hurt. Übrigens, wir meinen damit nicht dasselbe wie ihr. Ich meine: das ist ihr Glück.
Manchmal versuche ich die verschiedenen Arten der Liebe zu entwirren, die freundschaftliche Art und die operettenhafte Art, aber was, zum Teufel, soll das Ganze.
Gehen wir schlafen.

17

Am Fuße der Mashopiberge liegt ein Städtchen namens Wounded Knee, und dahinter erstreckt sich die landwirtschaftliche Nutzebene von Green Bay. Wo diese geographischen Punkte sich nun im Hier-und-jetzt unserer Welt befinden, das könnte Ihnen Janet nicht sagen, und ich, die Autorin, kann es auch nicht. Bei der großen Terrareform im Jahre 400 n.K. verschwanden die ursprünglichen Namen und lösten sich im allgemeinen Durcheinander des Rekristallisationsprozesses auf. War Mashopi je eine Stadt? Stellte Wounded Knee vielleicht früher eine Art Laubwald dar? War die Green Bay früher tatsächlich eine Meeresbucht? Für einen Whileawayaner ist es unmöglich, auf diese Fragen Antwort zu geben. Aber wenn man vom Altiplano nach Süden geht und die Mashopiberge, das Land des Schnees, der Kälte, der dünnen Luft, der Risiken und Gletscher, überquert, kommt man zum Gleitersportort Utica (von wo aus man – mit ein wenig Glück – die Bergsteiger beim Erklimmen des 7900 Meter hohen Alten Schmutzrock beobachten kann). Begibt man sich von dort zur Einschienenbahnstation in Wounded Knee und fährt mit der Einschienenbahn achthundert Meilen in die Green Bay hinaus, kommt man zu einer Station, die ich nicht nennen will. Jetzt ist man genau dort, wo sich Janet befand, als sie gerade siebzehn geworden war. Ein Whileawayaner, der gerade aus der Mars-Trainingssiedlung vom Altiplano heruntergekommen ist, mag Green Bay für das Paradies halten, ein Tramp aus

New Forest aber wird dieser Gegend nicht viel abgewinnen. Janet war ganz allein hierhergekommen. Zuvor hatte sie fünf fürchterliche Wochen in einer Unterwasserfarm verbracht, die sich auf dem Kontinentalschelf jenseits des Altiplano befindet. Dort hatte sie in den unzugänglichsten Winkeln Maschinen aufgebaut und beim Reden immer gequiekt (wegen des Heliums). Ihr Verlangen nach Raum und Höhe war immer stärker geworden, und so hatte sie ihre Schulkameraden dort zurückgelassen. Es ist nichts Außergewöhnliches, in diesem Alter allein zu sein. Sie war in einer Herberge in Wounded Knee abgestiegen, wo man ihr ein altes, unbelegtes Zimmer gegeben hatte. Von dort aus arbeitete sie mittels Steuerhelm in der Treibstoff-Alkohol-Destille. Die Leute waren nett, aber ihr war elend langweilig. Schulkameraden oder nicht, noch nie hatte sie sich so allein, so aufgeschmissen gefühlt (Janet). Formell beantragte sie einen Arbeitsplatzwechsel, der umgehend genehmigt wurde, na dann tschüß. In Wounded Knee hatte sie eine Geige bei einer Freundin zurückgelassen, die sich immer aus dem dritten Stock der Herberge zu hängen pflegte und auf dem Kopf eines Denkmals Brotzeit machte. Janet nahm die Einschienenbahn um zweiundzwanzig Uhr und brach finsteren Blickes in eine bessere, persönlichere Welt auf. In ihrem Wagen befanden sich drei Personen mit Dreiviertel-Würde. Alle waren still, unglücklich und unzufrieden. Sie öffnete ihren Schlafsack, kuschelte sich hinein und schlief. Als sie im künstlichen Licht erwachte, bemerkte sie, daß der Schaffner die Fensterjalousien geöffnet hatte, um den April hereinzulassen: in der Green Bay blühten die Magnolien. Mit einer älteren Frau vom Altiplano spielte sie gemeinen Poker und verlor in drei Spielen dreimal. Bei Einbruch der Dämmerung schlief alles, und die Lichter gingen aus. Sie erwachte und sah die flachen Hügel unter einem apfelgrünen Himmel vorbeiziehen, der langsam eine schwefelig-gelbe Färbung annahm. Es regnete, aber sie fuhren einfach durch. Am Bahnhof, der mitten im freien Feld stand, lieh sie sich aus dem Radständer ein Fahrrad und legte den Kniehebel in die gewünschte Richtung um. Verglichen mit unseren, sind es massige Räder mit breiten Reifen und einem Empfänger für Radioleitsignale. Sie fuhr in die verbleibende Nacht hinein, die sich zwischen Tannenwäldchen verfangen hatte, und dann wieder in den Sonnenaufgang. Ein allmächtiges Zwitschern und Zirpen hub als Reaktion auf den schmalen Kreisabschnitt Sonne an, der sich am Horizont zeigte. Die aufgeblasene Hauptkuppel des Hauses sah sie, bevor sie zum zweiten Fahrradstand kam; jemand, der nach Westen wollte, würde es sich nehmen und bei der Einschienenbahn abstellen. Sie stellte sich eine riesige Menge schlechtgelaunter Mädchen vor, die auf Rädern von Küste zu Küste fuhren, aus Gegenden mit Fahrradüberschuß in solche, wo man ein Königreich für ein Fahrrad gab. Ich stellte mir das auch vor. Links von ihr ertönte das Ge-

räusch eines Maschinistenwagens – Janet wuchs mit diesem Krach in den Ohren auf. Ihr Fahrrad sang den musikalischen Ton, der seinen Besitzer wissen läßt, daß er sich auf dem richtigen Kurs befindet, ein sehr schöner Ton über den einsamen Feldern. »Schscht!« machte sie, und stellte es in den Ständer, wo es gehorsam verstummte. Sie ging (wie ich) zu Fuß zur Hauptkuppel des Hauses und trat, ohne zu wissen, ob alles lange schlief oder früh aufgestanden und schon hinausgegangen war, ein. Es war ihr egal. Wir fanden das leere Gästezimmer und aßen ein wenig Brot aus ihrem Proviantbeutel. Dann legten wir uns auf den Fußboden und schliefen ein.

18

Auf Whileaway gibt es kein *Zu-spät-nach-Hause-kommen* oder *Zu-früh-aufstehen*, oder *In-einer-anrüchigen-Gegend-der-Stadt-sein*, oder *Nicht-in-Begleitung-sein*. Man kann nicht aus dem Netz der Verwandtschaft fallen und zur sexuellen Beute von Fremden werden, aus dem einfachen Grund, weil es weder Beute noch Fremde gibt – das Netz umspannt die ganze Welt. Auf ganz Whileaway gibt es niemanden, der Sie davon abhalten könnte, dorthin zu gehen, wo es Ihnen am besten gefällt (obwohl man dabei manchmal sein Leben riskiert, wenn einem solche Sachen zusagen), keinen, der Ihnen heimlich nachstellt und Sie in Verlegenheit bringen will, indem er Ihnen Obszönitäten ins Ohr flüstert, keinen, der Sie zu vergewaltigen trachtet, keinen, der Sie vor den Gefahren der Straße warnen wird, keinen, der an Straßenecken herumsteht und mit hungrigen Augen loses Kleingeld in der Hosentasche klimpern läßt, und sich so elend, elend sicher ist, daß Sie ein billiges Flittchen sind, heiß und ungestüm, das es ganz gerne hat, das nicht nein sagen kann, das einen schönen Reibach damit macht, das außer Ekel rein gar nichts in ihm hervorruft und das ihn verrückt machen will.
Auf Whileaway ziehen sich elfjährige Kinder aus und leben nackt in der Wildnis oberhalb des siebenundvierzigsten Breitengrades. Dort meditieren sie, wie Gott sie geschaffen hat oder mit Laub verhüllt, *ohne* Schamhaar. Sie ernähren sich von Wurzeln und Beeren, die die Älteren freundlicherweise angepflanzt haben. Wenn Sie Großes vorhaben und das Glück haben, lange genug zu leben, dann können Sie zwanzigmal den whileawayanischen Äquator umrunden, eine Hand vor Ihrem Geschlechtsteil, in der anderen einen Smaragd von der Größe einer Grapefruit. Alles, was Sie dabei erwartet, ist ein müdes Handgelenk.
Aber hier, wo *wir* leben...!

Fünfter Teil

1

Ich hatte einen Narren an Jeannine gefressen. Ich weiß nicht wieso. Zu allem Überfluß starrte auch noch jedermann in dem gottverdammten U-Bahn-Wagen auf meine Beine. Die glaubten wohl, ich sei eine Leiterin des organisierten Beifalls. Oben in der Bronx hatten wir fünfundvierzig Minuten im Freien auf den Expreß gewartet. Zwischen den Schienen wuchsen Grasbüschel, genau wie in meiner Kindheit. Unkraut umwucherte die verlassenen Waggons, Sonnenlicht und Wolkenschatten jagten sich auf der hölzernen Plattform. Ich legte meinen Regenmantel über die Knie – neunzehnhundertneunundsechzig, Jeannine-Zeit, sind die Röcke lang. Jeannine ist elegant, aber mir kommt es so vor, als ob sie quer durch den Garten geht: baumelnde Ohrringe, Metallglieder als Gürtel, ein Netz, das ihr hervorquellendes Haar kaum zu halten vermag, Rüschenärmel und darüber dieser Raglanmantel, der immer aussieht, als zöge er sich selbst von den Schultern des Trägers, eine Anstecknadel in Form eines Halbmondes, von dem an drei feinen, separaten Kettchen drei Sterne herabhängen. Ihr Mantel und ihre Umhängetasche quellen in den Schoß ihrer Nachbarn hinüber.

Ich erinnere mich an die Haartuchpetticoats meiner Jugend. Immer wenn man sie zu falten oder aufzurollen versuchte, sprangen sie einem aus der Hand. Einen pro Schublade. Irgendwo zwischen der 180. und der 168. Straße ächzte der Zug und kam zu einem Halt. Wir können die Ebene der Bronx einsehen, die bis zu einem weit entfernt am Fluß liegenden Ding – einem neuen Stadion, glaube ich – mit Häusern bedeckt ist.

Petticoats, mit Stäbchen versehene Mieder, trägerlose Büstenhalter mit folternden Knoten genau dort, wo die Knochen anfingen oder endeten, ziemlich hochhackige Schuhe, doppelte Röcke, auf deren Filz Ziermünzen genäht waren, zu große Armreifen, die immer abfielen, Wintermäntel ohne Knöpfe, so daß man sie nicht einmal schließen konnte, Broschen, besetzt mit rosettenförmigen Bergkristallen, mit denen man überall hängen blieb. Schreckliche Zwangsvorstellungen. Zum Beispiel das Zuhause. Wir saßen da und ließen unseren Blick über die Mietwohnungen, die weit entfernte Brücke und den Bumspark wandern. Es gab öffentliche Parks auf Inseln im Fluß, von denen mir nicht bekannt ist, daß dort so etwas vorkam. Jeannine macht mir eine Gänsehaut. Dauernd flüstert sie mir etwas ins Ohr (irgendwelche Nebensächlichkeiten über eine Wohnung, die vom Wagen aus gar nicht zu sehen ist). Sie kann nicht stillsitzen. Die ganze Zeit rutscht sie hin und her, um etwas Bestimmtes zu erspähen.

Unablässig nestelt sie an ihren Kleidern herum und faßt plötzlich den Entschluß, aus dem Fenster sehen zu müssen. Um jeden Preis! Wir wechseln die Plätze. Nun hat sie nicht mehr die Stange zwischen sich und dem Fenster, und ihr Gesichtsfeld ist uneingeschränkt. Die Sonne schien wie auf die Perfekte Stadt meiner Träume mit zwölf, ein Bild wie auf dem Plakat unter der Überschrift: Pittston, Zukunftsjuwel der Fingerseen. Die Rampen, die graziös geschwungenen Gehwege, die Gleitbänder zwischen hundertstöckigen Hochhäusern, die grünen Quadrate, die wohl Parks darstellen sollen, und als Krönung des Ganzen, im wolkenlos modernen Himmel, ein einzelnes schlankes, futuristisches Flugzeug.

2

JEANNINE: Cal ist vielleicht einer! Ich weiß nicht, ob ich ihn aufgeben sollte oder nicht. Er ist unheimlich süß, aber er ist so ein Baby. Und der Kater mag ihn auch nicht, weißt du. Er führt mich nie aus. Ich weiß, er macht nicht viel Geld, aber man könnte doch annehmen, daß er es wenigstens versucht – oder nicht? Alles, was er will, ist herumsitzen und mich anstarren, und wenn wir ins Bett gehen, macht er lange Zeit überhaupt nichts; das kann einfach nicht normal sein. Er spielt nur mit mir und sagt, daß er das gern hat. Er sagt, es sei ein Gefühl wie Schweben. Und wenn er es dann macht, weißt du, dann weint er manchmal. Ich habe noch nie gehört, daß sich ein Mann derart verhält.
ICH SELBST: Nichts.
JEANNINE: Ich glaube, mit ihm stimmt etwas nicht. Ich glaube, er hat einen Komplex, weil er so klein gewachsen ist. Er will heiraten, damit wir Kinder haben können – bei seinem Gehalt! Wenn wir an einem Kinderwagen mit einem Baby vorbeikommen, rennen wir beide hin, um hineinzusehen. Er kann sich auch zu nichts entschließen. Ich habe noch nie von einem Mann wie ihm gehört. Letzten Herbst wollten wir in ein russisches Restaurant gehen, ich war es, die unbedingt dorthin wollte, und er sagte, in Ordnung, und dann überlegte ich es mir anders und wollte woanders-hin, und er sagte okay, auch gut, aber es stellte sich heraus, daß dort nicht geöffnet war. Was sollten wir also tun? Er hatte keine Ahnung. Da habe ich die Nerven verloren.
ICH: Nichts, nichts, nichts.
SIE: Ich komme einfach nicht mit ihm klar. Denkst du, ich sollte ihm den Laufpaß geben?
ICH: (Ich schüttelte den Kopf).
JEANNINE (vertrauensvoll): Nun, manchmal ist er wirklich lustig.
(Sie beugte den Kopf nach unten, um sich einen Fussel von der Bluse zu

zupfen, was ihr für den Augenblick ein Doppelkinn verlieh. Sie spitzte die Lippen, stülpte den Mund vor und schlug die Augenlider zu einem wissenden Blick nieder.)
Manchmal – *manchmal – putzt* er sich gerne *heraus*. Er wickelt sich die Vorhänge wie einen Sarong um den Körper, legt alle meine Halsketten um und hält die Vorhangstange wie einen Speer. Er wäre gern Schauspieler, weißt du. Aber ich glaube, mit ihm stimmt etwas nicht. Ist er das, was man einen Transvestiten nennt?
JOANNA: Nein, Jeannine.
JEANNINE: Ich könnte es mir schon vorstellen. Ich denke, ich mache Schluß mit ihm. Ich kann doch niemand mögen, der meinen Kater, Mr. Frosty, mit Schimpfwörtern belegt. Cal nennt ihn Den Fleckigen, Dürren Kater. Das ist er nicht. Nächste Woche werde ich übrigens meinen Bruder anrufen und während meines Urlaubs bei ihm wohnen – ich habe drei Wochen. In der letzten Woche wird es immer recht langweilig – mein Bruder wohnt in einer kleinen Stadt in den Poconos, mußt du wissen –, aber letztes Mal, als ich dort war, veranstalteten sie einen Tanz und ein Abendessen auf dem Gutshof, dabei habe ich einen sehr, sehr hübschen Mann kennengelernt. Man fühlt doch, wenn jemand einen mag, oder nicht? Er mochte mich. Er ist Gehilfe des Metzgers, und er wird das Geschäft erben; er hat wirklich eine Zukunft. Ich ging recht oft hin; ich weiß doch genau, wenn mir jemand schöne Augen macht. Mrs. Robert Poirier. Jeannine Dadier-Poirier. Haha! Er sieht gut aus. Cal... *Cal* ist... *na ja!* Cal ist süß. Arm, aber süß. Ich würde Cal für nichts in der Welt aufgeben. Ich genieße es, ein Mädchen zu sein, du nicht? Um keinen Preis möchte ich ein Mann sein; ich glaube, sie haben es sehr schwer. Ich habe es gern, wenn man mich bewundert. Ich bin gern ein Mädchen. Um nichts in der Welt möchte ich ein Mann sein. Um nichts *in der Welt*.
ICH: Hat dir jemand in letzter Zeit diese Wahl angeboten?
JEANNINE: Ich werde kein Mann sein.
ICH: Keiner hat dich dazu gezwungen.

3

In der U-Bahn war ihr schlecht. Es war nicht ganz schlimm, aber man merkte es. Durch äußerliche Zeichen sah man ihr an, daß ihr übel werden würde oder daß ihr eben übel gewesen war oder daß sie Angst davor hatte, ihr könnte übel werden.
Sie hielt meine Hand.

4

An der 42. Straße stiegen wir aus; und auf diese Weise geschehen die Dinge wirklich, im hellen Tageslicht, in der Öffentlichkeit, unsichtbar; wir schlängelten uns an den Läden vorbei. Jeannine sah ein Paar Strümpfe, das sie einfach haben mußte. Wir betraten das Geschäft, und der Eigentümer bediente uns ziemlich schroff. Mit ihren Strümpfen (falsche Größe) wieder draußen, sagte sie: »Aber ich *wollte* sie doch gar nicht!« Es handelte sich um rote Netzstrumpfhosen, die sie nie zu tragen wagen würde. In dem Laden befand sich eine Schaufensterpuppe mit dem Gesicht eines dummen August. Dieses »Mannequin« weckte meinen Haß: Es war schon vor langer Zeit bemalt worden und jetzt verstaubt und mit haarfeinen Rissen überzogen – die Sparsamkeit eines kleinen Ladenbesitzers. »Ah«, stieß Jeannine sorgenvoll aus und warf erneut einen Blick auf die Netzstrumpfhose in ihrer Verpackung. Mannequins tanzen immer, diese absurde Kopfhaltung und die unmögliche Stellung der Arme und Beine. Sie lieben es, Mannequins zu sein. (Aber ich werde nicht böse sein.) Ich will nicht sagen, daß der Himmel vom Horizont bis zum Zenit aufriß, daß aus den Wolken über der Fifth Avenue sieben Engel mit sieben Posaunen herniederstiegen, daß die Phiolen des Zorns über Jeannines Zeit ausgeschüttet wurden und der Engel der Pestilenz Manhattan in die tiefsten Tiefen des Meeres versinken ließ. Janet, unsere einzige Retterin, kam in grauer Flanelljacke und knielangem grauen Flanellrock um die Ecke. Das ist ein Kompromiß zwischen zwei Welten. Sie schien zu wissen, wohin sie wollte. Miß Evason hatte einen schlimmen Sonnenbrand und mehr Sommersprossen auf der platten Nase als gewöhnlich. Sie blieb mitten auf dem Gehsteig stehen, kratzte sich am ganzen Kopf, gähnte und betrat einen Drugstore.

Wir folgten.

»Es tut mir leid, aber davon habe ich noch nie etwas gehört«, sagte der Mann hinter dem Ladentisch.

»Oh, meine Güte, wirklich?« erwiderte Miß Evason. Sie steckte das Stück Papier ein, auf dem Gott-weiß-was stand und begab sich in den hinteren Teil des Ladens, wo sie sich ein Selterswasser genehmigte.

»Sie werden dafür ein Rezept benötigen«, sagte der Mann hinter dem Ladentisch.

»Oh, du meine Güte«, entfuhr es Miß Evason leise. Es half nichts, daß sie ihr Selterswasser mit sich trug. Sie setzte es auf die Kunststoffoberfläche des Ladentisches ab und stieß an der Tür zu uns, wo Miß Dadier schon langsam, aber bestimmt Reißaus zu nehmen versuchte. Es zog sie zurück in die Freiheit der Fifth Avenue, wo es so viele Läden gab – soviel zu vermieten, alles viel billiger, alles viel älter, als ich mich erinnere.

Miß Dadier sah verstimmt zum Himmel auf, rief die unsichtbaren Engel und den Zorn Gottes als Zeugen an und sagte widerwillig:
»Ich kann mir nicht *vorstellen*, was du zu kaufen versuchtest.« Sie wollte nicht zugeben, daß Janet existierte. Janet zog die Augenbrauen hoch und warf mir einen Blick zu, aber ich weiß nichts. Ich weiß nie Bescheid.
»Ich habe einen athletischen Fuß«, sagte Miß Evason.
Jeannine erschauderte (wenn man sie sah, wie sie ihre Schuhe in aller Öffentlichkeit auszog!) »Ich dachte, ich hätte dich verloren.«
»Keinesfalls«, sagte Miß Evason tolerant. »Bist du fertig?«
»Nein«, gab Jeannine zurück. Aber sie wiederholte es nicht. Ich bin nicht sicher, ob ich fertig bin. Janet führte uns auf die Straße hinaus und hieß uns, eng zusammen zu stehen, alle auf einer Platte des Gehsteigs. Sie sah auf ihre Armbanduhr. Die whileawayanische Antenne kam wie der Schnurrbart einer Katze durch die Zeitalter angeschnüffelt. Es wäre vielleicht besser gewesen, von einem nicht so öffentlichen Fleck aufzubrechen, aber ihnen scheint es egal zu sein, was sie machen. Begeistert winkte Janet Vorübergehenden zu, und mir wurde bewußt, daß mir bewußt geworden war, daß ich mich daran erinnerte, mir einer gekrümmten Wand fünfzig Zentimeter vor meiner Nase bewußt geworden zu sein. Der Rand des Gehsteigs, wo der Verkehr brandete.
Jetzt weiß ich, wie ich nach Whileaway gekommen bin, aber noch nicht, wie ich an Jeannine klebenblieb? Und wie geriet Janet in diese Welt und nicht in meine? Wer veranlaßte das? Wenn die Frage ins Whileawayanische übersetzt ist, lieber Leser, werden Sie sehen, wie die Techniker von Whileaway unfreiwillig zurücktreten; Sie werden Pfadfinder Evason erblassen sehen; Sie werden sehen, wie die Gruppenführerin des wissenschaftlichen Establishments, Herrin über zehntausend Sklavinnen und Trägerin der bronzenen Brustplatten, mit wütendem Blick, strenge Fragen nach links und rechts austeilt. Und so weiter.
Oh, oh, oh, oh, oh stöhnte Jeannine zum Steinerweichen. *Ich will nicht hier sein. Sie haben mich gezwungen. Ich will nach Hause. Hier ist es schrecklich.*
»Wer hat das getan?« sagte Miß Evason. »Nicht ich. Nicht mein Volk.«

5

Gelobt sei Gott, dessen Abbild wir auf der Plaza aufstellen, um die Elfjährigen zum Lachen zu bringen. Sie hat mich nach Hause gebracht.

6

Grab dich ein, der Winter kommt. Wenn ich – nicht das »Ich« von oben, sondern das »Ich« von hier unten natürlich; oben das ist Janet...
Wenn »ich« von Whileaway träume, träume ich zuerst von den Farmen, und obgleich Worte nicht ausreichen, um dieses großartige Thema zu beschreiben, muß ich, solange ich lebe, Ihnen erzählen, daß die Farmen die einzigen Familieneinheiten auf Whileaway sind. Nicht etwa, weil die Whileawayaner glauben, daß das gut für die Kinder ist (das tun sie nicht), sondern weil die Farmarbeit schwieriger einzuteilen ist und mehr tagtägliche Kontinuität verlangt als jeder andere Job. Die landwirtschaftliche Arbeit auf Whileaway beschränkt sich in erster Linie auf Organisation, Aufsicht und Maschinenunterhalt. Es ist die gefühlsmäßige Sicherheit des Familienlebens, was den Zauber ausmacht. Ich weiß das nicht aus eigener Erfahrung; ich habe es gelernt. Ich selbst habe Whileaway persönlich nie besucht, und als Janet, Jeannine und Joanna aus der rostfreien Stahlkugel traten, in die man sie, von wo immer sie sich auch vorher befunden haben mochten (etcetera), transportiert hatte, taten sie das allein. Ich war sozusagen nur als Geist oder Seele eines Erlebnisses dabei.
Sechzig Zwei-Meter-siebzig-Amazonen, die Prätorianische Garde Whileaways, schleuderten Dolche in alle Richtungen (Nord, Süd, Ost und West).
Janet, Jeannine und Joanna kamen inmitten eines Feldes am Rand einer altmodischen Rollbahn an, die als Zubringer für den nächsten Hovercraft-Highway diente. Kein Winter, wenig Dächer. Vittoria und Janet umarmen sich und stehen dabei ganz still, wie es Aristophanes beschreibt. Weder kreischten sie, noch klopften sie einander auf die Schultern, noch küßten oder drückten sie sich. Sie schrien nicht auf, hüpften nicht auf und ab, sagten nicht »Du alter Teufelskerl!«, erzählten einander nicht die letzten Neuigkeiten und zogen sich auch nicht gegenseitig die Arme in die Länge. Da ich einen größeren Überblick habe als Jeannine oder Janet, kann ich über die Bergkette am Horizont und über das Altiplano hinaussehen, bis zu den Walhütern und Unterwasserfischereien am anderen Ende der Welt. Ich kann die Wüstengarten und zoologischen Reservate sehen. Ich kann sehen, wie sich Stürme zusammenbrauen. Jeannine seufzte unterdrückt. *Müssen sie das in der Öffentlichkeit tun?* Ein paar flaumige Sommerwolken stehen über der Green Bay. Jede balanciert auf ihrem eigenen Schwanz aus heißer Luft. Staub wirbelt auf und senkt sich wieder zu beiden Seiten des Highway, als ein Hovercraft vorüberbraust. Für Jeannines Geschmack ist Vittoria zu stämmig; wenigstens könnte sie gut aussehen. Wir schlenderten den Zubringer hinab auf die Hoover-

craftstraße zu. Wir waren ganz allein, niemand beobachtete uns. Die einzige Ausnahme ist ein Wettersatellit, den ich sehen kann und der auch mich sieht. Jeannine hält sich direkt hinter Vittoria. Mit tadelsüchtigem Schrecken starrt sie auf deren langes schwarzes Haar.
»Wenn sie wissen, daß wir hier sind, warum haben sie dann niemand zu uns geschickt«, sagt Jeannine. »Ich meine andere Leute.«
»Warum sollten sie?« antwortet Janet.

7

JEANNINE: Aber wir könnten vom Weg abkommen.
JANET: Ausgeschlossen. Ich bin hier, und ich kenne den Weg.
JEANNINE: Angenommen, du wärst nicht bei uns. Angenommen, wir hätten dich getötet.
JANET: Dann wäre es natürlich besser, wenn ihr vom Weg abkämt!
JEANNINE: Aber angenommen, wir hielten dich als Geisel fest? Nehmen wir einmal an, du wärst am Leben, und wir würden *drohen*, dich umzubringen?
JANET: Je länger wir brauchen, um irgendwo hinzukommen, desto mehr Zeit habe ich zum Nachdenken, was zu tun ist. Wahrscheinlich bin ich gegen Durst besser gefeit als ihr. Und natürlich kann ich euch in die Irre führen und nicht verraten, wo wir wirklich hingehen, denn ihr habt ja keine Karte.
JEANNINE: Aber wir würden letzten Endes dort ankommen, nicht wahr?
JANET: Ja. Deshalb macht es keinen Unterschied, verstehst du.
JEANNINE: Aber angenommen, wir *töteten* dich?
JANET: Entweder hättet ihr mich getötet, bevor ihr hierherkamt, in diesem Fall bin ich tot, oder ihr tötet mich, nachdem ihr hier angekommen seid, in diesem Fall bin ich auch tot. Mir ist es egal, wo ich sterbe.
JEANNINE: Aber angenommen, wir brächten eine ... eine Kanone oder Bombe oder so etwas mit uns – angenommen, wir hätten dich übertölpelt, die Regierung in unsere Gewalt gebracht und drohten nun, alles in die Luft zu jagen!
JANET: Damit eine Diskussion zustande kommt, können wir das ruhig annehmen. Erstens gibt es hier keine Regierung in eurem Sinne. Zweitens gibt es keinen Ort, von wo aus die gesamten Aktivitäten, das heißt, die Wirtschaft auf Whileaway, kontrolliert werden. Deshalb wird deine eine Bombe nicht ausreichen, selbst wenn wir davon ausgehen, daß sie unser Empfangskomitee töten würde. Wenn man eine ganze Armee oder ein riesiges Waffenarsenal durch den einen Zugang hereinschleusen will,

muß man eine äußerst fortgeschrittene Technologie – was bei euch nicht der Fall ist – oder ungeheuer viel Zeit haben. Wenn ihr also sehr lange brauchen würdet, wäre es für uns kein Problem; falls euch jedoch der Durchstieg schnell gelänge, kämt ihr entweder vorbereitet oder unvorbereitet. Wenn ihr vorbereitet durchkämt, wäre die Zeit auf unserer Seite. Wir würden in der Überzeugung warten, daß ihr euch ausbreiten und dabei eure Vorräte aufbrauchen und letztlich eine trügerische Selbstsicherheit entwickeln würdet. Kämt ihr unvorbereitet durch und müßtet erst einmal alles zusammensetzen, wäre das nur ein Zeichen für den niedrigen Stand eurer Technologie und schlechthin eine Abwertung für euch als Gegner.

JEANNINE (nimmt sich zusammen): Hm!

JANET: Verstehst du, Konflikte zwischen Staaten sind nicht identisch mit Konflikten zwischen Einzelpersonen. Du schätzt den Überraschungseffekt zu hoch ein. Auf den Vorteil einiger weniger Stunden zu vertrauen, ist keine gesunde Ausgangsbasis, oder? Eine solch unvorsichtige Lebenseinstellung ist es nicht wert, daß man sie beibehält.

JEANNINE: Ich hoffe – in Wirklichkeit hoffe ich es natürlich nicht! –, nun, ich hoffe, daß es einen Feind gibt, der technologisch so phantastisch weit fortgeschritten ist, um in der Lage zu sein, fünfzig Spezialisten durch das Wie-immer-du-es-auch-nennst zu schicken, die jedermann innerhalb von fünfzig Meilen mit *grünen Strahlen* einfrieren, und dann aus dem Wie-immer-du-es-auch-nennst ein *permanentes* Wie-immer-du-es-auch-nennst machen, damit sie zu *jeder beliebigen Zeit soviel* einschleusen können, *wie sie wollen*, und euch *alle umbringen werden!*

JANET: Da fällt mir ein gutes Beispiel ein. Erstens, falls sie tatsächlich eine derart fortgeschrittene Technologie besäßen, könnten sie ihre eigenen Durchgangspunkte öffnen, und wir können nicht die ganze Zeit überall aufpassen. Sonst würde das Leben zur Qual. Aber angenommen, sie müßten diesen einzigen benutzen. Kein Empfangskomitee, nicht einmal eine zur Verteidigung herangezogene Armee, könnte diesen fünfzig Meilen weit reichenden grünen Strahlen widerstehen, richtig? Also hat es keinen Sinn, eine Armee aufzustellen, nicht wahr? Sie würde sowieso nur eingefroren oder getötet werden. Ich vermute jedoch, daß der Einsatz von fünfzig Meilen weit reichenden grünen Strahlen alle Arten auffälliger Phänomene mit sich bringen würde – das heißt, es läge augenblicklich auf der Hand, daß etwas oder jemand die Gegend in einem Umkreis von fünfzig Meilen paralisiert – und wenn diese technologisch fortgeschrittenen, aber unfreundlichen Leutchen so zuvorkommend sind, sich auf diese Art und Weise selbst anzukündigen, brauchen wir doch nicht mehr herausfinden, wer da kommt, indem wir jemand aus Fleisch und Blut hierherschicken, oder?

(Langes Schweigen ist die Folge. Jeannine versucht, sich etwas ultimativ Vernichtendes einfallen zu lassen. Ihre Füße tun ihr weh, denn die Plateausohlen sind nicht für lange Fußmärsche gedacht.)
JANET: Abgesehen davon ereignen sich solche Dinge nie beim ersten Kontakt. Eines Tages werde ich dir die Theorie erklären.
Eines Tages (denkt Jeannine) wird euch jemand erwischen, trotz aller Rationalität. Und die ganze Rationalität wird wie weggeblasen sein. Sie brauchen gar keine Invasion machen; sie können euch aus dem Weltraum in die Luft jagen; sie können euch mit Seuchen infizieren oder euch unterwandern, eine fünfte Kolonne bilden. Sie können euch korrumpieren. Es gibt Schrecken genug. Du denkst wohl, das Leben sei sicher, aber dem ist nicht so, weit gefehlt. Es besteht nur aus Schrecken. Schrecken!
JANET (liest in ihrem Gesicht, spreizt den Daumen von der geballten Faust ab und deutet mit der whileawayanischen Religionsgeste nach oben): Gottes Wille geschehe.

8

Dumm und inaktiv. Pathetisch. Kognitives Verhungern. Jeannine liebt es, mit den Seelen der Möbel in meinem Apartment eins zu werden. Leise, ein langes Bein nach dem anderen, zieht sie sich in die beengte Landschaft meiner Tische und Stühle hinein. Die Dryade meines Wohnzimmers. Überall, wohin ich sehe, auf das Lexikonregal, auf die billigen Lampen, auf die heimelige, sehr gemütliche braune Couch, immer ist es Jeannine, die zurückstarrt. Für mich ist es ungemütlich, aber für sie eine große Erleichterung. Dieser hochgewachsene, junge, hübsche Körper liebt es, wenn man auf ihm sitzt, und ich glaube, falls Jeannine je einem Teufelsanbeter begegnet, wird sie sich in seinem Altar bei einer Schwarzen Messe wie zu Hause fühlen. Dann wäre sie endlich und für immer von ihrer Persönlichkeit entbunden.

9

Dann ist da die Jovialität, die hohe Selbsteinschätzung, die erzwungene Herzlichkeit, das wohlwollende Aufreizen, das ständige Begehren nach Schmeicheleien und Rückversicherung. Dies alles nennt der Völkerkundler dominantes Verhalten.
ACHTZEHNJÄHRIGER ERSTSEMESTER AM COLLEGE (macht sich auf einer Party wichtig): Wenn Marlowe länger gelebt hätte, hätte er *erheblich bessere Stücke* geschrieben als Shakespeare.

ICH, EINE FÜNFUNDDREISSIGJÄHRIGE ENGLISCHLEHRERIN (benommen vor Langeweile): Meine Güte, wie schlau Sie sind. Sie wissen über Dinge Bescheid, die sich überhaupt nicht ereignet haben.
DAS ERSTSEMESTER (verlegen): Hmm?
ODER
ACHTZEHNJÄHRIGES MÄDCHEN AUF EINER PARTY: Die Männer verstehen nichts von Technik. In wenigstens siebzig Prozent aller Fälle dringt das Dingsbums in das Dingens, und die Backen kommen mit dem Hebel in Kontakt.
FÜNFUNDDREISSIGJÄHRIGER PROFESSOR FÜR MASCHINENBAU (ehrfürchtig): Du lieber Himmel. (Hier kann doch etwas nicht stimmen).
ODER
»Man« hört sich zwar nach »Mann« an, ist aber nur eine rhetorische Zusammenfassung aller dritten Personen in der Einzahl. »Man« schließt »Frauen« auch ein.* Also:
1. Das Ewigweibliche führt uns immer höher und weiter. (Raten Sie mal, für wen »uns« steht.)
2. Der letzte Mensch auf der Erde wird die letzte Stunde vor der Katastrophe auf der Suche nach seiner Frau und seinem Kind verbringen. (Besprechung von *Das Zweite Geschlecht* durch das erste Geschlecht.)
3. Von Zeit zu Zeit verspüren wir alle den Drang, uns unserer Frauen zu entledigen. (Irving Howe, Einführung zu Hardy, *Gespräche über meine Frau*).
4. Große Wissenschaftler wählen ihre Probleme, wie sie ihre Frauen auswählen. (A. H. Maslow, der es besser wissen müßte).
5. Der Mensch ist ein Jäger, der mit den anderen um die beste Jagdbeute und das beste Weibchen wetteifert (jedermann).
ODER
Bei diesem Spiel handelt es sich um ein Dominanzspiel mit dem Titel: Ich Muß Diese Frau Beeindrucken. Ein Versagen läßt den aktiven Spieler verbissener spielen. Sei von der Natur mit einem Buckel oder einem verkrüppelten Arm bedacht, dann wirst du die Unsichtbarkeit des passiven Spielers erleben. Ich bin nie beeindruckt – das ist keine Frau jemals –, es ist nur eine Rolle, in welcher du mich gern siehst und von der man annimmt, daß ich mich in ihr wohlfühle. Wenn du mich wirklich gern hast, kann ich dich vielleicht zum Aufhören bewegen. Hör auf; ich möchte mit dir reden! Hör auf; ich möchte dich sehen! Hör auf; ich sterbe und verschwinde!

* Anmerkung des Übersetzers: Im Englischen *man* = *Mensch*, aber gleichzeitig auch *Mann*

SIE: Es ist doch nur ein Spiel?
ER: Ja, natürlich.
SIE: Und wenn du es spielst, heißt das doch, daß du mich magst – oder nicht?
ER: Natürlich.
SIE: Also, wenn es nur ein Spiel ist und du mich gern hast, kannst du aufhören zu spielen. Bitte hör auf.
ER: Nein.
SIE: Dann spiele *ich* nicht mehr mit.
ER: Schlampe! Du willst mich kaputtmachen. Ich werde es dir zeigen. (Er spielt verbissener.)
SIE: Schon gut. Ich bin beeindruckt.
ER: Letzten Endes bist du doch süß und verständnisvoll. Du hast deine Weiblichkeit bewahrt. Du bist keine jener hysterischen Emanzoschlampen, die ein Mann sein und einen Penis haben wollen. *Du bist eine Frau.*
SIE: Ja. (Sie bringt sich um.)

10

Dieses Buch ist mit Blut geschrieben.
Ist es ganz mit Blut geschrieben?
Nein, ein Teil davon ist mit Tränen geschrieben.
Ist es mein Blut, und sind es meine Tränen?
Ja, in der Vergangenheit waren sie es. Aber die Zukunft steht auf einem anderen Blatt. In *Pogo* legte die Bärin einen Schwur ab, nachdem sie einiges durchgemacht hatte. Sie setzten ihr einen Topf auf den Kopf, stellten sie mit ihm auf den Kopf, diskutierten ihre Eßbarkeit und die Frage, ob man ihr mit dem Rasenmäher über den Hintern fahren solle. Dann bekam sie noch eine Handvoll Pfeffer in die Schnute, und während ihr die Äpfel vom geschüttelten Apfelbaum bumm-klatsch auf den Kopf fielen, schwor sie bei der Asche ihrer Mütter (d. h. ihrer Ahnenbärinnen) einen heiligen Eid:
OH, AUSSER MIR WIRD NOCH JEMAND DIESEN GANZ SPEZIELLEN TAG BEREUEN.

11

Aufmerksam betrachte ich Vittorias blauschwarzes Haar, ihre samtbraunen Augen und ihr hervorstehendes, eigensinniges Kinn. Ihre Taille ist zu lang (wie die einer biegsamen Meerjungfrau), die mächtigen Schenkel

und Hinterbacken sind überraschend fest. Wegen ihres dicken Hinterns wird Vittoria auf Whileaway oft bewundert. Sie sieht nicht gerade unheimlich interessant aus; wie alles auf dieser Welt ist sie für die lange Bekanntschaft und den Blick aus der Nähe geformt. Draußen arbeiten sie in ihren rosa oder grauen Pyjamas und drinnen nackt, bis man jedes Hautfältchen und Fleckchen kennt, bis jeder Körper in die Gemeinschaft anderer aufgeht. Bilder von Personen oder Dingen werden nicht gemacht; alles wird sofort in sein eigenes Inneres übersetzt. Drei Wochen lang schlief ich im Gemeinschaftsraum der Belins und war in meinem Kommen und Gehen von Leuten mit Namen wie Nofretari Ylayeson und Nguna Twason umgeben. (Ich übersetze frei; es sind chinesische, russische, afrikanische und europäische Namen. Darüber hinaus lieben es die Whileawayaner, alte Namen aus Lexika zu benützen.) Ein kleines Mädchen kam zu der Ansicht, ich brauchte eine Beschützerin. Es hing wie eine Klette an mir und versuchte Englisch zu lernen. Im Winter ist für diejenigen, die dem Hobbykochen frönen, immer Hitze in den Küchen. Für die Kleinen sind Steuerhelme da (um die Hitze auf Distanz zu halten). Die Küche der Belins war reich an Geschichten.

Ich meine natürlich, sie erzählte mir Geschichten.

Vittoria übersetzt. Sie spricht leise, aber deutlich:

»Es war einmal vor langer Zeit, da wurde ein Kind von Bären aufgezogen. Seine Mutter ging schwanger in den Wald (denn es gab damals noch weit mehr Wälder als heute) und schenkte dort ihrem Kind das Leben, denn sie hatte sich mit der Berechnung vertan. Sie hatte sich auch verlaufen. Warum sie sich im Wald befand, spielt keine Rolle. Das gehört nicht zu dieser Geschichte.

Nun ja, wenn du es unbedingt wissen willst, die Mutter war dort, um für einen Zoo Bären zu schießen. Sie hatte schon drei Bären gefangen und achtzehn weitere geschossen, aber nun ging ihr der Film aus. Als sie in die Wehen kam, ließ sie die drei Bären frei, denn sie wußte nicht, wie lange die Wehen dauern würden, und es war niemand da, um die Bären zu füttern. Die drei beratschlagten jedoch untereinander und blieben in der Nähe, weil sie noch nie gesehen hatten, wie ein Mensch zur Welt kommt. Sie waren sehr neugierig. Alles ging sehr gut, bis der Kopf des Babys zum Vorschein kam. Da entschloß sich der Waldgeist, ein frecher, aber cleverer Bursche, ein wenig Spaß zu haben. Deshalb ließ er, direkt nachdem das Baby draußen war, eine Felsplatte vom Berg herabstürzen. Diese Felsplatte durchschnitt die Nabelschnur und warf die Mutter zur Seite. Dann verursachte er ein Erdbeben, das die Erde wie beim Grand Canyon auf dem Südkontinent spaltete und Mutter und Kind Meilen voneinander trennte.«

»Ist das nicht ein bißchen viel auf einmal?« fragte ich.

»Willst du diese Geschichte hören oder nicht?« (übersetzte Vittoria). »*Ich sage*, sie wurden Meilen voneinander getrennt. Als die Mutter das sah, sagte sie: ›Verdammt!‹ Dann machte sie sich auf den Weg in die Zivilisation zurück, um eine Suchmannschaft aufzustellen, aber zu dieser Zeit hatten die Bären schon beschlossen, das Baby zu adoptieren. Sie versteckten sich alle oberhalb des neunundvierzigsten Breitengrades, wo es sehr felsig und unwegsam ist. Auf diese Weise wuchs das kleine Mädchen bei den Bären auf.

Als es zehn war, fing der Ärger an. Es hatte bis dahin einige Bärenfreunde gewonnen, obgleich es ihr nicht paßte, wie die Bären auf allen vieren zu gehen, und die Bären sich wiederum ärgerten, daß ihr das nicht paßte, denn Bären sind sehr konservativ. Es wandte ein, die Gangart auf allen vieren passe nicht zu seinem Knochenbau. Die Bären sagten: ›Oh, aber so sind wir schon immer gegangen.‹ Sie waren ganz schön dumm. Aber natürlich nett. Wie dem auch sei, es ging aufrecht, so, wie es sich am besten anfühlte. Dann kam die Zeit der Paarung, und mit ihr kamen neue Probleme. Es gab niemanden, mit dem es sich paaren konnte. Das kleine Mädchen wollte es mit seinem Besten-männlichen-Bärenfreund probieren (denn Tiere leben nicht so wie Menschen, mußt du wissen), aber der Bär wollte es nicht einmal auf einen Versuch ankommen lassen. ›Ach‹, sagte er (und daran kann man schon erkennen, daß er mehr Feingefühl als andere Bären besaß, haha), ›ich fürchte, ich würde dir nur mit meinen Tatzen wehtun, weil du kein Fell wie die Bärinnen hast. Und abgesehen davon würdest du Schwierigkeiten haben, die richtige Stellung einzunehmen, denn deine Hinterbeine sind viel zu lang. Und abgesehen *davon* riechst du nicht wie ein Bär, und ich fürchte, meine Mutter würde das für Unzucht halten.‹ Das ist ein Witz. In Wirklichkeit ist es ein Rassenvorurteil. Das kleine Mädchen war sehr einsam und hatte große Langeweile. Schließlich, nach langer Zeit, schüchterte es seine Bärenmutter soweit ein, daß diese ihm die Geschichte seiner Herkunft erzählte. So beschloß es, in die Welt hinauszugehen. Es wollte nach Leuten Ausschau halten, die keine Bären waren. Bei ihnen mochte das Leben vielleicht besser sein, dachte es. Es verabschiedete sich von seinen Bärenfreunden und brach nach Süden auf. Die Bären weinten alle und winkten mit ihren Taschentüchern. Das Mädchen war sehr waghalsig und waldweise, da es die Bären erzogen hatten. Es wanderte den ganzen Tag und schlief bei Nacht. Schließlich langte es bei einer Siedlung der Leute an, die dieser hier genau glich, und die Leute baten das Mädchen herein. Natürlich sprach es nicht die Sprache der Leute« (mit einem unauffälligen Seitenblick auf mich) »und sie sprachen nicht bärisch. Das war ein großes Problem. Am Ende lernte es ihre Sprache, so daß es mit ihnen reden konnte, und als sie herausfanden, daß es von Bären aufgezogen worden war, schickten sie es in

den Regionalpark Geddes, wo es einen großen Teil seiner Zeit damit verbrachte, mit den Gelehrten bärisch zu sprechen. Es machte sich viele Freunde und hatte so eine Menge Leute, mit denen es sich paaren konnte, aber in hellen Mondnächten wünschte es sich zu den Bären zurück, denn es wollte an den großen Bärentänzen teilhaben, die die Bären bei Vollmond abhalten. Also ging es schließlich wieder nach Norden. Aber es stellte sich heraus, daß die Bären langweilig waren. Deshalb entschloß es sich, eine menschliche Mutter zu suchen. In den Niederungen vor der Kaninchenin sel fand es eine Statue mit der Inschrift ›Geh diesen Weg‹, der es folgte. Am Ausgang der Brücke zum Nordkontinent sah es einen umgestürzten Wegweiser, also folgte es der Richtung, in die er zeigte. Der Geist des Zufalls leitete es. Am Eingang zur Green Bay fand es ein riesiges Goldfischglas, das ihm den Weg versperrte und sich in den Geist des Zufalls verwandelte, eine sehr, sehr alte Frau mit winzigen, dürren Beinen, die auf einer Mauer saß. Die Mauer erstreckte sich bis über den achtundvierzigsten Breitengrad hinaus.
›Spiel Karten mit mir‹, sagte der Geist des Zufalls.
›Nie im Leben‹, gab das kleine Mädchen zurück, das nicht auf den Kopf gefallen war.
Dann blinzelte der Geist des Zufalls und sagte: ›Ach komm schon‹, und das Mädchen dachte, es könnte sehr lustig werden. Es wollte gerade sein Blatt aufnehmen, da sah es, daß der Geist des Zufalls einen Steuerhelm trug, von dem aus ein Draht bis in die weiteste Ferne reichte.
Er war mit einem Computer verbunden!
›Das ist Beschiß!‹ schrie das kleine Mädchen. Es rannte zur Mauer, und es gab einen schrecklichen Kampf, aber am Ende schmolz alles weg, und nur eine Handvoll Kiesel und Sand blieb zurück, und danach schmolz auch das noch weg. Das kleine Mädchen marschierte am Tag, schlief bei Nacht, und fragte sich, ob es seine richtige Mutter wohl gern haben würde. Es wußte nicht, ob es bei seiner richtigen Mutter bleiben wollte oder nicht. Aber als sie sich kennengelernt hatten, entschieden sie sich dagegen. Die Mutter war eine sehr smarte, schöne Lady mit krausem schwarzem Haar, das zu einer Rundfrisur gekämmt war. Aber sie mußte gehen und eine Brücke bauen (und das auch noch schnell), weil die Leute ohne Brücke nicht von einem Ort zum anderen gehen konnten. Also ging das kleine Mädchen zur Schule und hatte eine Menge Liebhaber und Freunde und übte sich im Bogenschießen und trat in eine Familie ein und erlebte viele Abenteuer und rettete viele vor einem Vulkanausbruch, indem es den Vulkan von einem Gleiter aus bombardierte, und erlangte Aufklärung.
Dann, eines Morgens, erzählte ihm jemand, daß ein Bär nach ihm suchte...«
»Einen Augenblick«, sagte ich, »diese Geschichte hat kein Ende. Sie geht

immer weiter. Was war mit dem Vulkan? Und den Abenteuern? Und dem Erlangen von Aufklärung – das nimmt doch einige Zeit in Anspruch oder nicht?«
»Ich erzähle die Dinge«, sagte meine erhabene kleine Freundin (durch Vittoria), »wie sie geschehen«, und indem sie ohne weiteren Kommentar mit dem Kopf unter den Steuerhelm glitt (und mit den Händen in die Waldos), rührte sie wieder mit dem Zeigefinger in ihrer Mandelsüßspeise herum. Beiläufig rief sie Vittoria etwas über die Schulter zu. Diese übersetzte: »Jeder, der in zwei Welten lebt« (sagte Vittoria), »geht einem komplizierten Leben entgegen.«
(Später erfuhr ich, daß sie drei Tage gebraucht hatte, um sich diese Geschichte auszudenken. Sie handelte natürlich von mir).

12

Einige Häuser bestehen aus gepreßtem Schaum: weiße, von Diamantvorhängen verhangene Höhlen, innere Gärten, weinende Decken. In der Arktis gibt es Orte, an denen man sitzen und meditieren kann, unsichtbare Wände, die dasselbe Eis, dieselben Wolken wie draußen einschließen. Es gibt einen Regenwald, ein seichtes Meer, eine Bergkette, eine Wüste. Menschliche Brutkolonien im Schlaf unter Wasser, wo Whileawayaner auf ihre müßige Art eine neue Wirtschaft und eine neue Rasse erschaffen. Flöße, die im blauen Auge eines erloschenen Vulkans vor Anker liegen. Raubvogelnester, die für niemanden speziell erbaut wurden, deren Gäste im Gleiter ankommen. Es gibt viel mehr Gebäude als Heime, viel mehr Heime als Personen; mein Heim ist in meinen Schuhen, wie es im Sprichwort heißt. Alles (was sie kennen) ist ewig auf der Durchreise. Alles ist auf den Tod gerichtet. Tellerförmige Radarohren warten auf ein eventuelles Flüstern von draußen. Es gibt keinen Kiesel, keinen Ziegelstein, kein Exkrement, das nicht Tao ist; Whileaway wird vom beherrschenden Geist der Unterbevölkerung bewohnt, und nur im Zwielicht der auf ewig verlassenen Stadt, die nur ein Dschungel skulptureller Formen auf dem Altiplano ist, wenn man dem Rauschen des eigenen Atems unter der Sauerstoffmaske beiwohnt.

Mitten in der Nacht, beim Schein einer Alkohollampe, irgendwo auf einer Landstraße in den Sumpf- und Pinienniederungen des Südkontinents, spielte ich mit einer sehr alten Frau um Gelegenheitsarbeiten und Frühstück. Während ich den in ihrem Gesicht tanzenden Schatten zusah, verstand ich, warum die anderen Frauen voller Ehrfurcht von den runzligen Beinen sprechen, die von einem Computergehäuse herabbaumeln: ein

weiblicher Humpty Dumpty auf seinem Weg ins ultimative Innere der Dinge.
(Ich verlor. Ich trug ihr Gepäck und erledigte für einen Tag ihre Arbeiten.)

Eine alte Statue außerhalb der Treibstoff-Alkohol-Destille in Ciudad Sierra: ein Mann sitzt auf einem Stein, die Beine sind gespreizt, beide Hände auf die Magengrube gepreßt, ein Anblick hilflosen Jammers, das Gesicht von der Zeit verwaschen. Irgendein Witzbold hat die liegende Acht, das Zeichen für unendlich, in den Sockel gekratzt und eine gerade Linie von der Mitte nach unten hinzugefügt. Das bedeutet zweierlei: erstens das whileawayanische Schema des männlichen Genitals; zweitens das mathematische Symbol für den Widerspruch in sich selbst.

Wenn Sie so tollkühn sind, ein whileawayanisches Kind mit den Worten »sei ein braves Mädchen« um etwas zu bitten: »Was hat das Ausführen anderer Leute Besorgungen damit zu tun, ein braves Mädchen zu sein?«
»Warum kannst du deine Besorgungen nicht selbst machen?«
»Bist du ein Krüppel?«
(Überall die Doppelpaare durchdringender, dunkler Kinderaugen, wie die von sich paarenden Katzen.)

13

Eine ruhige Nacht auf dem Land. Die Berge östlich von Green Bay, tagsüber die feuchte Augusthitze. Eine Frau liest, eine andere näht, eine dritte raucht. Jemand nimmt eine Art Pfeife von der Wand und spielt die vier Töne des Hauptakkords. Das wird laufend wiederholt. Wir halten uns so lange wie möglich an diese vier Töne; dann wird ein Ton ausgewechselt. Erneut werden die vier Töne wiederholt. Langsam löst sich etwas von der Nicht-Melodie. Die Abstände zwischen den Obertönen werden immer größer. Niemand tanzt heute nacht. Wie die Linien sich öffnen! Jetzt drei Töne. Lustigkeit und Terror der Musik werden direkt in die Luft geschrieben. Obgleich die Spielerin durchweg gleichbleibend stark bläst, sind die Geräusche schmerzhaft laut geworden. Das kleine Instrument stülpt sein Innerstes nach außen. Man kann kaum zuhören, die Töne dringen einem unmittelbar ins Ohr. Ich glaube, im Morgengrauen wird alles vorbei sein, beim Morgengrauen werden wir sechs oder sieben Notenänderungen hinter uns haben, vielleicht zwei neue Töne pro Stunde.
Im Morgengrauen werden wir ein bißchen mehr über den Hauptdreiklang wissen. Wir werden ein kleines bißchen gefeiert haben.

14

Wie Whileawayaner feiern

Dorothy Chiliason auf der Waldlichtung, ihr mondgrüner Pyjama, große Augen, starke Schultern, ihre wulstigen Lippen und großen Brüste, jede mit ihrem hervorstechenden Daumen, ihre Aureole struppigen, ingwerfarbenen Haars. Sie springt auf die Füße und lauscht. Mit einer Hand in der Luft denkt sie nach. Dann sind beide Hände oben. Sie schüttelt den Kopf. Sie vollführt einen gleitenden Schritt, zieht den anderen Fuß nach. Dann erneut. Und wieder. Sie nimmt ein wenig Extraenergie auf und läuft ein kleines Stückchen. Der festliche Tanz auf Whileaway hat nichts mit fernöstlichen Tänzen und deren Bewegungen auf den Körper zu, den Kissen warmer, von der Tänzerin ausgeatmeter Luft, ihren Verzierungen durch gegensätzliche Winkel (Bein hoch, Knie nach unten, Fuß hoch; ein Arm nach oben abgewinkelt, den anderen nach unten) zu tun. Auch nicht das geringste mit dem Verlangen-nach-Flug des westlichen Balletts, wo die Gliedmaßen in himmelwärts strebenden Kurven hervorschießen und der Torso ein mathematischer Punkt ist. Wenn der indische Tanz sagt, Ich Bin, und das Ballett, Ich Wünsche, was sagt dann der whileawayanische Tanz?
Er sagt, Ich Vermute. (Die Intelligenz dieses unmöglichen Geschäfts!)

15

Was Whileawayaner feiern

Den Vollmond
Die Wintersonnenwende (Sie gehen am Leben vorbei, wenn sie uns nie sehen, wie wir in unserer Unterwäsche herumrennen und dabei die ganze Zeit auf Töpfe und Pfannen schlagen und schreien: »Komm zurück, Sonne! Verdammt noch mal, komm zurück! Komm zurück!«)
Die Sommersonnenwende (ist ganz anders)
Die herbstliche Tagundnachtgleiche
Die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche
Das Blühen der Bäume
Das Blühen der Büsche
Die Aussaat
Gelungene Kopulation
Mißglückte Kopulation
Sehnsucht

Witze
Das Fallen der Blätter von den Bäumen (wo sie abfallen)
Den Kauf neuer Schuhe
Das Tragen derselben
Geburt
Die Betrachtung eines Kunstwerks
Hochzeiten
Sport
Scheidungen
Eigentlich alles
Eigentlich nichts
Großartige Ideen
Tod

16

Freistehend in einem Feld voller Unkraut und Schnee befindet sich auf der Kanincheninsel ein unpoliertes, weißes Marmorstandbild Gottes. Nackt bis zur Hüfte sitzt Sie da, eine übergroße weibliche Gestalt, furcht-einflößend wie Zeus, und Ihre toten Augen starren in das Nichts. Auf den ersten Blick wirkt Sie majestätisch; dann bemerke ich, daß Ihre Unterkiefer zu wuchtig sind, Ihre Augen befinden sich nicht auf gleicher Höhe, und Ihre ganze Figur ist ein Durcheinander schlecht ineinander übergehender Flächen, eine Masse unmenschlicher Widersprüche. Es besteht eine deutliche Ähnlichkeit mit Dunyasha Bernadetteson, bekannt als Der Lustige Philosoph (n. K. 344–426), obgleich Gott älter ist als Bernadetteson, und es eher möglich ist, daß Dunyashas Genchirurg Sie nach Gott modellierte als anders herum. Personen, die länger als ich die Statue betrachtet haben, berichteten, daß man Sie in keinster Weise verinnerlichen kann, daß Sie ein sich ständig verändernder Widerspruch ist, daß Sie abwechselnd sanftmütig, furchteinflößend, haßerfüllt, liebevoll, »dumm« (oder »tot«) und letztendlich unbeschreibbar aussieht.
Von Personen, die Sie noch länger angeschaut haben, weiß man, daß sie vollständig von der Erdoberfläche verschwanden.

17

Ich war nie auf Whileaway.
Whileawayaner statten sich mit einer natürlichen Immunität gegenüber Zecken, Moskitos und anderen parasitären Insekten aus. Diesen Schutz

besitze ich nicht. Und der Weg nach Whileaway hinein ist weder durch Zeit noch durch Entfernung noch durch einen Engel mit einem Flammenschwert verstellt, sondern durch eine Wolke oder Masse von Stechfliegen.

Sprechenden Stechfliegen.

Sechster Teil

1

Jeannine wacht nach einem Traum von Whileaway auf. Diese Woche muß sie noch zu ihrem Bruder. Alles suggeriert Jeannine etwas, das sie verloren hat, obwohl sie es sich nicht auf diese Weise klarmacht. Sie versteht nur, daß alles auf der Welt einen hauchfeinen Nostalgieüberzug trägt, der ihr die Tränen kommen läßt und ihr zuzuflüstern scheint: »Du kannst nicht.« Sie ist stolz darauf, nicht fähig zu sein, Dinge zu tun; irgendwie gibt ihr das ein Recht auf etwas. Ihre Augen füllen sich mit Tränen. Alles ist ein solcher Schwindel. Wenn sie jetzt direkt aufsteht, kann sie noch den ersten Bus erwischen. Sie will auch von dem Traum loskommen, der noch immer in den Falten ihres Bettzeugs, dem sommerlichen Geruch ihrer alten, weichen Laken ausharrt, ihren eigenen Geruch, den Janet sehr gern hat, das aber vor anderen nie zugeben würde. Das Bett ist voll von träumerischen, argwöhnischen Kuhlen. Aus Pflichtgefühl gähnt Jeannine. Sie steht auf und macht das Bett. Dann hebt sie Taschenbücher (Kriminalromane) vom Boden auf und stellt sie ins Regal. Bevor sie geht, sind noch Kleider zu waschen, Kleider wegzuräumen, Strümpfe zusammenzulegen und in Schubladen zu verstauen. Den Abfall wickelt sie in Zeitungspapier und trägt das Päckchen die drei Stockwerke zum Mülleimer hinunter. Sie wühlt Cals Socken hinter dem Bett hervor, schüttelt sie aus und läßt sie auf dem Küchentisch liegen. Das Geschirr muß abgewaschen werden, auf den Fenstersimsen ist Ruß, sie muß ein Gefäß unter den Heizkörper stellen, für den Fall, daß es diese Woche so weitergeht (er leckt). Oje. Vergiß die Fensterscheiben, obwohl sie Cal nicht gern schmutzig sieht. Die Toilette säubern – eine schreckliche Arbeit, genau wie das Staubwischen auf den Möbelstücken. Kleider müssen gebügelt werden. Bringt man gewisse Dinge in Ordnung, fallen andere unter den Tisch. Sie dreht sich und windet sich. Mehl und Zucker sind auf den Regalen über der Spüle verschüttet und müssen aufgewischt werden. Flecke und Krümel überall, verfaulende Rettichblätter, und der alte Kühlschrank ist dick vereist (sie muß die Tür öffnen und einen Stuhl davorstellen, damit er von selbst abtauen kann). Papierschnipsel, Schokolade, Zigaretten, überall im Zimmer Zigarettenasche. Alles muß abgestaubt werden. Sie entschließt sich, die Fenster doch zu säubern, weil es besser aussieht. In einer Woche sind sie wieder verdreckt. Natürlich hilft einem niemand. Nichts hat die richtige Höhe. Cals Socken wirft sie zu ihren und Cals Kleidern, die in die Selbstbedienungswäscherei müssen, was von Cals Sachen ausgebessert werden muß, kommt auf einen Extra-

haufen. Zwischendurch deckt sie für sich den Tisch. Vom Katzenschüsselchen kratzt sie das angetrocknete Futter in den Müll, spült die Schüssel und setzt neues Wasser und Milch auf den Fußboden. Mr. Frosty scheint nicht in der Nähe zu sein. Unter der Spüle findet Jeannine ein Geschirrtuch, das sie über dem Ausguß aufhängt. Sie ruft sich ins Gedächtnis zurück, später dort unten sauberzumachen und bringt kalte Hafergrütze, Tee, Toast und Orangensaft zum Vorschein (der Orangensaft ist in einer Regierungspackung, die pulverisierte Orangen-und-Grapefruit enthält, und schmeckt scheußlich). Sie springt auf, um unter der Spüle nach dem Mop zu suchen; der verzinkte Eimer muß auch irgendwo dort unten sein. Es ist Zeit, die Badezimmerfliesen und das Linoleumquadrat vor Spüle und Herd zu wischen. Zuerst aber trinkt sie noch schnell den Tee aus und läßt die Hälfte des Orange-und-Grapefruit-Saftes (sie verzieht das Gesicht) und ein bißchen Hafergrütze stehen. Die Milch wandert in den Kühlschrank zurück – nein, halt, gieß sie besser aus –, und sie setzt sich einen Moment und stellt eine Liste von Lebensmitteln auf, die sie in einer Woche auf dem Rückweg vom Bus besorgen will. Eimer füllen, Reinigungsmittel suchen, nicht zu finden, wisch es nur mit Wasser weg. Stelle alles beiseite. Räume das Frühstücksgeschirr ab. Sie holt sich einen Kriminalroman, setzt sich auf die Couch und blättert ihn schnell durch. Springe auf, wische den Tisch ab, streiche die Salzkörner zusammen, die auf den Teppich gefallen sind, und gehe kurz mit der Bürste darüber. Ist das alles? Nein, nähe Cals Knöpfe an und dann die eigenen. Ach, laß es sein. Sie muß packen, ihr Mittagessen vorbereiten und auch das von Cal (obwohl er nicht mitfährt). Das bedeutet: Wieder Dinge aus dem Tiefkühlfach herausnehmen, wieder den Tisch abwischen – neue Fußabdrücke auf dem Linoleum. Nun, es macht nichts. Messer und Teller abwaschen. Fertig. Sie will ihr Nähkästchen holen und seine Kleider in Ordnung bringen, dann überlegt sie es sich anders. Sie nimmt den Kriminalroman zur Hand. *»Du hast mir die Knöpfe nicht angenäht«, wird Cal sagen.* Sie geht zum Schrank, um das Nähkästchen hinter Koffern, Pappkartons voller alter Sachen, dem Bügelbrett, ihrem Wintermantel und ihrer Winterkleidung hervorzukramen. Aus Jeannines Rücken greifen kleine Hände und heben auf, was sie fallen läßt. Sie setzt sich auf die Couch und mustert sein Sommerjackett. Ein Riß ist auch noch drin, denkt sie und beißt den Faden mit den Schneidezähnen durch. *Du machst dir den Schmelz kaputt.* Knöpfe. Drei Socken stopfen. (Die anderen scheinen in Ordnung zu sein.) Sie reibt sich das Kreuz. Sie steckt das Futter eines Rocks fest; es ist eingerissen. Die Strümpfe nach Laufmaschen untersuchen. Schuhe wienern. Sie macht eine Pause und schaut auf nichts. Dann schüttelt sie sich, und mit einer Miene, die außergewöhnliche Energie verrät, holt sie ihren mittelgroßen Koffer aus dem Schrank und beginnt mit dem Aussortieren von

Kleidern für die kommende Woche. *Cal läßt mich nicht rauchen. Er paßt wirklich auf mich auf.* Nachdem alles sauber ist, mustert sie das Zimmer. Die *Post* sagt, man kann die Spinnweben mit einem lumpenumwickelten Besen von der Decke holen. *Nun, ich kann sie nicht sehen.* Jeannine wünscht sich – zum sie weiß nicht wievielten Mal – ein echtes Apartment mit mehr als nur einem Zimmer, obwohl die Einrichtung dafür ihre finanziellen Mittel übersteigen würde. Hinten im Schrank ist ein Stapel von Wohnkulturillustrierten, aber das war nur eine vorübergehende Schnapsidee; in letzter Zeit war ihr der Gedanke nicht mehr gekommen. Cal versteht solche Dinge sowieso nicht. *Groß, dunkel und hübsch... Sie wies ihren Liebhaber zurück... die edle Art zu... Mimose und Jasmin...* Sie stellt sich vor, wie es wäre, eine Meerjungfrau zu sein und ein Meerhaus mit Tang und Perlmutt einzurichten. *Handbuch der Meerjungfrau. Häuslicher Ratgeber der Meerjungfrau.* Sie kichert. Sie packt die letzten Kleider ein und nimmt ein Paar Schuhe aus dem Schrank und putzt sie mit farbloser Schuhcreme, weil man bei den hellen Farben so aufpassen muß. Sobald sie trocken sind, werden sie im Koffer verschwinden. Das Ärgerliche ist nur, daß der Koffer wohl bald aus den Nähten kracht. Wenn Cal zurückkommt, wird sie ein Buch lesen. *Mademoiselle Meerjungfrau,* das vom neuen Regenbogenforellen-Look für Augen handelt.

Warum träumt sie nur immer von Whileaway?

While-away. While. A. Way. Die Zeit vertreiben. Das heißt, es ist nur ein Zeitvertreib. Wenn sie Cal davon erzählt, wird er sagen, sie schwätze nur wieder; schlimmer noch, es würde sich tatsächlich sehr dumm anhören; man kann von keinem Mann erwarten, daß er allem zuhört (wie jedermanns Mutter sagte).

Jeannine zieht sich an. Bluse, Pullover und Rock sind gut genug für das Haus ihres Bruders auf dem Land. Im Koffer hat sie ein Paar Hosen, mit denen sie Beeren pflücken geht, noch eine Bluse, ein Halstuch, Strümpfe, eine Jacke *(nein, die trage ich lieber),* ihre Haarbürste, ihr Make-up, Hautcreme, Monatsbinden, einen Regenmantel, Schmuck für das gute Kostüm, Haarspangen, Lockenwickler, Badeanzug und ein leichtes Kleid für den Alltag. Uff, zu schwer! Entmutigt setzt sie sich wieder. Kleine Dinge machen Jeannine traurig. Was nützt es denn, eine Wohnung immer wieder sauberzumachen, wenn man doch nichts daraus machen kann? Von draußen nickt ihr der Götterbaum zu. (Und warum beschützt Cal sie nie? Sie verdient seinen Schutz.) Vielleicht wird sie jemand treffen. Wer kann schon wissen – oh, niemand weiß wirklich –, was in Jeannines Herz ist (denkt sie). Aber einer wird es erkennen. Einer wird verstehen. Erinnere dich der Stunden in Kalifornien unter dem Feigenbaum. Jeannine in ihrem bauschigen Schottenkleid, ein Hauch Herbst in der Luft, der blaue Nebel über den Bergen wie Rauch. Sie zerrt wieder an dem

Koffer und fragt sich verzweifelt, was andere Frauen wissen oder tun können, das sie nicht weiß oder tun kann, Frauen auf der Straße, Frauen in den Kaufhäusern, die Anzeigen, verheiratete Frauen. Warum übertrifft das Leben nicht die Geschichten? *Ich sollte mich verheiraten.* (Aber nicht mit Cal!) Im Bus wird sie jemand treffen; sie wird neben jemand sitzen. Wer weiß, warum Dinge geschehen? Jeannine, die manchmal an Astrologie, Handlesen und okkulte Zeichen glaubt, die weiß, daß manche Dinge vom Schicksal bestimmt sind oder nicht, weiß, daß Männer – trotz allem – mit dem Innenleben von Dingen keinen Kontakt haben oder es auch nur verstehen. Diese Gefilde bleiben ihnen verschlossen. Hier herrscht die Magie der Frauen, ihre Intuition, die kunstfertige Gewandtheit, die dem schwerfälligeren Geschlecht vorenthalten ist. Mit ihrem Götterbaum versteht sich Jeannine sehr gut. Ohne darüber nachzudenken oder dafür zu arbeiten, bringen sie beide den Atem von Zauber und Verlangen ins menschliche Leben. Sie verkörpern bloß. Mister Frosty, der weiß, daß er die Woche bei einem Nachbarn verbringen muß, hat sich die ganze Zeit hinter der Couch versteckt. Jetzt kriecht er mit einer Staubfluse über dem linken Auge hervor und sieht sehr elend aus. Jeannine hat keine Ahnung, was ihn hervortrieb. »Böser Kater!« *Es war etwas an ihr.* Sie beobachtet den Fleckigen Dürren Kater (so nennt ihn Cal), wie er zu seinem Milchteller schleicht, und während Mister Frosty die Milch aufleckt, greift ihn sich Jeannine. Sie streift ihm das Band über den Kopf, und Mr. Frosty kann zappeln soviel er will, die Leine knipst ein. In ein paar Minuten wird er vergessen haben, daß er gefangen ist. Er wird das Halsbändchen als gottgegeben hinnehmen und von fetten Mäusen träumen. *Da war doch etwas Unvergeßliches an ihr...* Sie bindet ihn an einen Bettpfosten, holt tief Luft und sieht sich im Wandspiegel: rot, funkelnde Augen, ihr Haar wie von einem entfesselten Windstoß zurückgeworfen, über das ganze Gesicht glühend. Die Konturen ihrer Figur sind perfekt, für wen aber ist diese ganze Schönheit, wer bemerkt sie, macht sie publik, macht sie erhältlich? Jeannine ist für Jeannine nicht verfügbar. Mehr niedergeschlagen als alles andere, wirft sie die Jacke über den Unterarm. *Ich wünschte, ich hätte Geld...* »Hab keine Angst«, sagt sie dem Kater. »Jemand kommt und sieht nach dir.« Sie zupft ihre Jacke zurecht, nimmt ihr Taschenbuch und den Koffer, knipst das Licht aus und schließt die Tür hinter sich (die sich von selbst verriegelt). *Wenn er nur kommen wird* (denkt sie) *und mich zu mir selbst führt.*

Ich warte nun schon so lange. Wie lange muß ich denn noch warten? Nacht für Nacht allein. (»Du kannst nicht«, sagt die Treppenspindel. »Du kannst nicht«, sagt die Straße). Das Bruchstück eines alten Liedes treibt durch ihre Gedanken und verweilt hinter ihr in der Treppenspindel, wo auch ihre Gedanken zurückbleiben und sich wünschen, sie wäre eine

Meerjungfrau und schwebe, anstatt zu gehen, daß sie jemand anders wäre und auf diese Weise sich selbst die Treppe herunterkommen sähe, das schöne Mädchen, das alles um sich herum in Harmonie versetzt.
Etwas Wunderschönes ist gerade vorbeigekommen.

2

Ich lebe zwischen zwei Welten. Die halbe Zeit mache ich die Hausarbeit gern, ich gebe auf mein Äußeres acht, ich werde mit Männern schnell warm und kann wunderschön flirten (ich meine, ich bewundere sie wirklich, obwohl ich eher sterben würde, als die Initiative zu ergreifen; das ist Sache der Männer), in Konversationen setze ich meine Ansicht nicht durch, und Kochen liebe ich über alles. Ich tue gern Dinge für andere Leute, besonders für männliche Leute. Ich habe einen guten Schlaf, wache auf die Sekunde auf und träume nicht. Ich habe nur einen einzigen Fehler:
Ich bin frigide.
In meiner anderen Verkörperung lebe ich eine solche Fülle von Konflikten aus, daß Sie für mein Leben keinen Pfifferling geben würden, aber ich überlebe trotzdem. Ich wache wütend auf, gehe in tauber Hoffnungslosigkeit zu Bett, trotze Gefühlen, die ich sehr gut als Herablassung und allgemeine Geringschätzung erkenne, gerate in Streitigkeiten, schreie, nörgle an Leuten herum, die ich nicht einmal kenne, lebe so, als wäre ich die einzige Frau auf der Welt, die sich gegen alles zu widersetzen versucht, arbeite wie ein Schwein, verstreue überall in meinem Apartment Notizen, Artikel, Manuskripte, Bücher, werde schlampig, kümmere mich um nichts, werde in schrillem Tonfall streitsüchtig, lache und weine manchmal innerhalb fünf Minuten aus purer Frustration. Ich brauche zwei Stunden zum Einschlafen und eine, um aufzuwachen. Ich träume hinter meinem Schreibtisch. Ich träume an allen Orten. Ich bin sehr schlecht angezogen.
Aber oh, wie ich meine Vorräte genieße! Und oh, wie ich bumse!

3

Jeannine hat einen älteren Bruder, der Mathematiklehrer an einer New Yorker High School ist. Ihre Mutter, die im Urlaub bei ihm wohnt, wurde Witwe, als Jeannine vier Jahre alt war. Schon als kleines Baby übte sich Jeannine im Sprechen. Sie zog sich in einen Winkel zurück und sagte die Wörter immer wieder, um sie richtig zu artikulieren. Ihr erster ganzer

Satz war: »Sieh mal, der Mond.« In der Grundschule preßte sie in einem Album Blumen und schrieb Gedichte. Jeannines Bruder, ihre Schwägerin, deren zwei Kinder und ihre Mutter leben den Sommer über in zwei Häuschen nahe an einem See. Zusammen mit ihrer Mutter wird Jeannine in dem kleineren wohnen. Mit mir hinter sich geht sie die Treppe hinunter und trifft auf Mrs. Dadier, die gerade auf dem Küchentisch einen Strauß Blumen in ein Einmachglas stellt. Ich bin direkt hinter Jeannine, aber Jeannine kann mich natürlich nicht sehen.

»Alle fragen nach dir«, sagt Mrs. Dadier und küßt ihre Tochter flüchtig auf die Wange.

»Hmhm«, meint Jeannine, noch immer schläfrig. Ich ducke mich hinter die Buchregale, die das Wohnzimmer von der Kochnische abtrennen.

»Wir dachten, du würdest diesmal wieder einen netten jungen Mann mitbringen«, sagt Mrs. Dadier und setzt Milch und Hafergrütze vor ihrer Tochter ab. Jeannine zieht sich schmollend in passive Unverwundbarkeit zurück. Ich ziehe eine fürchterliche Grimasse, die natürlich niemand sieht.

»Wir haben uns getrennt«, sagt Jeannine unaufrichtig.

»Warum?« will Mrs. Dadier wissen, und ihre blauen Augen öffnen sich weit. »Was ist mit ihm los?«

Er war impotent, Mutter. Wie könnte ich einer netten Frau so etwas sagen? Ich ließ es sein.

»Nichts«, sagte Jeannine. »Wo ist Bru?«

»Fischen gegangen«, antwortet Mrs. Dadier. Der Bruder macht sich oft am frühen Morgen auf und meditiert über einer Angelschnur. Die Damen machen das nicht. Mrs. Dadier hat Angst, daß er auf einem glitschigen Stein ausrutschen und sich den Kopf an einem Felsen aufschlagen könnte. Jeannine hält nicht viel vom Angeln.

»Wir werden uns einen schönen Tag machen«, sagt Mrs. Dadier. »Heute abend ist Tanz, und sie führen ein Stück auf. Es werden eine Menge junger Leute kommen, Jeannine.« Mit ihrem ewig jungen Lächeln räumt Mrs. Dadier den Tisch ab, an dem ihre Schwiegertochter mit den Kindern gefrühstückt hat. Eileen hat mit den Kindern alle Hände voll zu tun.

»*Nicht*, Mutter«, sagt Jeannine mit gesenktem Blick.

»Es macht mir nichts aus«, erwidert Mrs. Dadier. »Laß nur, ich habe es schon so oft getan.« Teilnahmslos schiebt Jeannine ihren Stuhl vom Tisch ab. »Du bis noch nicht fertig«, stellt Mrs. Dadier mit leichtem Erstaunen fest. Wir müssen hier raus. »Nun, ich mag nicht ... ich muß Bru finden«, sagt Jeannine ausweichend, »bis nachher«, und damit ist sie verschwunden. Wenn niemand dabei ist, lächelt Mrs. Dadier nicht mehr. In Situationen wie dieser tragen Mutter und Tochter dieselben Mienen zur Schau – ruhig und tödlich ermüdet. Mit abstrakter Bösartigkeit, völlig ungelöst

von dem, was in ihrem Kopf vorgeht, zupft Jeannine die Spitzen von den Gräsern, die neben dem Pfad wachsen. Mrs. Dadier stellt die letzten Teller weg und seufzt. Geschafft. Es wird immer wieder zu schaffen sein. Jeannine erreicht den Pfad, der um den See führt, die große Urlaubsattraktion der Gemeinde, und beginnt ihn zu umrunden, aber es scheint niemand in der Nähe zu sein. Sie hatte gehofft, ihren Bruder zu finden, den sie immer am liebsten gehabt hatte (»Mein großer Bruder«). Sie setzt sich auf einen Stein neben dem Pfad, Jeannine, das Baby. Draußen auf dem See treibt ein einzelnes Kanu mit zwei Leuten darin; Jeannines entfernt beleidigter Blick verharrt einen Moment darauf und streift dann weiter. Ihre Schwägerin ängstigt sich zu Tode über eines der Kinder; eines dieser Kinder hat immer etwas. Beiläufig schlägt Jeannine mit den Knöcheln gegen den Stein. Für eine romantische Träumerei ist sie zu sauer, und schon bald steht sie auf und geht weiter. Wer kommt denn schon zum See? Sie geht den gleichen Weg zurück und biegt an einer Gabelung vom Hauptpfad ab. Langsam schlendert sie dahin, bis der See mit seinem struppigen Rand aus Bäumen und Büschen hinter ihr verschwindet. Eileen Dadiers Jüngstes, das kleine Mädchen, taucht einen Augenblick am oberen Fenster auf und verschwindet wieder. Bru nimmt hinter dem Häuschen Fische aus. Um seinen Sportanzug zu schützen, trägt er eine Gummischürze.
»Küß mich«, sagt Jeannine. »Ja?« Um ja nicht in Berührung mit Fischresten zu kommen, nimmt sie die Arme auf den Rücken. Dann beugt sie sich vor und bietet einladend eine Wange. Ihr Bruder küßt sie. Mit dem Jungen an der Hand kommt Eileen um die Hausecke. »Gib der Tante einen Kuß«, sagt sie. »Ich freu mich *so*, dich zu sehen, Jeannie.«
»Jeannine«, sagt Jeannine (automatisch).
»Denk nur, Bud«, sagt Eileen. »Sie muß es gestern nacht bekommen haben. Hast du es gestern nacht bekommen?« Jeannine nickte. Jeannines Neffe, der außer seinem Vater niemanden mag, zieht wie verrückt an Eileen Dadiers Hand und versucht allen Ernstes, seine Finger aus ihren zu lösen. Bud ist mit dem Ausnehmen der Fische fertig. Methodisch wischt er sich die Finger an einem Geschirrtuch ab, das Eileen nachher von Hand waschen muß, damit ihre Wäsche nicht versaut wird, nimmt die Metzgerschürze ab und trägt Messer und Hackmesser ins Haus, aus dem kurz darauf das Geräusch laufenden Wassers ertönt. Als er wieder erscheint, trocknet er sich die Hände an einem Handtuch ab.
»Oh, Baby«, sagt Eileen Dadier vorwurfsvoll zu ihrem Sohn, »sei doch nett zu Tantchen.« Jeannines Bruder nimmt seiner Frau die Hand seines Sohnes ab. Augenblicklich stellt der kleine Junge sein Zappeln ein.
»Jeannine«, sagt er. »Es ist schön, dich zu sehen. Wann bist du angekommen? Wann wirst du heiraten?«

4

An diesem Abend fand ich Jeannine auf der Klubhausveranda. Sie starrte zum Mond hoch. Sie war auf der Flucht vor ihrer Familie.
»Die wollen nur dein Bestes«, sagte ich.
Sie zog ein Gesicht.
»Sie lieben dich«, sagte ich.
Ein tiefes, ersticktes Geräusch. Sie klopfte mit der flachen Hand auf das Verandageländer.
»Ich denke, du solltest wieder zu ihnen gehen, Jeannine«, schlug ich vor. »Deine Mutter ist eine wunderbare Frau, die nie die Stimme in Wut erhoben hat, solange du sie kennst. Und sie hat euch alle aufgezogen und durch die High School gebracht, obwohl sie selbst arbeiten mußte. Dein Bruder ist ein entschlossener, anständiger Mann, der seiner Frau und seinen Kindern ein angenehmes Leben ermöglicht, und Eileen will nichts mehr in der Welt als ihren Mann und ihre Kinder. Du solltest ihnen mehr Anerkennung zollen, Jeannine.«
»Ich weiß«, ließ Jeannine leise, aber bestimmt vernehmen. Vielleicht meinte sie es auch ironisch.
»Jeannine, du wirst nie einen anständigen Job bekommen«, sagte ich. »Im Augenblick sind keine frei. Und wenn es welche gäbe, würden sie sie niemals einer Frau anbieten, geschweige denn einem erwachsenen Baby wie dir. Glaubst du vielleicht, du könntest einen guten Job behalten, selbst wenn du einen bekämst? Sie sind ohnehin alle langweilig, hart und langweilig. Du willst mit vierzig keine ausgetrocknete alte Schachtel sein, aber genau darauf steuerst du zu, wenn du so weitermachst wie bisher. Du bist neunundzwanzig. Du wirst langsam alt. Du solltest jemand heiraten, der für dich sorgen kann, Jeannine.«
»Du hast recht«, sagte sie. Oder war es *Das ist nicht gerecht?*
»Heirate jemanden, der für dich sorgen kann«, fuhr ich zu ihrem eigenen Wohl fort. »Daran ist nichts Schlechtes, du bist ein Mädchen. Such dir jemanden wie Bud, der einen guten Job hat, jemand, den du respektieren kannst; heirate ihn. Für eine Frau gibt es kein anderes Leben, Jeannine; möchtest du nie Kinder haben? Nie einen Ehemann haben? Nie ein eigenes Haus besitzen?« (Kurzes Aufleuchten eines gebohnerten Fußbodens, Hausfrau in Organdyschürze, lächelt besitzend, Ehemann mit Rosen. Das ist ihres, nicht meines.)
»Nicht Cal.« *Zum Teufel.*
»Jetzt mal im Ernst, worauf wartest du?« (Ich wurde ungeduldig.) »Hier haben wir Eileen – verheiratet, und hier ist deine Mutter mit zwei Kindern; und all deine alten Schulfreundinnen und genug Pärchen hier draußen, um den See zum Überlaufen zu bringen, sprängen sie alle auf einmal

hinein; glaubst du vielleicht, du unterscheidest dich von denen? Verspielte Jeannine! Geläuterte Jeannine! Was glaubst du denn, worauf du wartest?«
»Auf einen Mann«, sagte Jeannine. *Auf einen Plan.* Mein Eindruck, jemand echote hinter ihr her, bestätigte sich nach diesen Worten durch ein kurzes Husten hinter mir. Der Jemand entpuppte sich aber als Mr. Dadier, der herausgekommen war, um seine Schwester zu holen. Er nahm sie beim Arm und zog sie auf die Tür zu. »Komm doch, Jeannie. Wir wollen dich jemand vorstellen.«
Nur war die Frau nicht Jeannine, wie das Licht enthüllte. Ein Vorübergehender drinnen sah die Substitution durch die Tür und gaffte. Aber sonst schien niemand Notiz zu nehmen. Jeannine meditierte noch immer vor dem Geländer: Arzt, Rechtsanwalt, Indianerhäuptling, Armer, Reicher; vielleicht wird er großgewachsen sein; vielleicht macht er zwanzig Mille im Jahr; vielleicht spricht er drei Sprachen und ist ungeheuer gebildet, vielleicht. Mister Schicksal. Janet, die im Gegensatz zu uns keine Vorstellung davon hat, daß ein gutes, würdevolles, ladylikes Aussehen den schlimmsten Schurken daran erinnern wird, daß er eine Dame beleidigt hat (das ist jedenfalls die allgemeine Auffassung), hat sich aus Bud Dadiers Griff mittels Daumenhebel befreit. Sie ist das Opfer einer natürlichen, aber durch ihre Unwissenheit ungerechtfertigten Alarmsituation. Sie denkt, gepackt zu werden ist nicht nur eine unfreundliche Geste, sondern auch völlig fehl am Platze. Janet ist bereit, Zeter und Mordio zu schreien.
»Hah«, stößt Bru hervor. Er will sie zur Rede stellen. »Was machen Sie hier? Wer sind Sie?«
Faß mich noch einmal an, und ich schlage dir die Zähne aus!
Selbst bei diesem schlechten Licht kann man sehen, wie ihm das Blut ins Gesicht steigt. Das Ganze ist ein Mißverständnis. »Immer schön höflich bleiben, junge Dame!«
Janet mokiert sich.
»Sie bleiben...«, beginnt Bud Dadier, aber Janet entwischt ihm, indem sie wie eine Seifenblase verschwindet. Was glauben Sie, wofür Bud steht – Buddington? Budworthy? Oder »Bud« wie in »Buddy«? Er schwenkt die Hand mehrere Male vor dem Gesicht – ein heiserer Triumphschrei, den niemand (außer uns beiden) hören kann, ist alles, was von Janet zurückbleibt. Die Frau vor der Tür ist Jeannine. Bru, zu Tode erschrocken, wie es wohl jedem so gehen würde, packt sie.
»Oh, Bru!« sagt Jeannine vorwurfsvoll und reibt sich den Arm.
»Du solltest nicht allein hier draußen sein«, sagt er. »Es sieht so aus, als würdest du dich langweilen. Mutter hat ganz schönen Ärger gehabt, die Extraeintrittskarte zu bekommen, weißt du.«

»Das tut mir leid«, gibt Jeannine reumütig zurück. »Ich wollte mir nur den Mond anschauen.«
»Nun, du hast ihn ja gesehen«, sagt ihr Bruder. »Du bist schon seit fünfzehn Minuten hier draußen. Ich sollte dir sagen, daß Mutter, Eileen und ich über dich gesprochen haben, Jeannine, und wir sind alle der Meinung, daß du mit deinem Leben etwas anfangen solltest. Du kannst dich nicht einfach so weitertreiben lassen. Du weißt ja, du bist keine zwanzig mehr.«
»Oh, Bru...«, stammelt Jeannine unglücklich. Warum sind Frauen so unvernünftig? »Natürlich will ich Spaß haben«, sagt sie.
»Dann komm herein und nimm ihn.« (Er streicht seinen Hemdkragen zurecht.) »Möglicherweise lernst du jemanden kennen, wenn du es darauf anlegst – und das ist es doch, was du willst.»
»Ja, genau«, sagt Jeannine. *Na, du auch?*
»Dann verhalte dich doch auch um Himmels willen danach. Wenn du es nicht bald anpackst, wirst du vielleicht keine zweite Chance haben. Los, komm jetzt.« Es waren Mädchen mit netten Brüdern und Mädchen mit häßlichen Brüdern dort; auch eine Freundin von mir war da, mit einem überraschend gutaussehenden älteren Bruder, der Sessel an einem Bein hochheben konnte. Einmal war ich mit den beiden und einem anderen Jungen bei einem Doppelrendezvous, und der Bruder meiner Freundin zeigte auf die Häuschen des Lageranwalts. »Wißt ihr, was die darstellen?«
»Die Wechseljahrsallee!«
Wir lachten alle. Ich fand es nicht besonders gut, aber nicht etwa, weil es von schlechtem Geschmack zeugte. Wie Sie an dieser Stelle wahrscheinlich schon festgestellt haben (richtigerweise), habe ich überhaupt keinen Geschmack; das heißt, ich weiß nicht, was guter oder schlechter Geschmack ist. Ich lachte, weil ich genau wußte, daß mich die anderen unglaublich dämlich ansehen würden, wenn ich es nicht täte. Wenn man bei solchen Späßen nicht mitzieht, gilt man gleich als prüde. Kraftlos wie ein Sklavenmädchen folgte Jeannine Bru ins Klubhaus. Wenn ältere Brüder nur irgendwie amtlich festgelegt werden könnten, dann wüßte man, was man zu erwarten hatte! Wenn alle älteren Brüder nur jüngere Brüder wären. »Nun, wen soll ich heiraten?« sagte Jeannine und versuchte einen Witz daraus zu machen, als sie das Gebäude betraten. Todernst antwortete er:
»Irgendwen.«

5

Der »Große Glückswettbewerb« (das kommt oft vor)

ERSTE FRAU: Ich bin wunschlos glücklich. Ich liebe meinen Mann, und wir haben zwei allerliebste Kinder. Ich brauche gewiß keine Veränderung in *meinem* Lostopf.
ZWEITE FRAU: Ich bin sogar noch glücklicher als Sie. Mein Mann spült jeden Mittwoch ab, und wir haben drei allerliebste Kinder, eines netter als das andere. Ich bin furchtbar glücklich.
DRITTE FRAU: Keine von ihnen ist so glücklich wie ich. Ich bin phantastisch glücklich. In den fünfzehn Jahren seit unserer Heirat hat sich mein Mann noch nie nach einer anderen Frau umgedreht. Immer wenn ich ihn darum bitte, hilft er mir im Haushalt, und er würde überhaupt nichts dagegen haben, wenn ich arbeiten gehen wollte. Aber ich bin am glücklichsten, wenn ich meiner Verantwortung ihm und den Kindern gegenüber nachkommen kann. Wir haben vier Kinder.
VIERTE FRAU: Wir haben *sechs* Kinder. (Das ist zuviel. Lange Pause.) Ich habe bei Bloomingdale einen Halbtagsjob als Büroangestellte, um den Kindern die Skistunden zu ermöglichen, aber ich fühle, daß ich mich am besten ausdrücken kann, wenn ich Eierkucken und Baiser backe oder den Keller aufräume.
ICH: Ihr miserablen Pedantinnen, ich kann den Friedensnobelpreis, vierzehn veröffentlichte Romane, sechs Liebhaber, ein Haus am Stadtrand und eine Loge in der Metropolitan-Oper vorweisen, ich fliege ein Flugzeug, repariere meinen Wagen selbst und schaffe vor dem Frühstück achtzehn Liegestütze, wenn ihr es schon auf Zahlen anlegt.
ALLE FRAUEN: Umbringen, umbringen, umbringen, umbringen, umbringen, umbringen.
ODER FÜR ANFÄNGER
ER: Ich kann dumme, vulgäre Frauen, die Love-Comics lesen und keine intellektuellen Interessen haben, nicht ausstehen.
ICH: Ach, du Schreck, ich auch nicht.
ER: Ich bewundere feinfühlige, kultivierte, charmante Frauen, die Karriere machen.
ICH: Ach, du Schreck, ich auch.
ER: Was glauben Sie, warum jene entsetzlichen, dummen, vulgären Gemeinplatzfrauen so entsetzlich werden?
ICH: Nun ja, nach reiflicher Überlegung – und nicht, daß ich jemand vor den Kopf stoßen möchte und das alles, und *rein* theoretisch, in der Hoffnung, daß Sie nicht über mich herfallen –, ich glaube, es ist wahrscheinlich wenigstens zum Teil euer Fehler.

(Langes Schweigen)
ER: Wissen Sie, wenn ich es mir genau überlege, komme ich zu der Überzeugung, daß freche, kastrierende, unattraktive, neurotische Frauen sogar noch schlimmer sind. Übrigens, man merkt Ihnen Ihr Alter an. Und Ihre Figur ist auch nicht mehr die beste.
ODER
ER: Liebling, warum mußt du nur halbtags als Teppichverkäuferin arbeiten?
SIE: Weil ich den Markt betreten und trotz meiner Geschlechtszugehörigkeit beweisen möchte, daß ich im Leben der Gemeinschaft ein nützlicher Bestandteil sein kann und das zu verdienen in der Lage bin, was unsere Kultur als Zeichen und Symbol erwachsener Unabhängigkeit erachtet – nämlich Geld.
ER: Aber Liebling, wenn wir die Kosten für Babysitter und Kindergarten von deinem Gehalt abgezogen haben und die höhere Steuerklasse und dein Mittagessen in der Stadt in Betracht ziehen, kostet uns deine Arbeit noch Geld. Du verdienst also überhaupt nichts, wie du siehst. Du kannst nichts verdienen. Nur ich kann verdienen. Hör mit der Arbeit auf.
SIE: Nein, das werde ich nicht. Und ich hasse dich.
ER: Aber Liebling. Warum denn so irrational? Es macht doch nichts aus, wenn du kein Geld machen kannst, weil *ich* das Geld mache. Und nachdem ich es verdient habe, gebe ich alles dir, weil ich dich so liebe. Du *brauchst* also gar kein Geld zu verdienen. Freut dich das nicht?
SIE: Nein. Warum kannst du nicht zu Hause bleiben und auf das Baby aufpassen? Warum können wir das alles nicht von deinem Gehalt abziehen? Warum sollte ich mich freuen, wenn ich mir nicht mal meinen Lebensunterhalt verdienen kann? Warum ...
ER (würdevoll): Dieser Streit wird langsam lächerlich. Ich lasse dich allein, bis Einsamkeit, Abhängigkeit und dein schlechtes Gewissen, meinen Ärger verursacht zu haben, dich wieder in das süße Mädchen verwandeln, das ich geheiratet habe. Es hat keinen Sinn, mit einer Frau zu streiten.
ODER ALS LETZTES
ER: Säuft Ihr Hund das *kalte Springbrunnenwasser*?
SIE: Sieht ganz so aus.
ER: Wenn Ihr Hund das kalte Wasser säuft, wird er sich eine Kolik holen.
SIE: Es ist eine Hündin. Und die Kolik ist mir ganz egal. Wissen Sie, was mir wirklich Sorgen macht, ist ihr Zustand. Wenn sie so läufig ist, traue ich mich mit ihr kaum auf die Straße. Ich habe keine Angst, daß sie sich eine Kolik holt, sondern daß sie Junge kriegen könnte.
ER: Das ist fast dasselbe, nicht? Ha-ha-ha.
SIE: Vielleicht war es für Ihre Mutter dasselbe.

(In diesem Augenblick senkt Joanna das Reibeisen auf Fledermausschwingen hernieder, versetzt IHN mit einem mächtigen Schwinger ins Reich der Träume und hebt SIE und HUND zum Sternbild Victoria Femina empor, wo sie bis in alle Ewigkeiten funkeln.)
Ich weiß – nur um mich Lügen zu strafen –, irgendwo lebt eine wunderschöne (muß wunderschön sein), intellektuelle, gütige, gebildete, charmante Frau, die acht Kinder hat, ihr eigenes Brot, Kuchen, Plätzchen backt, den Haushalt führt, selbst kocht, ihre Kinder großzieht, einer auslastenden Arbeit auf der oberen Entscheidungsebene in einem Männerbetrieb täglich von neun bis fünf nachgeht und von ihrem gleichermaßen erfolgreichen Ehemann angehimmelt wird, weil sie, obwohl dynamische, aggressive Geschäftsfrau, mit dem Auge eines Adlers, dem Herz eines Löwen, der Zunge einer Natter und den Muskeln eines Gorillas (sie sieht genau wie Kirk Douglas aus), abends nach Hause kommt, sich ein hauchzartes Negligé und eine Perücke überstreift, um sich augenblicklich in ein *Playboy*-Dusselchen zu verwandeln und so lächelnd die Zeitungsente widerlegt, daß man mit nur zwei Ausstaffierungen nicht acht verschiedene Personen gleichzeitig sein kann. *Sie hat ihre Weiblichkeit nicht verloren.*
Und ich bin Marie von Rumänien.

6

Jeannine zieht die Schuhe ihrer Mammi an. Jene Wächterin der Kindheit und weiblicher Begleiter der Männer wartet am Ende der Straße, auf der wir alle reisen müssen. Sie schwamm, ging spazieren, zum Tanz, picknickte mit einem anderen Mädchen; aus der Stadt holte sie Bücher; Zeitungen für den Bruder und Kriminalromane für Mrs. Dadier – nichts für sich selbst. Mit neunundzwanzig kann man seine Zeit nicht mehr mit Lesen vertrödeln. Entweder sind sie zu jung, oder sie sind verheiratet; entweder sehen sie zu schlecht aus, oder sie haben sonst einen abstoßenden Wesenszug. Ablehnungen. Ein paarmal ging Jeannine mit dem Sohn einer Freundin ihrer Mutter aus und versuchte mit ihm ins Gespräch zu kommen. Er sah gar nicht mal so schlecht aus, dachte sie bei sich, wenn er nur etwas mehr reden würde. Eines Tages ruderten sie mitten auf dem See, als er sagte: »Jeannine, ich muß dir etwas sagen.«
»*Jetzt kommt es*«, dachte sie, und ihr Magen zog sich krampfhaft zusammen.
»Ich bin verheiratet«, sagte er und nahm die Brille ab, »aber meine Frau und ich leben getrennt. Sie wohnt bei ihrer Mutter in Kalifornien. Ihr Gefühlsleben ist gestört.«

»Oh«, gab Jeannine verwirrt und etwas sprachlos zurück. Sie hatte ihn nicht besonders gemocht, aber die Enttäuschung war trotzdem sehr groß. Zwischen Jeannine und dem realen Leben ragt eine Barriere auf, die nur von einem Mann oder durch die Ehe beseitigt werden kann; irgendwie hat Jeannine keine Berührung mit dem, was jedermann als reales Leben ansieht. Er blinzelte ihr mit bloßem Auge zu, und, mein Gott, wie war er plötzlich fett und häßlich; aber Jeannine brachte ein Lächeln zustande. Sie wollte seine Gefühle nicht verletzen.

»Ich wußte, du würdest es verstehen«, sagte er mit erstickter Stimme, den Tränen nahe. Er drücke ihre Hand. »Ich wußte, du würdest es verstehen, Jeannie.«

Sie begann ihn wieder auszurechnen, jene schnelle Kalkulation durchzugehen, die jetzt schon recht automatisch ablief: das Aussehen, der Beruf, ob er »romantisch« war, las er Gedichte? Ob man ihn dazu bringen konnte, sich besser zu kleiden, abzunehmen oder Gewicht anzusetzen (was davon auch immer zutraf), ob sein Haar einen besseren Schnitt vertragen konnte. Sie würde etwas für ihn empfinden können, ja. Auf ihn konnte sie bauen. Schließlich konnte er sich scheiden lassen. Er war intelligent. Er war vielversprechend. »Ich verstehe«, sagte sie gegen den Strich. Schließlich war mit ihm alles in Ordnung, wenn man es genau nahm. Vom Ufer muß es wirklich recht gut aussehen, das Kanu, das hübsche Mädchen, die sommerlichen Haufenwolken, Jeannines Sonnenblende (von dem Mädchen geborgt, mit dem sie gepicknickt hatte). So viel konnte daran nicht falsch sein. Sie lächelte ein wenig. Sein Beitrag ist *Sorg dafür, daß ich mich gut fühle*; ihr Beitrag ist *Sorg dafür, daß ich existiere*. Über dem Wasser kam die Sonne heraus, und es war wirklich recht nett. Und da war dieses schmerzhafte, wühlende Gefühl in ihr, diese schreckliche Zärtlichkeit oder Bedürftigkeit, als beginne sie ihn vielleicht schon auf ihre Art zu lieben.

»Hast du heute abend etwas vor?« Armer Mann. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und antwortete nicht. Die Sonne wärmte sie von allen Seiten, und sie war sich ihrer bloßen Arme und Schultern, dem Bild, das sie abgab, genüßlich bewußt. »Hm?« machte sie.

»Ich dachte... ich dachte, du möchtest vielleicht zu der Aufführung gehen.« Er zog sein Taschentuch hervor und wischte sich damit über das Gesicht. Dann setzte er die Brille wieder auf.

»Du solltest deine Sonnenbrille tragen«, sagte Jeannine, und stellte sich vor, wie er wohl damit aussähe. »Ja, Bud und Eileen gehen auch. Möchtest du dich uns anschließen?« Die überraschte Dankbarkeit eines Mannes, der begnadigt wird. *Ich habe ihn wirklich gern.* Er beugte sich näher zu ihr – das stieß sie ab (Freud sagt, Ekel ist ein wichtiger Ausdruck im Sexualleben zivilisierter Völker) und schreckte sie gleichzeitig wegen des Ka-

nus auf. »Nicht! Wir fallen hinein!« schrie sie. Er richtete sich auf. Schritt für Schritt. *Du mußt die Leute kennenlernen.* Sie war beinahe erschrokken von der neuen Lebhaftigkeit, die er ihr vermittelte, erschrocken vom Reichtum der ganzen Szene, erschrocken von der Vielzahl der Gefühle, ohne sie für ihn zu empfinden. Sie fürchtete, die Sonne könnte sich hinter einer Wolke verstecken und ihr wieder alles nehmen.
»Wann soll ich dich abholen?« sagte er.

7

An diesem Abend verliebte sich Jeannine in einen Schauspieler. Das Theater, ein flaches Gebäude, das durch seine rosarote Stukkatur einem sommerlichen Filmpalast ähnelte, stand mitten in einem Pinienwäldchen. Das Publikum saß auf harten Holzstühlen und sah zu, wie eine Collegegruppe »Charleys Tante« aufführte. In der Pause ging Jeannine weder hinaus, noch stand sie auf; sie saß nur stumpfsinnig da, fächelte sich mit ihrem Programm Luft zu und wünschte sich den Mut, Abwechslung in ihr Leben zu bringen. Wie gebannt starrte sie auf die Bühne. Die Anwesenheit ihres Bruders und ihrer Schwägerin verdroß sie maßlos, und jedesmal, wenn sie mit dem Ellbogen an ihre Verabredung neben sich stieß, wollte sie im Erdboden versinken oder weit weg sein, hinausrennen oder schreien. Es spielte keine Rolle, in welchen Schauspieler oder Charakter sie sich verliebte; das wußte Jeannine selbst. Es war die unwirkliche Szene auf der Bühne, die in ihr das Verlangen steigerte, an ihr teilzunehmen, dabei mitzumachen oder zweidimensional zu sein, alles, was ihr wankelmütiges Herz in Ruhe versetzte. *Ich bin nicht fürs Leben ausgerüstet*, sagte sie. Es gab mehr Leid als Freude in ihm, und seit einigen Jahren war es schlimmer geworden, bis Jeannine jetzt befürchtete, es zu tun. *Ich kann nichts dafür*, sagte sie. Dann fügte sie hinzu: *Ich bin dem Dasein nicht gewachsen.*
Morgen werde ich mich besser fühlen. Sie dachte an Bud, wie er sein kleines Töchterchen mit zum Angeln nehmen würde (gegen Eileens Proteste war dies heute morgen geschehen), und Tränen traten ihr in die Augen. Dieser Schmerz. Die schmerzhafte Freude. Durch einen Nebel des Jammers sah sie auf der Bühne die eine Gestalt, die ihr etwas bedeutete. So bog sie es willentlich hin. Rosen und Verzückungen im Dunkel. Vor dem Augenblick, in dem der Vorhang fallen mußte, hatte sie schreckliche Angst – in Liebe wie *im* Schmerz, *in* Not, *in* Sorgen. Wenn man nur in halbtotem Zustand verweilen könnte. Letzten Endes schloß sich der Vorhang (aus grauem Samt und auch nicht mehr der neuste) doch und öffnete sich wieder für die ganze Truppe. Jeannine murmelte etwas über zu stik-

kige Luft und rannte hinaus, wobei sie vor Entsetzen zitterte; wer bin ich, was bin ich, was will ich, was wird aus mir, was für eine Welt ist das. Draußen, unter den Bäumen, saß eines der Nachbarskinder an einem Tisch, den man auf einem Teppich aus Piniennadeln aufgestellt hatte, und verkaufte Limonade. Um ihre Einsamkeit zu bekämpfen, kaufte sich Jeannine einen Becher voll; ich tat es ihr nach, und es war ein furchtbares Zeug. (Falls mich jemand sieht, sage ich einfach, mir wäre es zu warm geworden, und ich hätte Durst bekommen.) Blindlings ging sie in den Wald hinein und lehnte in einiger Entfernung vom Theater die Stirn an einen Baumstamm. Jeannine, sagte ich, warum bist du so unglücklich?
Ich bin nicht unglücklich.
Du hast alles (sagte ich). Was gibt es denn noch, das du haben willst?
Ich will sterben.
Möchtest du ein Pilot im Liniendienst sein? Ist es das? Und sie lassen dich nicht? Hast du eine Begabung für Mathematik, die sie völlig unterdrückten? Weigerten sie sich, dich als Lastwagenfahrer einzustellen? Was ist es?
Ich will leben.
Ich werde dich und deine eingebildete Trübsal verlassen (sagte ich) und mich mit jemand Vernünftigerem unterhalten; wirklich, man könnte meinen, dir fehlt es an etwas Lebenswichtigem. Geld? Du hast einen Beruf. Liebe? Du gehst mit Jungen aus, seit du dreizehn bist.
Ich weiß.
Du kannst nicht erwarten, daß die Romanzen ein Leben lang dauern, Jeannine: Abendessen bei Kerzenlicht, Tanzveranstaltungen und schöne Kleider sind nett, aber sie machen nicht das ganze Leben aus. Es kommt eine Zeit, wo man die gewöhnliche Seite des Lebens leben muß, und die Romanze ist davon nur ein kleiner Teil. Ganz egal, wie nett es ist, wenn man umschwärmt und ausgeführt wird, am Ende sagst du »ja« und damit hat es sich. Das mag ein großes Abenteuer sein, aber danach sind auch noch fünfzig oder sechzig Jahre anzufüllen. Das kannst du nicht allein mit Romanzen bewerkstelligen, das weißt du. Denk nach, Jeannine – fünfzig oder sechzig Jahre!
Ich weiß.
Nun?
(Schweigen)
Nun, was willst du also?
(Sie antwortete nicht)
Ich versuche auf dich einzugehen, Jeannine. Du sagst, du möchtest keinen Mann und keinen Beruf – Tatsache ist, du hast dich gerade verliebt, aber das tust du als dummes Zeug ab – also was willst du? Ich höre.
Nichts.

Das stimmt nicht, meine Liebe. Erzähl mir, was du willst. Komm schon.
Ich will Liebe. (Sie ließ ihren Pappbecher mit Limonade fallen und schlug die Hände vor das Gesicht.)
Nur zu. Die Welt ist voller Menschen.
Ich kann nicht.
Kannst nicht? Warum nicht? Du hast dich doch für heute abend verabredet, oder nicht? Du hattest nie zuvor Schwierigkeiten, das Interesse der Männer auf dich zu ziehen. Also, mach dich daran.
Nicht auf diese Weise.
Welche Weise? (fragte ich).
Nicht auf die reale Art und Weise.
Was! (sagte ich).
Ich will etwas anderes, etwas anderes, wiederholt sie.
»Nun, Jeannine«, sagte ich, »wenn dir an der Realität und der menschlichen Natur nichts liegt, weiß ich nicht, was du sonst noch haben *könntest.*« Damit ließ ich sie auf den Piniennadeln im Schatten der Bäume und abseits der Menge und den außen am Theatergebäude angebrachten Flutleuchten stehen. Jeannine ist sehr romantisch. Auf dem Zirpen der Grillen und der Qual ihres Herzens baut sie eine ganze Philosophie auf. Aber das wird nicht lange halten. Langsam wird sie wieder sie selbst werden. Sie wird zu Bud und Eileen und ihrem Job, den neuesten Herrn X zu faszinieren, zurückkehren.
Zurück im Theatergebäude, bei Bud und Eileen, sah Jeannine in den Spiegel, der über der Kartenausgabe angebracht war, damit die Damen ihren Lippenstift nachziehen konnten, und sprang hoch...
»Wer ist das!«
»Hör auf damit, Jeannine«, sagte Bud. »Was ist nur mit dir los?« Wir sahen alle hin, und es war ohne Zweifel Jeannine selbst, die gleiche anmutig schlacksige und dünne Gestalt, der gleiche nervös ausweichende Blick.
»Das bist doch nur du«, sagte Eileen lächelnd. Jeannine war aus ihrer Melancholie gerüttelt. Sie wandte sich ihrer Schwägerin zu und stieß mit ungewohnter Schärfe zwischen den Zähnen hervor: »Was erwartest du vom Leben, Eileen? Sag's mir!«
»Ach, Schätzchen«, gab Eileen zurück, »was soll ich schon groß wollen? Ich will genau, was ich habe.« X kam aus der Herrentoilette. Armer Bursche. Traurige Gestalt.
»Jeannine will alles wissen, worauf es im Leben ankommt«, sagte Bud. »Wie sehen Sie das, Frank? Können Sie uns ein paar Weisheiten vermitteln?«
»Ihr seid schrecklich«, stieß Jeannine hervor. X lächelte nervös. »Na ja, ich weiß nicht«, meinte er.
Das ist auch mein Problem. Mein Wissen wurde mir genommen.

(Sie erinnerte sich an den Schauspieler auf der Bühne. Und ihre Kehle zog sich zusammen. Es tat weh, es tat weh. Aber niemand bemerkte es).
»Glaubst du«, sagte sie sehr leise zu X, »daß du nur nach kurzer Zeit wissen könntest, was du willst – ich meine, sie machen es nicht absichtlich, aber das Leben... die Leute... die Leute bringen die Dinge durcheinander?«
»Ich weiß, was ich will«, sagte Eileen strahlend. »Ich will nach Hause und Mama das Baby abnehmen. Okay, Schätzchen?«
»Das soll nicht heißen...«, begann Jeannine.
»Ach, Jeannie!« sagte Eileen liebevoll und wahrscheinlich mehr X zu Nutzen als ihrer Schwägerin; »ach, Jeannie!« Und küßte sie. Auch Bud küßte sie kurz auf die Wange.
Rührt mich nicht an!
»Einen Drink?« sagte X, als Bud und Eileen gegangen waren.
»Ich will wissen, was du vom Leben erwartest«, sagte Jeannine fast unhörbar, »und ich gehe keinen Schritt, bevor du es mir nicht gesagt hast.« Er sah ungläubig drein. »Na los«, sagte sie. Er lächelte nervös.
»Nun, ich gehe in die Abendschule. Dort will ich diesen Winter meinen BA fertig machen.« (Er geht zur Abendschule. Er will seinen BA fertig machen. Mama mia! Ich bin nicht beeindruckt.)
»Wirklich?« sagte Jeannine ehrlich ehrfürchtig.
»Wirklich«, sagte er. Erster Treffer. Strahlende Dankbarkeit. Vielleicht reagiert sie ähnlich, wenn er ihr erzählt, daß er Ski fahren kann. In dieser lieblichsten und angenehmsten aller sozialen Interaktionen bewundert sie ihn; ihn freut ihre Bewunderung, diese Freude verleiht ihm Wärme und Stil, er entspannt sich, er mag Jeannine wirklich; Jeannine sieht das und etwas wühlt sie auf, etwas hofft aufs neue. Ist er Der Eine? Kann Er Ihr Leben Ändern? (Weißt du, was du willst? Nein. Dann beschwere dich nicht.) Jeannine flieht aus der Unausdrückbarkeit ihrer eigenen Wünsche – denn was geschieht, wenn man herausfindet, daß man etwas Nichtexistentes will? – und landet im Schoß des Möglichen. Als ertrinkende Frau greift sie willig nach den Wassermannhänden von X; vielleicht ist es der Wille zur Ehe, vielleicht hat sie nur zu lange gewartet. In der Ehe gibt es Liebe, gibt es Freude, man muß die Chance nur beim Schopf packen. Es heißt, ein Leben ohne Liebe stelle seltsame Dinge mit einem an; vielleicht beginnt man daran zu zweifeln, ob die Liebe überhaupt existiert.
Ich schrie sie an und schlug sie auf Rücken und Kopf; oh, war ich ein wütender und böser Geist dort in der Theaterhalle, aber sie hielt den armen X unentwegt bei den Händen – wie wenig wußte er von den Hoffnungen, die auf ihm lasteten, als sie fortfuhr (sage ich), seine Hände zu halten und ihm in die geschmeichelten Augen zu sehen. Wenig wußte sie darüber, daß er im Wasser lebte und sie ertränken würde. Wenig wußte sie über

die Ertränkungsmaschine auf seinem Rücken, die er in seiner Jugend neben der Pfeife, seinen Tweedhosen, seinen Ambitionen, seinem Beruf und den Eigenwilligkeiten seines Vaters erhalten hatte. Irgendwo ist Der Eine. Die Lösung. Erfüllung. Erfüllte Frauen. Vollgefüllt. Mein Prinz. Komm. Löse dich los, Tod. Sie stolpert in die Schuhe ihrer Mami, das kleine Mädchen spielt Vater und Mutter. Ich könnte ihr eine reintreten. Und X, der arme, hintergangene Schweinehund, glaubt, daß er unter allen Leuten auserwählt ist – als ob er auch nur das geringste damit zu tun hätte! (Ich weiß immer noch nicht, wen sie im Spiegel sah oder zu sehen glaubte. War es Janet? Ich?)
Ich will heiraten.

8

Männer haben Erfolg. Frauen heiraten.
Männer versagen. Frauen heiraten.
Männer gehen ins Kloster. Frauen heiraten.
Männer fangen Kriege an. Frauen heiraten.
Männer beenden sie. Frauen heiraten.
Langweilig, langweilig. (Siehe unten)

9

Nur so zum Spaß kam Jeannine am nächsten Morgen zum Haus ihres Bruders. Sie hatte sich die Haare gemacht und trug ein betont elegantes Tuch über den Lockenwicklern. Mrs. Dadier und Jeannine wissen beide, daß es in einer Frühstücksecke nichts gibt, was dieselbe dreißig Jahre lang interessant gestalten könnte; trotz alledem kichert Jeannine und rührt mit ihrem Trinkstrohhalm im Frühstückskakao herum. Es ist so ein Strohhalm, den man in der Mitte beliebig abknicken kann, weil er in der Mitte eine Spezialsektion hat, die wie der Blasebalg einer Ziehharmonika aussieht.
»Als kleines Mädchen habe ich die immer gemocht«, sagt Jeannine.
»Ach, du meine Güte, ja, wirklich«, erwidert Mrs. Dadier, die über ihrer zweiten Tasse Kaffee sitzt und gleich das Geschirr in Angriff nehmen wird.
Jeannine sprudelt einige hysterische Sätze hervor.
»Erinnerst du dich...?« ruft sie. »Und weißt du noch...«
»Himmel, ja«, antwortet Mrs. Dadier. »Ich sehe es noch deutlich vor mir.«

Sie sitzen da und sagen nichts.
»Hat Frank angerufen?« will Mrs. Dadier wissen. Sorgfältig hält sie ihren Tonfall neutral, denn sie weiß genau, daß Jeannine Einmischungen in ihre Angelegenheiten nicht ausstehen kann. Jeannine verzieht das Gesicht und lacht dann wieder. »Ach, Mutter, laß ihm Zeit«, sagt sie. »Es ist erst zehn Uhr.« Sie scheint die Sache mehr als Mrs. Dadier von der lustigen Seite zu sehen. »Bru«, meint die letztere, »war schon um fünf auf, und Eileen und ich sind um acht aufgestanden. Ich weiß, Jeannine, es ist dein Urlaub, aber auf dem Lande...«
»Ich bin *auch* um acht aufgestanden«, sagt Jeannine gekränkt. (Sie lügt.) »Wirklich. Ich bin um den See gegangen. Ich weiß nicht, warum du mir immer erzählst, wie spät ich morgens aufstehe; das traf vielleicht früher zu, aber heute ist das einfach nicht mehr so, und ich muß dir das verübeln.« Die Sonne scheint wieder herein. Wenn Bud nicht in der Nähe ist, muß man auf Jeannine aufpassen; Mrs. Dadier versucht ihre Wünsche zu erahnen und sie nicht zu stören.
»Das vergesse ich doch immer wieder«, sagt Mrs. Dadier. »Deine dumme alte Mutter! Bud sagt, ich würde sogar meinen Kopf vergessen, wenn er nicht angeschraubt wäre.« Es klappt nicht. Jeannine fällt leicht eingeschnappt über Toast und Marmelade her und schiebt sich ein Stück quer in den Mund. Marmelade tropft auf den Tisch. Jeannine, zu Unrecht des späten Aufstehens beschuldigt, trägt es auf der Tischdecke aus. Spät aufstehen heißt in Sünde schwelgen. Das ist unverzeihlich. Das ist unrecht. Mrs. Dadier entscheidet sich mit dem falschen Mut der zum Untergang Geweihten, die Marmeladeflecken zu ignorieren und zur wirklich wichtigen Frage vorzudringen, nämlich, wird Jeannine eine eigene Kochnische haben (obwohl diese de facto natürlich jemand anders gehören wird, nicht) und wird sie zum frühen Aufstehen gebracht werden, das heißt, Wird Sie Heiraten. Sehr vorsichtig und besänftigend sagt Mrs. Dadier: »Liebling, hast du je daran gedacht...«, aber an diesem Morgen läuft ihre Tochter nicht wutentbrannt davon, sondern küßt sie auf die Stirn und verkündet: »Ich werde abräumen und spülen.«
»O nein«, sagt Mrs. Dadier mißbilligend. »Meine Güte, bloß nicht. Ich mach das schon.« Jeannine zwinkert ihr zu. Sie kommt sich tugendhaft (wegen des Geschirrs) und wagemutig (aus einem anderen Grund) vor. »Ich muß mal telefonieren«, sagt sie und schlendert ins Wohnzimmer. *Und läßt das Geschirr stehen.* Sie setzt sich in den Korbsessel und spielt mit dem Bleistift herum, den ihre Mutter immer neben das Telefonregister legt. Auf den Block zeichnet sie Blumen und Profilansichten von Mädchen, deren Augen jedoch in der Draufsicht erscheinen. Soll sie X anrufen? Soll sie warten, bis X sie anruft? Wenn er anruft, soll sie überschwenglich oder zurückhaltend sein? Kameradschaftlich oder distan-

ziert? Soll sie X von Cal erzählen? Soll sie ablehnen, falls er mit ihr heute abend ausgehen will? Wohin soll sie gehen, wenn sie es tut? Natürlich kann sie ihn auf keinen Fall anrufen. Aber angenommen, sie ruft Mrs. Dadiers Freundin unter einem Vorwand an? *Meine Mutter bat mich, Ihnen zu sagen...* Jeannines Hand ist schon fast auf dem Telefonhörer, als sie ihr Zittern bemerkt: der Eifer einer Sportsfrau bei der Jagd. Sie lacht in sich hinein. Zitternd vor Aufregung nimmt sie den Hörer ab und wählt X's Nummer; endlich geschieht es. Jeannine hat den Blechring schon fast in der Hand, der ihr alles Wertvolle im Leben zu erschließen vermag. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich X entscheidet; sicherlich kann sie ihn bis dahin auf Armlänge halten, fasziniert halten. Man kann soviel Zeit mit dem Wird-sie-wird-sie-nicht gewinnen, daß darüber hinaus kaum etwas anderes erledigt werden muß. Sie fühlt etwas für ihn, wirklich. Sie fragt sich, wann man sich der Realität voll bewußt wird. Weit weg, im Telefontraumland, nimmt jemand den Hörer ab, unterbricht das letzte Klingelzeichen, Schritte nähern und entfernen sich, jemand räuspert sich laut.

»Hallo?« (Es ist seine Mutter.) Flüssig wiederholt Jeannine die falsche Nachricht, die sie sich ausgedacht und eingeübt hat. »Hier ist Frank«, sagt die Mutter von X. »Frank, es ist Jeannine Dadier.« Horror. Noch mehr Schritte.

»Hallo?« sagt X.

»Meine Güte, du? Ich wußte gar nicht, daß du zu Hause bist«, sagt Jeannine.

»He!« stößt X erfreut hervor. Nach den Regeln ist das sogar mehr, als sie erwarten kann.

»Oh, ich rief nur an, um deiner Mutter etwas auszurichten«, sagt Jeannine und zeichnet unregelmäßige, gezackte Linien über ihre Männchen auf dem Notizblock. Sie versucht an letzte Nacht zu denken, aber sie kann sich nur erinnern, wie Bud mit seiner jüngsten Tochter spielte, das einzige Mal, daß sie ihren Bruder so närrisch sah. Er läßt sie auf seinem Knie hüpfen und wird rot im Gesicht, als er sie um den Kopf wirbelt, was sie mit freudigem Geschrei quittiert. »Hoppe-hoppe-Reiter! Wenn er fällt, dann schrei-i-it er!« Normalerweise rettet Eileen dann das Baby mit der Begründung, daß es sich sonst zu sehr aufregt. Aus irgendeinem Grund verursacht Jeannine diese Erinnerung große Schmerzen, und sie kann sich kaum auf das konzentrieren, was sie sagt.

»Ich dachte, du wärst schon weg«, sagt sie hastig. Er hört gar nicht mehr auf, von irgendwelchen Dingen zu erzählen, die Preise des Bootsverleihs am See, oder ob sie gern Tennis spielen würde.

»Oh, ich liebe Tennis«, sagte Jeannine, die nicht einmal einen Schläger besitzt.

Würde sie heute nachmittag gern herüberkommen?
Sie beugt sich vom Telefon weg, um einen imaginären Terminkalender, imaginäre Freunde zu Rate zu ziehen. Sie erlaubt sich ein widerstrebendes »Oh, ja«, sie hätte noch ein paar freie Stunden. Es würde bestimmt Spaß machen, ihre Tenniskünste wieder ein wenig aufzupolieren. Das hieße aber nicht, daß sie besonders gut spiele, fügt sie schnell noch hinzu. Noch ein paar Gemeinplätze, und sie legt in Schweiß gebadet und den Tränen nahe auf. *Was ist mit mir los?* Sie sollte glücklich oder wenigstens eingebildet sein, statt dessen hat sie den prächtigsten Kummer. Warum nur, um alles in der Welt? Rachsüchtig bohrt sie die Bleistiftspitze in den Telefonblock, als ob er irgendwie verantwortlich wäre. *Hol dich der Teufel.* Perverserweise kommen ihr Gedanken an den dümmlichen Cal, die auch nicht gerade freundlich sind. Sie muß wieder zum Telefon greifen, nachdem sie sich über eine imaginäre Verabredung mit einer imaginären Bekannten klargeworden ist, und sie muß X zu- oder absagen; also rückt Jeannine das Tuch über ihren Lockenwicklern zurecht, fingert an einem Knopf ihrer Bluse, starrt mit elendem Blick auf ihre Schuhe, fährt mit den Händen über die Knie und entscheidet sich. Sie ist nervös. Masochistisch. Ihr kommt wieder diese alte Geschichte in den Sinn: sie sei nicht gut genug fürs Glück. Das ist Unsinn, und sie weiß es. Lächelnd nimmt sie den Telefonhörer: Tennis, Drinks, noch einige Verabredungen, wenn sie wieder in der Stadt zurück ist, dann kann er ihr von der Abendschule erzählen, und dann, eines Nachts (wobei er sie ganz besonders heftig umarmt) – »Jeannie, ich lasse mich scheiden.« *Mein Name ist Jeannine.* Die Einkäufe werden Spaß machen. *Schließlich bin ich neunundzwanzig.* Mit einem Gefühl tiefster Erleichterung wählt sie; das neue Leben beginnt. Auch sie kann es schaffen. Sie ist normal. Sie ist so gut wie jedes andere Mädchen. Leise beginnt sie zu singen. Im Telefonland läutet das Telefon, und irgend jemand geht heran, um abzuheben; sie hört die ganzen merkwürdigen Hintergrundgeräusche der Relais, jemand spricht sehr leise aus weiter Ferne. Sie spricht schnell und deutlich, jetzt ohne das geringste Zögern, erinnert sich dabei an all die lieblosen Nächte, als sich ihre Knie in die Luft bohrten, wie unbequem es war und sie fast erstickte, wie ihre Beinmuskeln schmerzen, und sie kann ihre Füße nicht auf das Bett bringen. Ehe wird all das heilen. Das Scheuern des hoffnungslos verschmutzten Linoleums und das Abstauben der immer gleichen schrecklichen Gegenstände, Woche für Woche. Aber er kommt herum. Kühn und entschieden sagt sie: »Cal, komm und hole mich.«
Von ihrer eigenen Treulosigkeit schockiert, bricht sie in Tränen aus. Sie hört Cal sagen: »Okay, Baby«, und er erzählt ihr, mit welchem Bus er kommen wird.
»Cal!« fährt sie atemlos fort. »Du kennst die Frage, die du dauernd stellst,

Liebling? Also: die Antwort ist ja.« Äußerst erleichtert hängt sie ein. Einmal erledigt, ist es viel besser. Dumme Jeannine, irgend etwas anderes zu erwarten. Ehe – ein Kontinent, für den es keine Landkarten gibt. Sie reibt ihre Augen mit dem Handrücken; X kann zum Teufel gehen. Konversation zu machen ist auch nur Arbeit. Sie schlendert zur Frühstücksecke, wo sie sich ganz allein wiederfindet; Mrs. Dadier ist draußen hinter dem Haus, sie jätet ein kleines Gartenstückchen, das alle Dadiers gemeinsam besitzen; Jeannine nimmt das Fliegengitter aus dem Küchenfenster und lehnt sich hinaus.

»Mutter!« sagt sie in einer plötzlichen Aufwallung von Glück und Aufregung, denn auf einmal war ihr die Bedeutung dessen, was sie gerade getan hatte, klargeworden. »Mutter!« (sie winkte heftig aus dem Fenster) »Rate mal!«

Mrs. Dadier, die im Möhrenbeet kniet, richtet sich auf, beschattet ihr Gesicht mit einer Hand. »Was ist los, Liebling?«

»Mutter, ich werde heiraten!« Was danach kommt, wird sehr aufregend sein, eine Art von großem Schauspiel, denn Jeannine wird eine große Hochzeit feiern. Völlig aufgelöst läßt Mrs. Dadier ihre Gartenkelle fallen. Sie wird ins Haus eilen, ein ungeheurer Stimmungsaufschwung wird beide Frauen erfassen; sie werden sich tatsächlich küssen und umarmen, und Jeannine wird durch die Küche tanzen. »Warte, bis Bru *das* hören wird!« wird Jeannine ausrufen. Beide werden weinen. Zum ersten Mal in ihrem Leben hat Jeannine es geschafft, etwas völlig richtig zu machen. Und es ist auch nicht zu spät. Sie glaubt, daß der späte Zeitpunkt ihrer Heirat vielleicht durch eine besondere Reife kompensiert wird; schließlich muß all das Experimentieren, all das Widerstreben einen Grund haben. Sie stellt sich den Tag vor, an dem sie sogar noch bessere Neuigkeiten ankündigen kann: »Mutter, ich werde ein Baby haben.« Cal spielt dabei kaum eine Rolle, denn Jeannine hat seine Wortkargheit und seine Passivität vergessen, ebenso seine merkwürdige Traurigkeit, die mit keinem endgültigen Gefühl verbunden ist; seine Schroffheit; wie schwer es ist, ihn dazu zu bringen, über etwas zu sprechen. Atemlos vor Freude umarmt sie sich selbst, wartet darauf, daß Mrs. Dadier ins Haus eilt; »Mein kleines Mädchen!« wird Mrs. Dadier aufgelöst sagen und Jeannine umarmen. Jeannine scheint es, daß sie noch nie etwas so Reines und Schönes erfahren hat wie die Küche im Licht der Morgensonne, mit den glänzenden Wänden, alles vom Licht mit feinsten Konturen versehen, so ursprünglich und wirklich. Jeannine, die von einer erbarmungslos strengen Disziplin, die sie nicht selbst gewählt hatte, fast umgebracht worden wäre, die nahezu tödlich verstümmelt wurde von einer wachsamen Selbstunterdrückung, die für alles, was sie einst wünschte oder liebte, unerheblich war, hier findet sie ihre Belohnung. Das beweist, daß es in Ordnung ist.

Alles ist zweifellos gut und zweifellos wirklich. Sie liebt sich selbst, und wenn ich, wie Atropos, in der Ecke stehe, meinen Arm um den Schatten ihres toten Ich gelegt, wenn die andere Jeannine (die schrecklich müde ist und weiß, daß es für sie auf dieser Seite des Grabs keine Freiheit gibt) versucht, sie zu berühren, während sie vergnügt vorbeiwirbelt, dann sieht und hört Jeannine sie nicht. Auf einen Schlag hat sie ihre Vergangenheit amputiert. Sie ist auf dem Weg zur Erfüllung. Sie umarmt sich selbst und wartet. Das ist alles, was man tun muß, wenn man eine wirkliche erstklassige Schlafende Schönheit ist. Sie weiß es.

Ich bin so glücklich.

Und dort, ohne die Gnade Gottes, gehe ich meinen Weg.

Siebter Teil

1

Ich erzähle euch, wie ich ein Mann wurde.
Zuerst mußte ich eine Frau werden.
Lange Zeit war ich ein Neutrum gewesen, alles andere als eine Frau, sondern Einer Von Den Jungs, denn wenn man in eine Versammlung von Männern tritt, beruflich oder aus anderen Gründen, kann man genausogut ein Plakat tragen, auf dem steht: SCHAUT HIN! ICH HABE TITTEN! und dann kommt dieses Kichern und Schnalzen und dieses Erröten und dieses Uriah-Heep-Drehen-und-Wenden und dieses Fummeln mit Krawatten und Schließen von Knöpfen und Anspielungen und Komplimente und diese selbstbewußte Galanterie samt hämischer Hinweise auf meine äußere Erscheinung – dieser ganze öde Kram, der mich erfreuen soll. Wenn es dir gut gelingt, Einer Von Den Jungs zu sein, vergeht das. Natürlich gehört eine bestimmte Entkörperung dazu, aber das Plakat verschwindet; ich biederte mich an und lachte über schlüpfrige Witze, besonders über die feindseligen. Im Innern sagt man vergnügt, aber entschieden nein, nein, nein, nein, nein, nein. Aber für meinen Job ist das notwendig, und ich mag meinen Job. Ich nehme an, sie beschlossen, daß meine Titten nicht die besten waren oder nicht real, oder daß sie zu jemand anderem gehörten (zu meiner Zwillingsschwester), auf diese Art teilten sie mich in Höhe des Halses; wie ich schon sagte, es erfordert eine bestimmte Entkörperung. Ich glaubte, wenn ich meinen Dr. phil. hätte, meine Professorenstelle und meine Tennisauszeichnung und meinen Ingenieursvertrag und meine Zehntausend im Jahr und meine Ganztagshaushälterin und mein Renommee und die Anerkennung meiner Kollegen, wenn ich kräftig, groß und schön geworden wäre, wenn mein IQ über 200 geschnellt wäre, wenn ich Genie hätte, *dann* könnte ich mein Plakat sicherlich abnehmen. Ich ließ mein Lächeln und mein fröhliches Lachen zu Hause. Ich bin keine Frau; ich bin ein Mann. Ich bin ein Mann mit dem Gesicht einer Frau. Ich bin eine Frau mit dem Verstand eines Mannes. Das sagt jeder. Voll Stolz auf meine Intelligenz betrat ich einen Buchladen; ich erwarb ein Buch; ich mußte Den Mann nicht länger versöhnen; bei Gott, ich glaube, ich bin dabei, es zu schaffen. Ich erwarb eine Ausgabe von John Stuart Mills *Die Abhängigkeit von Frauen*; wer kann jetzt etwas gegen John Stuart Mill haben? Er ist tot. Aber der Verkäufer dachte anders. Mit anbiedernder Schalkhaftigkeit drohte er mir mit dem Finger und sagte: »Ts, ts, ts«; das ganze Winden und Wenden fing wieder an, was für ein Vergnügen für ihn, jemanden zu haben, der nicht automa-

tisch außerhalb der Kritik stand, und hinter dem Schatten von Hoffnung wußte ich: weiblich sein heißt, Spiegel und Honigglas sein, Diener und Richter, der fürchterliche Thadamantuhus, für den er eine Rolle spielen mußte, aber dessen Urteil nicht menschlich und dessen Dienste für jeden nach Belieben verfügbar sind, die Vagina Dentata und der ausgestopfte Teddybär, die er bekommt, wenn er den Test besteht. Das geht so weiter, bis Sie fünfundvierzig sind, meine Damen, danach verschwinden sie in der Luft wie das Lächeln eines Honigkuchenpferds, alles, was zurückbleibt, ist eine widerwärtige Plumpheit und ein feines Gift, das automatisch jeden Mann unter einundzwanzig ansteckt. Nichts kann Sie darüber oder darunter versetzen, nichts dahinter oder außerhalb davon, nichts, nichts, gar nichts, nicht Ihre Muskeln oder Ihr Verstand, nicht die Tatsache, daß Sie einer von den Jungs oder eins von den Mädchen sind, oder daß Sie Bücher schreiben oder Briefe schreiben oder daß Sie weinen oder die Hände ringen oder Salat zubereiten oder zu groß oder zu klein sind oder reisen oder zu Hause bleiben, weder Häßlichkeit noch Akne, weder Schüchternheit noch Feigheit, weder fortwährendes Schrumpfen noch hohes Alter. In den letztgenannten Fällen sind Sie bloß doppelt verdammt. Ich ging davon – »typisch weiblich«, wie der Mann sagt –, und ich weinte, als ich meinen Wagen steuerte, und ich weinte am Straßenrand (weil ich nichts sehen konnte und vielleicht in irgend etwas hineingefahren wäre), und ich heulte und rang die Hände, wie es nur die Leute in mittelalterlichen Romanzen tun, denn das verschlossene Auto einer amerikanischen Frau ist der einzige Platz, an dem sie allein sein kann (wenn sie unverheiratet ist), und das Heulen einer kranken Wölfin geht rund um die Welt, worauf die Welt es für äußerst komisch hält. Intimität in Autos und Badezimmern, was haben wir doch für Einfälle! Wenn sie mir wieder etwas über hübsche Kleider erzählen, werde ich mich umbringen.

Ich hatte ein fünf Jahre altes Ich, das sagte: *Daddy wird dich nicht gern haben.*

Ich hatte ein zehn Jahre altes Ich, das sagte: *Die Jungen werden nicht mit dir spielen.*

Ich hatte ein fünfzehn Jahre altes Ich, das sagte: *Keiner wird dich heiraten.*

Ich hatte ein zwanzig Jahre altes Ich, das sagte: *Ohne ein Kind findest du keine Erfüllung.* (Ein Jahr, in dem ich wiederholt Alpträume über Unterleibskrebs hatte, den niemand beseitigen wollte.)

Ich bin eine kranke Frau, eine Verrückte, eine Klötenbrecherin, eine Männerfresserin; ich zehre die Männer nicht anmutig mit meinem feuerroten Haar oder meinem vergifteten Kuß auf; ich zerbreche ihre Gelenke mit diesen scheußlichen Ghul-Krallen und stehe dabei wie eine

Katze ohne Krallen auf einem Fuß, bremse eure schwächlichen Versuche, euch zu retten, mit meinem krallenbewehrten Hinterfuß: mein verfilztes Haar, meine eklige Haut, die großen, flachen Scheiben grüner, blutiger Zähne.
Ich glaube nicht, daß mit meinem Körper Staat zu machen wäre. Ich glaube nicht, daß es angenehm ist, mich anzuschauen. Oh, von allen Krankheiten ist der Haß auf sich selbst die schlimmste, und zwar, meine ich, nicht für den, der unter ihr leidet!
Ist euch klar, daß ihr mir die ganze Zeit Predigten haltet? Ihr sagtet mir, selbst Grendels Mutter sei von Mutterliebe beeinflußt.
Ihr sagtet mir, Ghuls wären männlich.
Rodan ist männlich – und blöde.
King Kong ist männlich.
Ich hätte eine Hexe sein können, aber der Teufel ist männlich.
Faust ist männlich.
Der Mensch, der die Bombe auf Hiroshima warf, war männlich.
Ich war nie auf dem Mond.
Dann gibt es Vögel, mit (wie Shaw es so großmütig formuliert) den rührenden Gedichten über ihre Liebe und ihren Nestbau, in denen die Männchen so wundervoll und schön singen und die Weibchen auf dem Nest sitzen, und die Paviane, die von den anderen (männlich) halb zerrissen werden (weiblich), und die Schimpansen mit ihrer Hierarchie (männlich), über die Professoren (männlich) mit *ihrer* Hierarchie schreiben, und die den (männlich) Blickwinkel von (weiblich) (männlich) akzeptieren (männlich). Ihr könnt erkennen, was geschieht. Im Grunde muß ich zurückhaltend sein, denn ich habe nie auch nur einen Gedanken an die Gottesanbeterin oder die weibliche Wespe gehabt; aber vermutlich bin ich einfach loyal gegenüber meiner eigenen Art. Man könnte ebenso davon träumen, eine Eiche zu sein. Kastanienbaum, starkwurzelige Hermaphrodite. Ich will euch nicht erzählen, mit welchen Poeten und Propheten mein Kopf vollgestopft ist (Deborah, die sagte »Auch ich, bitte, bitte?« und von der Lepra geschlagen wurde) oder zu wem ich betete (meine eigene leidenschaftliche Fröhlichkeit erregend) oder wem ich auf der Straße auswich (männlich) oder wem ich im Fernsehen zuschaute (männlich), wobei ich in meinem Haß – wenn ich mich recht erinnere – nur Buster Crabbe ausnahm, den früheren Flash Gordon und im wirklichen Leben (glaube ich) Schwimmlehrer, in dessen menschlich ansehnlichem, sanftem, verwirrtem altem Gesicht ich den absurden, aber bewegenden Eindruck fand, ich sähe eine Reflektion meiner eigenen Verwirrung über unser gemeinsames Gefängnis. Ich kenne ihn natürlich nicht, und niemand ist verantwortlich für seinen Schatten auf dem Bildschirm oder dafür, welche Verrückte zuschaut; ich liege in meinem Bett (das nicht männlich ist), es

ist in einer Fabrik von einem (Mann) hergestellt, von einem (Mann) entworfen und mir von einem (kleinen) Mann mit ungewöhnlich schlechten Manieren verkauft worden. Ich meine: ungewöhnlich schlechte Manieren für jeden.

Ihr erkennt, wie *außerordentlich verschieden* das von den Verhältnissen in den schlechten alten Tagen, sagen wir von vor fünf Jahren, ist. New Yorker (weiblich) haben jetzt fast ein Jahr lang das Recht auf Abtreibung, wenn man den Klinikbehörden ausreichend begründen kann, daß man ein Bett benötigt und nichts dagegen hat, von den Schwestern Babykiller genannt zu werden; Bürger von Toronto, Kanada, haben völlig freien Zugang zu schwangerschaftsverhütenden Mitteln, wenn sie willens sind, 100 Meilen zu reisen, um die Grenze zu überschreiten, ich könnte meine eigene Zigarette rauchen, falls ich rauchte (und meinen eigenen Lungenkrebs bekommen). Fortschritt, ewiger Fortschritt! Einige meiner besten Freunde sind... ich wollte sagen, einige meiner besten Feunde sind... meine Freunde...

Meine Freunde sind tot.

Wer hat je *Frauen* gesehen, die irgend jemand Angst einjagen? (Das war, als ich es für wichtig erachtete, in der Lage zu sein, Leuten Angst einzujagen.) Man kann nicht sagen – um einen guten, alten Freund zu zitieren –, daß es Dramen von Shakespeare gibt und Shakespeare eine Frau war, oder daß Kolumbus über den Atlantik segelte und Kolumbus eine Frau war, oder daß Alger Hiss wegen Landesverrats verurteilt wurde und Alger Hiss eine Frau war. (Mata Hari war keine Spionin; sie war eine Fickerin.) Jedenfalls weiß jedermann (pardon) jeder, daß die Taten von Frauen, die wirklich bedeutend sind, nicht eine große, billige Arbeitskraft darstellen, die man einschaltet, wenn man im Krieg ist, und hinterher wieder ausschaltet, außer Mutter zu sein, die nächste Generation heranzuziehen, sie zu gebären, sie zu pflegen, die Fußböden für sie zu bohnern, sie zu lieben, für sie zu kochen, sie trockenzulegen, hinter ihnen herzuräumen und vor allem, sich für sie aufzuopfern. Das ist der wichtigste Job der Welt. Deshalb bezahlen sie euch nicht dafür.

Ich weinte, und dann hörte ich auf zu weinen, weil ich sonst nie zu weinen aufgehört hätte. Auf diese Weise gelangen die Dinge an einen schrecklichen toten Punkt. Sie werden bemerken, daß sogar meine Diktion weiblich wird und so meine wahre Natur enthüllt; ich sage nicht mehr »verdammt« oder »verflucht«; ich füge eine Menge relativierender Worte wie »ziemlich« ein, ich winde mich in diesen atemlosen, kleinen, weiblichen Schnörkeln, sie warf sich aufs Bett, ich habe kein Gefüge (glaubte sie), meine Gedanken sickern formlos wie die Menstruationsflüssigkeit, es ist alles sehr weiblich und tief und voll von Wesen, es ist sehr primitiv und voll mit »und«, man nennt es »Endlos-Sätze«.

Sehr sumpfig in meinem Verstand. Sehr verdorben und sehr dürftig. Ich bin eine Frau. Ich bin eine Frau mit dem Gehirn einer Frau. Ich bin eine Frau mit der Krankheit einer Frau. Ich bin eine Frau ohne Hüllen, nackt wie die Natur, Gott helfe mir und Ihnen.

2

Dann wurde ich ein Mann.
Das geschah langsamer und weniger dramatisch.
Ich glaube, es hat etwas mit dem Wissen zu tun, das man erleidet, wenn man ein Außenseiter ist – ich meine *erleiden*; ich meine nicht *erfahren* oder *kennenlernen* oder *erdulden* oder *benutzen* oder *genießen* oder *sammeln* oder *abschleifen* oder *unterhalten* oder *besitzen* oder *haben*. Dieses Wissen ist natürlich die Einsicht aller Erfahrung durch zwei Augenpaare, zwei Wertsysteme, zwei Erwartungsgewohnheiten, fast zwei Hirne. Das wird für ein unfehlbres Rezept gehalten, dich gaga zu machen. Die Jagd auf den Hasen, Versöhnung mit den Hunden der Hartnäckigkeit – aber das ist's, verstehen Sie? Ich bin nicht Sir Thomas Nasshe (oder Lady Nasshe, obwohl sie nie eine Zeile geschrieben hat, das arme Ding). Gerade fängt man etwas an, da kommt das Fallgatter runter. Zack. Um zum Wissen zurückzukehren: Ich glaube, ich sah die Herren der Erde beim Lunch in der Firmen-Cafeteria, das hat mich endgültig erledigt; wie einer meiner anderen Freunde einmal sagte: Die Anzüge der Männer sind dazu entworfen, Vertrauen zu erzeugen, selbst wenn es die Männer nicht können. Aber ihre *Schuhe*...! Lieber Gott! Und ihre *Ohren*! Jesus! Diese Unschuld, diese unbefangene Naivität der Macht. Diese kindliche Einfachheit, mit der sie ihr Leben den Schwarzen Männern anvertrauen, die für sie kochen, ihre Selbsteinschätzung, ihre Überheblichkeit und ihre kleinen Schludrigkeiten mir gegenüber, die ich alles für sie tue. Ihre Unwissenheit, ihre totale, glückselige Unwissenheit. Da gab's diese Jungfrau, die Wir bei Vollmond auf dem Firmenhof opferten. (Sie dachten, eine Jungfrau wäre ein Mädchen, nicht wahr?) Da gab es Unsere Gedanken über Hausarbeit – ach, du lieber Gott, gelehrte Schriften über Hausarbeit, was könnte widersinniger sein? Und Unsere Partys, wo wir einander zwickten und jagten. Unsere Preisvergleiche bei den Kleidern der Frauen und den Anzügen der Männer. Unsere Übertreibungen. Unser gemeinsames Weinen. Unser Getratsche. Unsere Belanglosigkeiten. Alles Belanglosigkeiten, die nicht eine Sekunde Aufmerksamkeit eines denkenden Wesens wert waren. Wenn Sie Uns sehen, wie Wir beim Mondaufgang durch die Büsche schleichen, schauen Sie nicht hin. Und warten Sie nicht in der Nähe. Achten Sie auf die Mauer, mein Liebes, das wäre besser. Wie

alle Empfindungen, konnte ich sie nicht spüren, während sie ablief, aber folgendes müssen Sie tun:
Um Gegensätze zu lösen, vereinigen Sie sie in Ihrer Person. Das heißt: in aller Hoffnungslosigkeit, im Schrecken ihres Lebens, ohne Zukunft, im Niedergang der schlimmsten Verzweiflung, die Sie ertragen können und die ihnen doch noch die Klarheit gibt, eine rechte Wahl zu treffen – nehmen Sie das nackte Ende eines Hochspannungsdrahts in die bloße Hand. Nehmen Sie das andere in die linke Hand. Bleiben Sie in einer Wasserlache stehen. (Machen Sie sich keine Sorgen darüber, daß Sie den Draht verlieren könnten, das ist nicht möglich.) Elektrizität bevorzugt den vorbereiteten Verstand, und sollten Sie diese Lawine aus Versehen stören, werden Sie tödlich getroffen, Sie werden wie ein Kotelett verkohlen, und Ihre Augen werden wie roter Gelee aufplatzen; aber wenn diese Drähte Ihre eigenen Drähte sind – machen Sie weiter. Gott wird dafür sorgen, daß deine Augen in deinem Kopf bleiben und deine Gelenke zusammenhalten. Wenn Sie die Hochspannung allein schickt, nun ja, wir alle haben diese kleinen Schocks erfahren – du schüttelst sie ab, wie eine Ente Wasser aus dem Gefieder schüttelt, und sie kann dir nichts anhaben – aber wenn Sie in der hohen Spannung und in der hohen Stromstärke brüllt, dann hat Sie es auf deine Markknochen abgesehen; du machst dich zu einer Leitung für heiligen Schauder und die Ekstase der Hölle. Aber nur so können die Drähte sich selbst heilen. Nur so können sie dich heilen. Frauen sind an die Kraft nicht gewöhnt; diese Lawine gespenstischer Spannung wird deine Muskeln und deine Zähne wie bei einem durch Strom getöteten Kaninchen blockieren, aber du bist eine Starke Frau, du bist Gottes Liebling, und du kannst es ertragen; wenn du sagen kannst »jawohl, in Ordnung, mach weiter« – wohin sonst kannst du schließlich gehen? Was sonst kannst du tun? – wenn du dich in dich hinein und aus dir heraus läßt, dich umstülpst, dir den Versöhnungskuß gibst, dich heiratest, dich liebst...
Nun, ich wurde ein Mann.
Wir lieben das, sagt Plato, was an uns fehlerhaft ist; wenn wir unser magisches Ich im Spiegel eines anderen sehen, verfolgen wir es mit verzweifelten Schreien – *Stop! Ich muß dich besitzen!* –, aber wenn es hilfsbereit stehenbleibt und sich umwendet, wie kann man es dann besitzen? Ficken, wenn Sie das Wortspiel gestatten, ist ein Anti-Climax. Und du bist so armselig wie vorher. Jahrelang wanderte ich weinend in der Wüste: *Warum folterst du mich so!* und *Warum haßt du mich so?* und *Warum demütigst du mich so?* und *Ich werde mich erniedrigen* und *Ich werde dich erfreuen* und *Warum, warum, hast du dich von mir gewandt?* Das ist sehr weiblich. Was ich erst spät im Leben lernte, unter meinem Lavaregen, unter meinem Töten-oder-Heilen, unglücklich, langsam, wider-

strebend, dürftig und unter wahrlich schrecklichem Schmerz: daß es einen und nur einen Weg gibt, das zu besitzen, was an uns fehlerhaft ist, daher das, was wir brauchen, daher das, was wir wünschen.
Werde es.
Der Mensch, nimmt man an, ist der angemessene Entwurf der Menschheit. Vor vielen Jahren waren wir alle Höhlenmenschen. Dann gibt es den Javamenschen und die Zukunft des Menschen und die Werte des westlichen Menschen und den Mann im Mond und den Menschen des achtzehnten Jahrhunderts und zu viele Menschen, um sie zu zählen, sie anzublicken, an sie zu glauben. Da ist die Menschheit. Ein schaurig stechendes Gelächter kränzt diese Paradoxe. Jahrelang pflegte ich zu sagen *Laß mich hinein, Liebe mich, Gib mir Anerkennung, Kennzeichne mich, Passe mich an, Bestätige mich, Unterstütze mich.* Jetzt sage ich *Komm her.* Wenn wir alle zur gleichen menschlichen Mannschaft gehören, dann ist es in meinen aufmerksamen, rechtschaffenen, gradlinigen Kulleraugen klar, daß auch ich ein Mann und alles andere als eine Frau bin, denn ernsthaft: Wer hat je von der Javafrau und der existenziellen Frau und den Werten der westlichen Frau und der Frau der Wissenschaften und der entfremdeten Frau des neunzehnten Jahrhunderts und all dem anderen undeutlichen und antiquierten Durcheinander gehört? Ich glaube, ich bin ein Mann; ich glaube, man sollte mich besser einen Mann nennen; ich glaube, ab jetzt schreibt und spricht man über mich als einen Mann, ab jetzt beschäftigt man mich als einen Mann, ab jetzt erkennt man Kindererziehung als Tätigkeit des Mannes an; du wirst von mir als Mann denken und mich als Mann behandeln, bis es in deinen konfusen, lächerlichen, neun-Zehntel-unechten, lieblosen, Pappmaché-Ochsen-Elch-Kopf hineingeht, daß *ich ein Mann bin.* (Und du eine Frau bist.) Das ist das ganze Geheimnis. Hör auf, die Moses-Gesetztafeln gegen deine Brust zu drükken, Dummkopf; du wirst zusammenklappen. Gib mir deine Linus-Schmusedecke, Kind. Hör dem weiblichen Mann zu.
Wenn du es nicht tust, dann, bei Gott und allen Heiligen, *werde ich dir das Genick brechen.*

3

Wir hätten ihr gerne zugehört (sagten sie), *wenn sie nur wie eine Dame geredet hätte.* Aber sie sind Lügner, in ihnen ist keine Wahrheit.
Durchdringend ... schmähend ... kümmert sich nicht um die Zukunft der Gesellschaft ... Faseleien antiquierten Feminismus ... selbstsüchtige Emanze ... muß mal ordentlich gebumst werden ... dieses formlose Buch ... natürlich fern jeder besonnenen und objektiven Diskussion ...

verdreht, neurotisch... ein Stückchen Wahrheit, vergraben in einer höchst neurotischen... nur begrenzt von Interesse, ich sollte... noch ein Traktat für den Abfalleimer... hat ihren BH verbrannt und gedacht, daß... keine Charaktere, keine Handlung... wirklich wichtige Veröffentlichungen werden negiert, während... hermetisch versiegelt... beschränkte Erfahrungen der Frauen... noch eine von den heulenden weiblichen Derwischen... eine nicht sehr anziehende Aggressivität... hätte voll Witz sein können, wenn die Autorin... das anmaßend Männliche defloriert... ein Mann hätte seinen rechten Arm gegeben, um... nicht einmal mädchenhaft... das Buch einer Frau... eine weitere aufdringliche Polemik, die den... ein rein männliches Wesen wie ich kann kaum... eine brillante, aber von Grund auf konfuse Studie weiblicher Hysterie, die... weiblicher Mangel an Objektivität... dieser angebliche Roman... der Versuch zu schockieren... die ermüdenden Tricks der Anti-Romanschreiber... wie oft muß denn ein armer Kritiker noch... die üblichen langweiligen Pflichthinweise auf lesbische... Verleugnung der tiefgründigen sexuellen Polarität, die... eine allzu frauliche Weigerung, den Tatsachen ins Auge zu sehen... pseudo-maskuline Unvermitteltheit... das Niveau von Frauenzeitschriften... diejenigen, die sich mit Klötenknicker-Kate im Bett zusammenkuscheln, werden... Gegeifer... ein parteilicher, klinischer Protest gegen... bedauerlich geschlechtslos in seinem Aussehen... harte, wilde Attacke... großartiges Selbstmitleid, das keine Möglichkeit läßt... die Unfähigkeit, die weibliche Rolle zu akzeptieren, die... der erwartete Wutausbruch über die Anatomie geriet zu... ohne die Gefälligkeit und Leidenschaft, die wir zu Recht erwarten dürfen... Anatomie ist Schicksal... Schicksal ist Anatomie... scharfzüngig und komisch, aber ohne echtes Gewicht... platterdings schlecht... wir »lieben Damen«, mit denen Russ sich zusammentun möchte, *empfinden* einfach nicht... kurzlebiger Unsinn, Geschosse im Krieg der Geschlechter... ein weiblicher Mangel an Erfahrung, die...
Q.E.D. Quod erat demonstrandum. Es ist bewiesen worden.

4

Janet hat begonnen, fremden Menschen auf der Straße zu folgen; was wird aus ihr werden? Sie tut das entweder aus Neugier oder aber, um mich zu ärgern; immer wenn sie jemanden sieht, der sie interessiert, ob Mann oder Frau, wechselt sie automatisch die Richtung (sie summt dabei eine kleine Melodie, da-dum, da-di) und schlägt die entgegengesetzte ein. Wenn Whileawayaner 1 Whileawayaner 2 begegnet, sagt der erste ein zusammengesetztes whileawayanisches Wort, das etwa mit »Hallo-ja?«

übersetzt werden kann; als Antwort darauf kann der gleiche Ausdruck wiederholt werden (aber ohne die Hebung am Ende), »Hallo-nein«, »Hallo« alleine, Schweigen oder »Nein!« »Hallo-ja« bedeutet *Ich möchte eine Unterhaltung anregen*; »Hallo« heißt *Ich habe nichts dagegen, daß Sie hierbleiben, aber ich möchte nicht sprechen*; »Hallo-nein« heißt *Bleiben Sie hier, wenn Sie es wünschen, aber lassen Sie mich in Ruhe*; Schweigen heißt *Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie gehen; ich habe schlechte Laune*. Schweigen, begleitet von einem schnellen Kopfschütteln, bedeutet *Ich bin zwar nicht schlechtgelaunt, habe aber andere Gründe für den Wunsch, allein zu sein*. »Nein!« heißt *Machen Sie sich davon, oder ich werde mit Ihnen etwas anstellen, was Ihnen nicht gefällt*. (Im Gegensatz zu unseren Sitten hat derjenige, der später kommt, den moralischen Vorteil, da Whileawayaner 1 bereits Erholung oder Freude durch den nahegelegenen Strand oder durch Blumen oder die prachtvollen Berge oder sonst irgendwas erfahren hat.) Natürlich kann jede dieser Antworten als Begründung verwendet werden.

Ich fragte Janet, was geschieht, wenn beide Whileawayaner »Nein!« sagen.

»Oh«, sagte sie (gelangweilt), »sie kämpfen.«

»Gewöhnlich läuft einer von uns davon«, fügte sie hinzu.

Janet sitzt auf meiner braunen Couch neben Laura Rose, schläfrig lehnt sie sich über ihre Freundin, ihr Kopf lehnt an Lauras verantwortungsvoller Schulter. Eine junge Tigerin mit ihrem großen, schlaffen Jungen. Beim Dahindämmern hat Janet zehn Jahre Angst und zwanzig Pfund der Andere-beeindrucken-Versuche abgestreift; in ihrem eigenen Volk muß sie viel jünger und naiver sein; im Tomatenbeet wühlen oder Kühe jagen, die sich verlaufen haben; was Sicherheits- und Ordnungsoffiziere tun, geht über meine Fassungskraft. (Eine Kuh fand ihren Weg in den Gemeinschaftsraum der Bergleute und stürzte eine Fremde in arge Verlegenheit, als sie ein Gespräch in Gang zu setzen versuchte – Whileawayaner verbessern leidenschaftlich gern die Fähigkeiten von Haustieren –, sie stieß die Fremde immer wieder an und sagte mit drängendem Muhen dauern »Freund? Freund?«, wie ein Filmmonster, bis einer der Bergleute sie fortscheuchte: *Du willst doch keinen Ärger machen, oder, Kind? Du willst gemolken werden, nicht wahr? Nun mach schon.*)

»Erzähl uns von der Kuh«, sagte Laura Rose. »Erzähl Jeannine davon« (die wiederum versucht vergeblich, in die Wand zu fließen, o Agonie, diese beiden Frauen sind *rührend*).

»Nein«, murmelt Janet schläfrig.

»Dann erzähl uns von den Zdubakovs«, sagte Laur.

»Du bist ein verdorbenes kleines Biest!« sagt Janet und sitzt kerzengerade.

»Nun mach schon, Giraffe«, sagt Laura Rose. »Erzähle!« Über ihre Leinenjacke und die Jeans hat sie aufgestickte Blumensträuße verteilt, eine rote, rote Rose direkt auf dem Zwickel; aber sie trägt diese Kleider nicht zu Hause, nur bei Besuchen.
»Du bist ein verflixt verdorbenes Gör«, sagte Janet. »Ich erzähle dir etwas, um deine Laune zu besänftigen. Willst du etwas über die dreibeinige Ziege hören, die zum Nordpol durchbrannte?«
»Nein«, sagte Laur. Jeannine wird flach wie ein Ölfilm; undeutlich verschwindet sie in einer Tasse und steckt die Finger in die Ohren.
»Erzähl!« sagt Laur und verdreht meinen kleinen Finger. Ich vergrabe mein Gesicht in den Händen. Jawohl, nein. Jawohl, nein. Laura muß hören. Sie küßt meinen Hals und dann mein Ohr voll Leidenschaft für all die scheußlichen Sachen, die ich mache; ich richtete mich auf und schaukelte vor und zurück. Der Ärger mit Leuten wie euch ist, daß ihr vom Tod nicht belastet werdet. Was mich betrifft, werde ich davon durchgeschüttelt. Jemand, dem ich nie begegnet war, hinterließ eine Bemerkung mit dem üblichen Inhalt: *haha auf dich, du existierst nicht, geh weg*, denn wir sind so verdammt kooperativ, daß wir diese solipsistische Unterseite haben, verstehen Sie? Also ging ich bergauf und fand sie; dreihundert Meter von der verbrecherischen Elena Twason drehte ich meine Stereostimme an und sagte: »So – so, Elena, du solltest keinen Urlaub machen, ohne deine Freunde zu benachrichtigen.«
»Urlaub?« sagte sie, »Freunde? Lüg mich nicht an, Mädchen. Du hast meinen Brief gelesen«, und da begann ich zu verstehen, daß sie nicht verrückt werden mußte, um das zu tun, und das war schrecklich. Ich sagte: »Welchen Brief? Niemand hat einen Brief gefunden.«
»Die Kuh hat ihn gefressen«, sagt Elena Twason. »Schieß auf mich. Ich glaube nicht, daß du da bist, aber mein Körper glaubt es; ich glaube, daß mein Gewebe an die Kugel glaubt, an die du nicht glaubst, und das wird mich umbringen.«
»Kuh?« sage ich und ignoriere das andere, »welche Kuh? Ihr Zdubakovs haltet keine Kühe. Ihr seid Gemüse- und Ziegen-Leute, glaube ich. Hör auf, mich zu veralbern, Elena. Komm zurück; du bist zum Botanisieren gegangen und hast dich verlaufen, das ist alles.«
»Oh, *kleines Mädchen*«, sagte sie so spontan, so gutgelaunt, »*kleines Mädchen*, verunstalte die Wirklichkeit nicht. Mach dich nicht über uns beide lustig.« Trotz der Beleidigungen versuchte ich es erneut.
»Wie schade«, sagte ich, »daß dein Gehör im Alter von sechzig Jahren so schlecht wird, Elena Twa. Oder vielleicht ist es mein eigenes. Ich dachte, ich hätte dich etwas anderes sagen hören. Aber die Echos in diesem verdammten Tal reichen aus, um alles unverständlich zu machen; ich hätte schwören können, daß ich dir wahrheitswidrig eine ungesetzliche Ver-

einbarung vorschlug und daß du, wie eine verständige, gesunde Frau, sie annahmst.« Durch den Feldstecher konnte ich ihr weißes Haar sehen; sie hätte meine Mutter sein können. Entschuldigt diese Banalität, aber es stimmt. Häufig versuchen sie, einen umzubringen, also zeigte ich mich so gut ich konnte, aber sie bewegte sich nicht – erschöpft? Krank! Nichts geschah.

»Elena!« schrie ich. »Bei Gottes Eingeweiden, kommst du bitte runter!« und ich winkte mit den Armen wie ein Semaphor. Ich dachte: *Ich werde mindestens bis morgen machen. Soviel kann ich schon tun.* In meiner Vorstellung wechselten wir, sie und ich, mehrere Male unseren Standort, jede von uns handelte in ihrer jeweiligen Position so ungesetzlich, wie sie konnte; aber mir wäre es möglich gewesen, eine Geschichte zusammenzustümpern. Während ich sie beobachtete, begann sie den Hügel hinabzuschlendern, der kleine weiße Fleck aus Haar hüpfte wie der Schwanzstummel eines Rehs durch das herbstliche Blattwerk. Sie kicherte vor sich hin, schwang träge einen Stock, den sie aufgehoben hatte: ein schwaches, kleines Stöckchen, eher ein Zweig, zu trocken, um auf irgend etwas einzuschlagen, ohne daß es selbst zerbrach. Im Geiste schlenderte ich neben ihr her; in dieser Jahreszeit ist es in den Bergen so hübsch, alles brennt und brennt ohne Hitze. Ich glaube, sie amüsierte sich, nachdem sie sich schließlich, und so war es ja, jenseits des Bereichs von Konsequenzen versetzt hatte; sie setzte ihren kleinen Bummel fort, bis wir ganz nah beieinander waren, nah genug, um uns Aug in Aug zu unterhalten, vielleicht so weit weg wie ich von dir. Sie hatte sich eine Krone aus Blättern des Rotahorn geflochten und setzte sie sich auf den Kopf, ein wenig schief, denn sie war zu groß geraten. Sie lächelte mich an.

»Sieh den Tatsachen ins Auge«, sagte sie. Und dann, wobei sie ihre Mundwinkel mit einem unsagbaren Ausdruck von Fröhlichkeit und Arroganz nach unten zog:

»Kill, Killer.«

Also schoß ich sie nieder.

Laur, dieser blutdürstige kleine Teufel, der die ganze Zeit gespannt zugehört hat, nimmt Janets Gesicht in ihre Hände. »Ach, du. Du hast sie mit einem Narkosemittel beschossen, das ist alles. So hast du es mir erzählt. Ein Narkosepfeil.«

»Nein«, sagte Janet. »Ich bin ein Lügner. Ich tötete sie. Wir benutzen Explosivgeschosse, weil es fast immer auf Entfernung geht. Ich habe ein Gewehr von der Art, wie du es selbst so oft gesehen hast.«

»Aaaah!« ist Laura Roses langer, ungläubiger, verärgerter Kommentar. Sie kam zu mir hinüber. »Glaubst *du* es?« (Ich werde Jeannine mit beiden Händen aus dem Balkenwerk ziehen müssen.) Immer noch ärgerlich, stelzt sie mit auf dem Rücken verschränkten Armen durch das Zimmer.

Janet schläft, oder aber sie ist aktiv. Ich frage mich, was Laur und Janet im Bett machen; was denken Frauen von Frauen?
»Mir ist es gleichgültig, was ihr beide von mir denkt«, sagt Laur. »Ich mag die Vorstellung, daß ich zur Abwechslung jemandem etwas tue, statt daß es mir getan wird. Warum seid ihr in Sicherheit und Frieden, wenn ihr kein Vergnügen daran habt?«
»Ich hab's dir gesagt«, sagt Janet sanft.
Laur sagte: »Ich weiß, jemand muß es tun. Warum gerade du?«
»Ich wurde beauftragt.«
»Warum? Weil du böse bist! Du bist zäh.« (Sie lächelt über ihre eigene Übertreibung. Ein wenig schwankend setzte Janet sich auf und schüttelte den Kopf.)
»Liebstes, ich tauge nicht zu vielem; begreif das. Farmarbeit oder Waldarbeit, was sonst? Ich habe einiges Talent, solche menschlichen Situationen zu entwirren, aber das hat wenig mit Intelligenz zu tun.«
»Aus welchem Grund bist du ein Botschafter?« sagt Laur. »Erwarte nicht, daß ich es glaube.« Janet starrt auf meinen Teppich. Mit knackenden Kiefern gähnt sie. Sie verschränkt ihre Hände locker auf dem Schoß, erinnert sich vielleicht daran, wie es gewesen war, den Körper einer sechzig Jahre alten Frau einen Berg hinunterzutragen: zuerst etwas, über das man weint, dann etwas Schreckliches, dann nur noch etwas Geschmackloses, und schließlich tat man es einfach.
»Ich bin in der Tat so etwas wie ein Botschafter«, sagte sie langsam und nickte Jeannine und mir höflich zu, »aus dem gleichen Grund war ich auch in S & F. Ich bin ersetzbar, mein Liebes. Laura, auf Whileaway ist Intelligenz auf einen engeren Bereich beschränkt als bei euch; wir sind im Durchschnitt nicht nur klüger, es gibt auch weniger Abweichungen auf beiden Seiten des Durchschnitts. Das erleichtert unser Zusammenleben. Es macht uns zugleich ungeduldig gegenüber Routinearbeiten. Aber es gibt dennoch einige Abweichungen.« Sie legte sich auf der Couch zurück, die Arme unter den Kopf gelegt. Sprach zur Decke.
Vielleicht träumend.
Von Vittoria?
»Oh, Liebes«, sagte sie, »ich bin hier, weil sie ohne mich auskommen. Ich war S & F, weil sie ohne mich auskommen konnten. Dafür gibt es nur einen Grund, Laur, und der ist sehr simpel: *Ich bin dumm.*«
Janet schläft oder tut zumindest so, Joanna strickt (das bin ich), Jeannine ist in der Küche. Laura Rose, die immer noch eingeschnappt ist, nimmt ein Buch von meinem Regal und legt sich bäuchlings auf den Teppich. Ich glaube, sie liest einen Kunstband, etwas, das sie nicht interessiert. Das Haus scheint im Schlaf zu sein. In der Öde zwischen uns dreien beginnt die tote Elena Twason Zdubakov Gestalt anzunehmen; ich gebe ihr Janets

Augen, Janets Körperbau, aber gebeugt vom Alter, ein wenig von Laurs ungeduldiger Robustheit, aber vom sanften Zittern des Alters gemildert; ihre papierne Haut, ihr Lächeln, die knotigen Muskeln auf den ausgezehrten Armen, ihr weißes Haar, sparsam geschnitten. Helens Bauch ist schlaff vom Alter, ihr Gesicht voller Falten, ein Gesicht, das nie attraktiv war, wie das eines extrem freundlichen und attraktiven Pferdes: lang und drollig. Die Linien um ihren Mund sind wie im Comic gezeichnet. Sie trägt ein einfältiges Kostüm, Rock und Bluse im Khaki-Look; in Wirklichkeit tragen die Whileawayaner so etwas nicht, aber ich versehe sie trotzdem damit. Ihr Zweig ist zu einer mit Schnitzarbeiten verzierten Jadepfeife geworden, bedeckt mit Weinstöcken, Szenen von Brücken überquerenden Leuten, Leuten, die Flachs stampfen, Prozessionen von Köchen oder Getreideträgern. Hinter dem Ohr trägt sie einen Zweig mit den roten Beeren der Bergesche. Elena ist im Begriff zu sprechen; eine Schockwelle persönlicher Stärke geht von ihr aus, eine verzerrte beeindruckende Ausstrahlung, eine Intelligenz von solcher Macht, daß ich mir zum Trotz die Arme diesem unmöglichen Körper gegenüber öffne, diese wandelnde Seele, diese Irgend-jemandes-Oma, die mit solch enormen Schwung ihrem legalen Attentäter sagen konnte: »Sieh den Tatsachen ins Auge.« Kein Mann unserer Welt würde Elena anrühren. In den blattroten Pyjamas von Whileaway, in silbernen Seidenoveralls, in den langen Bahnen mondhellen Brokats, in die sich die Whileawayaner zum Vergnügen wickeln, wäre dies eine schöne Helen. Elena Twason, in seidenen Brokat gehüllt, aus Spaß an einer Ecke des Stoffs zupfend. Es würde äußerst angenehm sein, mit Elena Twason erotische Spielereien zu treiben; das fühle ich auf meinen Lippen und meiner Zunge, in meinen Handflächen und überall unter der Haut. Ich fühle es unten, in meinem Geschlecht. Welch eine großartige Frau! Soll ich lachen oder weinen? Sie ist tot – umgebracht –, also werden sich Ellie Twas' alte Beine nie um die meinen winden oder unter der Abdeckung einer Computerstation hervorlugen, wobei sich ihre Zehen abwechselnd überkreuzten, während sie und der Computer sich lärmende Witze erzählen. Ihr Tod war ein schlechter Witz. Ich würde gern Haut-an-Haut-Liebe mit Elena Twason Zdubakov machen, aber sie ist dank-des-männlichen-Gotts tot, und Jeannine kann schaudernd aus dem Balkenwerk herauskommen. Laur und Janet haben sich auf der Couch schlafen gelegt, als seien sie in einem Gemeinschaftsschlafraum der Whileawayaner – der aber nicht, wie man glauben könnte, für Orgien da ist, sondern für Leute, die einsam sind, für Kinder, für Leute, die Alpträume haben. Uns fehlen diese unschuldigen Schläfchen, in die wir uns im Morgendämmern der Zeit verwickelten, bis so ein progressiver Nichtsnutz sich auf befristete Befriedigung und das Zersplittern von Feuerstein verlegte.

»Was ist das?« fragte Jeannine flüsternd und legte mir verstohlen etwas zur Untersuchung hin.
»Ich weiß nicht, ist es eine Heftmaschine?« sagte ich. (Es hatte einen Schaft.)
»Wem gehört es?«
»Ich habe es auf Janets Bett gefunden«, sagte Jeannine, immer noch flüsternd. »Es lag da einfach so. Ich glaube, sie hat es aus ihrem Koffer geholt. Ich kann mir nicht vorstellen, was es ist. Man hält es am Schaft, und wenn man diesen Schalter bewegt, summt es an einem Ende, aber ich kann nicht erkennen, wieso, und ein anderer Schalter läßt dieses Teil auf und ab gehen. Aber das scheint nur ein Anhängsel zu sein. Es sieht nicht so aus, als wäre es so oft wie die anderen Teile benutzt worden. Der Schaft ist ein tolles Ding; er ist überall geschnitzt und verziert.«
»Leg es zurück«, sagte ich.
»Aber was ist es denn?« sagte Jeannine.
»Ein whileawayanisches Kommunikationsgerät«, sagte ich. »Leg es zurück, Jeannine.«
»Oh?« sagte sie.
Dann sah sie mich und die Schläfer voll Zweifel an. Janet, Jeannine, Joanna. Hier geht etwas Jot-isches vor.
»Ist es gefährlich?« fragte Jeannine. Ich nickte – nachdrücklich.
»Unendlich«, sagte ich. »Es kann dich in die Luft jagen.«
»Völlig?« wunderte sich Jeannine, die das Ding vorsichtig auf Armlänge hielt.
»Was es deinem Körper antut«, erklärte ich, wobei ich meine Worte mit äußerster Sorgfalt wählte, »ist nicht zu vergleichen mit dem, was es deinem Verstand antut, Jeannine. Es wird deinen Verstand zerstören. Es wird in deinem Gehirn explodieren und dich zum Wahnsinn treiben. Du wirst nie mehr dieselbe sein. Du wirst für Würde, Anstand und Schicklichkeit und all die anderen netten, normalen Dinge verloren sein. Es wird dich umbringen, Jeannine. Du wirst tot sein, tot, tot. Leg es zurück.«
(Auf Whileaway sind diese Dinger Erbstücke. Es sind Geschenke zur ersten Menstruation, die nach allen Arten von Glasbläserei, Tonmodellieren, Bildermalen und Ringtanzen angeboten werden, und der Himmel mag wissen, welche Dümmlichkeiten die Feiernden noch begehen, um das kleine Mädchen zu ehren, dessen Feier es ist. Jede Menge Küßchengeben und Händeschütteln. Das ist natürlich nur die formelle Vorstellung; billige, stillose Modelle, die man nicht zu verschenken wünschte, sind für jeden schon lange vorher erhältlich. Whileawayaner mögen sie manchmal sehr gern, so wie Sie oder ich eine Stereoanlage oder einen Sportwagen, aber dennoch, eine Maschine ist nur eine Maschine. Janet bot mir ihre später an, weil sie und Laur sie nicht länger brauchten.)

Jeannine stand vor mir mit einem Ausdruck außergewöhnlichen Mißtrauens: Eva und der Erbinstinkt, der ihr sagte, sie solle sich vor den Äpfeln in acht nehmen.
Ich nahm sie bei den Schultern und sagte ihr noch einmal, daß es sich um ein Radargerät handelte. Daß es außerordentlich gefährlich war. Daß es in die Luft gehen würde, wenn sie nicht aufpaßte. Dann schob ich sie aus dem Zimmer.
»Leg es zurück.«

5

Jeannine, Janet, Joanna. Irgend etwas wird geschehen. Morgens um drei Uhr kam ich im Bademantel hinunter, ich konnte keinen Schlaf finden. Dies Haus sollte von Spionen der Regierung umringt sein, die ein Auge auf unsere Diplomatin von den Sternen und ihre unmenschlichen, perversen Freunde haben, aber niemand ist in der Nähe. In der Küche treffe ich Jeannine, mit dem Pyjama bekleidet und nach dem Kakao suchend. Janet, immer noch im Sweater und in Hosen, saß lesend am Küchentisch, ihre Augen durch den Mangel an Schlaf verquollen. Sie machte Notizen in Gunnar Myrdals *Ein amerikanisches Dilemma und Eheverhalten von Studenten im Nebraska-College, 1938–1948.*
Jeannine sagte:
»Ich versuche, die richtigen Entscheidungen zu treffen, aber es funktioniert nicht richtig. Ich weiß nicht, warum. Ich war als kleines Mädchen ein sehr guter Schüler, und ich mochte die Schule fürchterlich gern, aber dann, etwa als ich zwölf wurde, änderte sich alles. Damals wurden andere Dinge wichtig, mußt du wissen. Nicht, daß ich nicht attraktiv wäre; ich bin einigermaßen hübsch, ich meine, mit normalen Maßstäben gemessen, natürlich bin ich keine Schönheit. Aber das geht in Ordnung. Ich liebe Bücher, ich lese gern und denke gern nach, aber Cal sagt, das seien nur Tagträumereien; ich weiß es einfach nicht. Was glaubst du? Zum Beispiel mein Kater, Mister Frosty, du hast ihn gesehen, ich habe ihn schrecklich gern, wie man ein Tier nur gern haben kann, nehme ich an, aber kann man ein Leben aus Büchern und Katzen gestalten? Ich will heiraten. Es ist da, irgendwo direkt um die Ecke; manchmal, wenn ich vom Ballett oder aus dem Theater komme, kann ich es fast fühlen, das weiß ich, wenn ich nur die richige Richtung fände, wäre ich in der Lage, meine Hand auszustrecken und es zu nehmen. Es wird schon besser werden. Ich vermute, ich entwickle mich nur etwas verspätet. Glaubst du, daß ich lieber lieben werde, wenn ich verheiratet bin? Glaubst du, es gibt eine unbewußte Schuld – ich meine, weil Cal und ich nicht verheiratet sind? Ich fühle

nichts davon, aber wenn es unbewußt ist, kann man es nicht fühlen – oder? Manchmal werde ich wirklich traurig, wirklich scheußlich, und denke: Stell dir vor, auf diese Weise wirst du alt. Stell dir vor, ich werde fünfzig oder sechzig, und es ist immer genauso geblieben – das ist schrecklich –, aber es ist natürlich unmöglich. Es ist lächerlich. Ich sollte mich mit irgend etwas beschäftigen. Cal sagt, ich sei erschreckend träge. Wir werden heiraten – wundervoll! –, und meine Mutter freut sich sehr, denn ich bin schon neunundzwanzig. Unter der Haube, verstehst du, uups! Manchmal meine ich, ich sollte ein Notizbuch nehmen und meine Träume aufschreiben, weil sie sehr ausgefeilt und interessant sind, aber ich habe es noch nicht gemacht. Vielleicht werde ich es auch nicht; es ist eine stupide Angelegenheit. Meine Schwägerin ist so glücklich, und Bud ist glücklich, und ich weiß, auch meine Mutter ist es; und Cal hat große Pläne für die Zukunft. Und wenn ich eine Katze wäre, dann wäre ich meine Katze, Mister Frosty, und ich wäre äußerst verdorben (sagt Cal). Ich habe alles, und doch bin ich nicht glücklich. Manchmal möchte ich sterben.«

Dann sagte Joanna:

»Nachdem wir uns geliebt hatten, drehte er sich zur Wand und sagte: ›Weib, du bist nett. Du bist sinnlich. Du solltest langes Haar tragen und jede Menge Augen-Make-up und enge Kleider.‹ Nun, was hat das mit irgendwas zu tun? Ich bin immer noch verblüfft. Ich habe einen teuflischen Stolz und bin teuflisch hoffnungslos; mit siebzehn pflegte ich zwischen den Hügeln spazierenzugehen (ein poetischer Euphemismus für die Vorstadt-Golfanlage), und dort, auf meinen Knien, ich schwöre es, auf gebeugten Knien, weinte ich laut, rang meine Hände und rief: Ich bin eine Dichterin! Ich bin die Shelley! Ich bin ein Genie! Was hat das alles mit mir zu tun? Die extreme Irrelevanz. Die Leere des ganzen Krams. Meine Dame, ihr Slip guckt heraus. Gottes Segen. Mit elf kannte ich flüchtig einen aus der achten Klasse, einen Jungen, der zwischen den Zähnen hervorpreßte: ›Schütteln, nicht rütteln‹. Die Laufbahn des geschlechtslosen Sex hatte begonnen. Mit siebzehn hatte ich eine gräßliche Unterhaltung mit meiner Mutter und meinem Vater, während der sie mir erklärten, wie schön es sei, ein Mädchen zu sein – die hübschen Kleider (warum sind die Leute davon so besessen?), und daß ich den Mount Everest nicht besteigen müßte, sondern Radio hören und Bonbons essen könnte, während mein Prinz auszog, um das zu erledigen. Als ich fünf war, erzählte mir mein gutmütiger Vati, daß er morgens die Sonne aufgehen ließe, und ich gab meiner Skepsis Ausdruck: ›Dann paß morgen auf, und du wirst es sehen‹, sagte er. Ich lernte es, in seinem Gesicht Hinweise darauf zu sehen, was ich tun oder sagen sollte oder sogar, was ich sehen sollte. Fünfzehn Jahre lang verliebte ich mich in jedem Frühling in einen anderen

Mann. Ich mag meinen Körper sehr, aber trotzdem würde ich mit einem Rhinozeros kopulieren, um eine Nicht-Frau zu werden. Da gibt es das Eitelkeitstraining, das Gehorsamstraining, das Selbsttilgungstraining, das Unterwerfungstraining, das Passivitätstraining, das Rivalitätstraining, das Stupiditätstraining, das Versöhnungstraining. Wie bekomme ich das mit meinem menschlichen Leben zusammen, mit meinem intellektuellen Leben, meiner Einsamkeit, meiner Transzendenz, meinem Verstand und meinem furchtbaren, furchtbaren Ehrgeiz? Ich versagte jämmerlich, und ich glaubte, das sei nicht mein Fehler. Man kann Frau und menschliches Wesen genausowenig vereinen, wie man Materie und Antimaterie vereinen kann; sie sind dazu bestimmt, zusammen nicht stabil zu sein, und sie verursachen nur eine große Explosion im Kopf des unglücklichen Mädchens, das an beide glaubt.

Macht es dir Vergnügen, mit den Kindern anderer Leute zu spielen – zehn Minuten lang? Gut! Das offenbart, daß du Mutterinstinkt besitzt und auf immer elend dran sein wirst, wenn du nicht unverzüglich ein eigenes Baby (oder drei oder vier) hast und dich nicht vierundzwanzig Stunden am Tag um dieses unglückliche, gefangene Objekt kümmerst, sieben Tage in der Woche, zweiundfünfzig Wochen im Jahr, achtzehn Jahre lang, du ganz allein. (Erwarte nicht viel Hilfe.)

Bist du einsam? Gut! Das zeigt, daß du weibliche Unvollständigkeit besitzt; heirate und erweise deinem Gatten alle persönlichen Dienste, richte ihn auf, wenn er am Boden ist, bringe ihm etwas über Sex bei (wenn er es von dir wünscht), lobe seine Technik (wenn er es nicht selbst tut), habe eine Familie, wenn er eine Familie möchte, folge ihm, wenn er in eine andere Stadt umzieht, nimm eine Stelle an, wenn er es nötig hat, daß du eine Stelle hast, und auch das geht so sieben Tage in der Woche, zweiundfünfzig Wochen im Jahr für immer und ewig, es sei denn, du findest dich mit dreißig als Geschiedene mit (wahrscheinlich zwei) kleinen Kindern. (Sei eine Xanthippe und ruiniere dich, was hälst du davon?)

Magst du die Körper der Männer? Gut! Das ist der Anfang, fast so gut wie verheiratet zu sein. Das bedeutet, daß du wahre Weiblichkeit besitzt, und das ist prima, es sei denn, du wolltest es tun, mit dir oben und ihm unten, oder auf jede andere Art, die er nicht mag, oder du kommst nicht in zwei Minuten, oder du möchtest es nicht tun, oder du änderst deine Meinung mittendrin, oder du wirst aggressiv, oder du zeigst Verstand, oder du lehnst es ab, daß er nie mit dir redet, oder du bittest ihn, dich auszuführen, oder es mißlingt dir, ihn zu loben, oder du sorgst dich darüber, ob er dich respektiert, oder du hörst, daß man von dir als Hure spricht, oder du entwickelst zärtliche Gefühle für ihn (siehe oben: weibliche Unvollständigkeit), oder du wehrst dich gegen die Vergewaltigung, die dir bevorsteht und schreist unaufhörlich...

Ich bin ein Telefonmast, ein Marsianer, ein Rosenbeet, ein Baum, eine Flurlampe, eine Kamera, eine Vogelscheuche. Ich bin keine Frau.
Nun, niemand ist schuld daran, das weiß ich (das erwartet man von mir zu denken). Ich kenne und akzeptiere das vollständig und beuge die Knie davor und bewundere und beachte ganz und gar die Doktrin des Niemand Hat Schuld, die Doktrin der Allmählichen Veränderung, die Doktrin, daß Frauen Besser Als Männer Lieben Können und wir deshalb Heilige sein sollten (Kriegsheilige?), die Doktrin des Es Ist Ein Persönliches Problem. (Selah, Selah, es gibt nur einen Propheten, und das bist du, töte mich nicht, Massa, isch binna so dumm.)
Du siehst vor dir eine Frau in einer Falle. Diese Schuhe mit den spitzen Absätzen, die dich von den Hacken holen (deshalb hast du runde Absätze). Das dringende Bedürfnis, jedermann anzulächeln. Die sklavische (aber achtenswerte) Verehrung: Liebe mich, oder ich werde sterben. Wie die neunjährige Tochter meiner Freundin gewissenhaft auf ihre Linoleumplatte ritzte, als die dritte Klasse kreatives Drucken hatte: Ich bin, wie ich bin, angenommen, ich sei anders, würde ich mich umbringen, Rachel.
Könntest du glauben – könntest du dir ohne zu lachen anhören –, könntest du anerkennen, ohne dir vor Vergnügen auf die Schenkel zu schlagen, daß es jahrelang mein geheimer Teenager-Ehrgeiz war – wichtiger sogar, als mein Haar zu waschen, und ich hätte es nie jemand erzählt –, furchtlos und ehrenhaft wie Jeanne d'Arc oder Galilei aufzustehen... Und für die Wahrheit zu leiden?«
Also sagte Janet:
»Das Leben muß enden. Wie schade! Manchmal, wenn man allein ist, preßt sich einem das Universum in die Hände: eine Überfülle von Freude, eine geordnete Fülle. Die schillernden, pfauengrünen Falten der Berge im Südkontinent, der kobaltblaue Himmel, das weiße Sonnenlicht, das alles zu wirklich macht, um wahr zu sein. Die Existenz von Existenz fasziniert mich immer wieder. Du sagst mir, von den Männern wird erwartet, Herausforderungen zu mögen, daß es das Wagnis ist, das sie erst wirklich zu Männern macht; aber wenn ich – ein Ausländer – eine Meinung äußern darf: Was wir ohne jeden Zweifel wissen, ist die Tatsache, daß die Welt ein Bad ist. Wir baden in der Luft, und wie St. Teresa sagte, ist der Fisch im Meer und das Meer im Fisch. Ich stelle mir vor, eure alten Kirchenfenster wünschten, die Gesichter der Betenden mit symbolischer Heiligkeit zu färben. Wollt ihr wirklich Risiken eingehen? Euch selbst mit der Beulenpest infizieren? Welche Narrheit! Wenn die intellektuelle Sonne aufgeht, wird der reine Rasen unter dem Kristallberg länger; unter diesem reinen intellektuellen Licht gibt es weder stoffliches Pigment noch wirklichen Schatten. Was haltet ihr also vom Ego?
Ihr erzählt mir, daß verzauberte Frösche zu Prinzen werden, daß Frosch-

weibchen, mit einem Magischen Spruch belegt, Prinzessinnen werden. Was soll das? Romantik ist schlecht für den Verstand. Ich werde dir eine Geschichte über die alte whileawayanische Philosophin erzählen – sie ist in unserem Volk als Unikum bekannt, auf ihre merkwürdige Art sehr komisch oder, wie wir sagen, ›kitzlig‹. Die Alte Whileawayanische Philosophin saß mit gekreuzten Beinen inmitten ihrer Schüler (wie gewöhnlich), als sie ohne die mindeste Erläuterung ihre Finger in ihre Vagina steckte, wieder herauszog und fragte: ›Was habe ich hier?‹
Die Schüler dachten alle konzentriert nach.
›Leben‹, sagte eine junge Frau.
›Macht‹, sagte eine andere.
›Hausarbeit‹, eine dritte.
›Das Vergehen der Zeit‹, sagte die vierte, ›und die tragische Unwiderruflichkeit organischer Wahrheit.‹
Die Alte Whileawayanische Philosophin pfiff. Diese Leidenschaft für Rätsel amüsierte sie außerordentlich. ›Übt eure projektive Vorstellungskraft‹ sagte sie, ›an Leuten aus, die sich nicht wehren können.‹ Und sie öffnete ihre Hand und zeigte, daß die Finger ohne jegliche Färbung von Blut waren, teils, weil sie hundertunddrei Jahre alt und längst jenseits der Menopause war, und teils, weil sie genau an diesem Morgen gestorben war. Dann prügelte sie ihre Schüler mit ihren Krücken fest über Kopf und Schultern und verschwand. Im gleichen Augenblick errangen zwei der Schülerinnen Erleuchtung, die dritte wurde wild vor Zorn über den Schwindel und machte sich auf, um als Eremitin in den Bergen zu leben, während die vierte – völlig desillusioniert über Philosophie, die, wie sie schloß, ein Spiel für Spinner war – für immer vom Philosophieren abließ, um statt dessen verschlammte Hafenbecken auszubaggern. Was aus dem Geist der Alten Philosophin geworden ist, ist nicht bekannt. Die Moral der Geschichte ist, daß alle Vorstellungen, Bilder, Ideale und eingebildete Darstellungen dahin tendieren, früher oder später zu verschwinden, es sei denn, sie haben das riesige Glück, aus dem Innern abgesondert zu werden wie Körpersekretionen oder der Gärschaum auf dem Wein. Und wenn du glaubst, der Gärschaum wäre im romantischen Sinn hübsch, dann solltest du wissen, daß er in Wirklichkeit ein Film aus schäumenden Parasiten ist, die sich auf den Früchten zusammenrotten und den Weinzucker verschlingen, ebenso wie die menschliche Haut (vergrößert gesehen, muß ich zugeben) sich selbst schillernd mit wuchernden Pflänzchen und Schwärmen von Tierchen und dem ganzen Dreck, den ihre toten Körper hinterlassen, zeigt. Und entsprechend unseren whileawayanischen Vorstellungen von Sauberheit ist das alles so, wie es sein sollte und eine Gelegenheit für immerwährende Freude.
Also: warum sollte man Frösche verleumden? Prinzen und Prinzessinnen

sind Narren. In euren Geschichten tun sie nichts Interessantes. Sie sind nicht einmal wirklich. Laut den Geschichtsbüchern habt ihr in Europa das Stadium feudaler Sozialorganisation schon vor einiger Zeit durchschritten. Auf der anderen Seite: Frösche sind mit Schleim bedeckt, eine Tatsache, die sie angenehm finden; sie erleiden Agonien leidenschaftlichen Wollens, in denen die Männchen einen Stock oder deinen Finger umarmen, wenn sie nichts Besseres kriegen können, und sie erfahren verzückte, metaphysische Freude (natürlich auf froschige Art), die sich in ihren schönen Chrysoberyll-Augen deutlich widerspiegelt. Wie viele Prinzen und Prinzessinnen können das von sich sagen?«

Joanna, Jeannine und Janet. Was für ein Fest von Jots. Jemand sammelt Jots.

Wir waren irgendwo anders. Ich meine, wir waren nicht mehr in der Küche. Janet trug immer noch Hosen und Sweater, ich meinen Bademantel und Jeannine ihren Pyjama. Jeannine hielt eine halbleere Tasse mit Kakao, in der ein Löffel steckte.

Aber wir waren irgendwo anders.

Achter Teil

1

Wer bin ich?
Ich weiß, wer ich bin, aber meinen Namen kenne ich nicht.
Ich, mit meinem neuen Gesicht, einer aufgedunsenen Maske. In Plastikstreifen, die weh tun, wenn sie abgehen, über die alte Maske gelegt. Ein blonder Hallowe'en-Ghul oben auf der SS-Uniform. Darunter war ich dürr wie eine Bohnenstange. Mit Ausnahme der Hände, die ähnlich behandelt waren, und diesem eindrucksvollen Gesicht. Ich habe das während meiner Geschäfte, auf die ich noch ausführlicher eingehen werde, nur einmal gemacht und den idealistischen Kindern, die einen Stock tiefer wohnten, einen großen Schrecken eingejagt. Ihre zarte Haut war rot vor Abscheu. Ihre hellen jungen Stimmen erhoben sich zu einem Lied (um drei Uhr morgens).
Ich mache das nicht oft (behaupte ich, der Ghul), aber es ist eine tolle Sache, im Aufzug zu stehen und jemandem den Zeigefinger in den Nacken zu drücken, während man den vierten Stock passiert und weiß, daß er nie herausfinden wird, daß man kein Gewehr hat und daß man gar nicht da ist.
(Es tut mir leid, aber geben Sie acht.)

2

Wen sonst als die Frau, die keinen Namen hat, trafen wir im matronenhaften Schwarz?
»Ich nehme an, ihr fragt euch«, sagte sie (und ich freute mich an ihrer Freude über meine Freude über ihre Freude an diesem Klischee) »warum ich euch hierhergebracht habe.«
So war es.
Wir fragten uns, warum wir in einem Penthaus-Wohnraum mit einer weißen Wand hoch über dem East River waren, mit Möbeln, die so scharfkantig und ultramodern waren, daß man sich an ihnen schneiden konnte, mit einer Bar über die gesamte Wandlänge, mit einer zweiten Wand, die wie eine Bühne vollständig mit schwarzem Samt ausgeschlagen war, mit einer dritten Wand aus Glas, hinter der die Stadt anders aussah, als ich es in Erinnerung hatte.
Jetzt ist J (wie ich sie nennen werde) wirklich erschreckend, denn sie ist unsichtbar. Auf dem Hintergrund des schwarzen Samts fließen ihr Kopf

und ihre Hände in unheilvoller Trennung, wie Marionetten, die von verschiedenen Drähten geführt werden. In der Decke sind Mini-Scheinwerfer, die ihr graues Haar mit scharfen Hell-Dunkel-Kontrasten bescheinen, ebenso ihr zerfurchtes Gesicht, ihr fast makabres Grinsen – ihre Zähne scheinen ein verschmolzenes Stahlband zu sein. Sie trat vor die weiße Wand, ein Loch mit der Gestalt einer Frau, wie aus einem schwarzen Pappkarton geschnitten; mit einem schiefen, freundlichen Lächeln schlug sie die Hand vor den Mund, entweder, um etwas herauszunehmen, oder, um etwas hineinzustecken – klar? Wirkliche Zähne. Diese körperlosen, fast verkrüppelten Hände verschränkten sich. Sie setzte sich auf ihre schwarze Ledercouch und verschwand erneut; sie lächelte und wurde fünfzehn Jahre jünger; sie hatte silbernes Haar, nicht grau, und ich weiß nicht, wie alt sie ist. Wie sie uns liebt! Sie beugt sich nach vorn und bedenkt uns mit einem schmelzenden Garbo-Lächeln. Jeannine ist in eine Ansammlung von Glasplatten gesunken, die als Stuhl dient; ihre Tasse und ihr Löffel erzeugen ein dünnes, weiches Klappern. Janet steht aufrecht, auf alles vorbereitet.
»Ich bin froh, so froh, so sehr froh«, sagt J sanft. Ihr macht es nichts aus, daß Jeannine ein Feigling ist. Sie wendet die Wärme ihres Lächelns Jeannine zu; in einer Art, wie keine von uns je zuvor angelächelt wurde, ein beharrlicher, liebender Blick, für den Jeannine, um ihn noch einmal zu sehen, durch Feuer und Wasser gehen würde, die Art von Mutterliebe, deren Fehlen einen im Innersten trifft.
»Ich heiße Alice Erklärer«, sagt J, »getauft Alice-Jael; ich bin im Institut für vergleichende Ethnologie angestellt. Mein Codename ist Sweet Alice; könnt ihr das glauben?« (mit einem sanften, kultivierten Lachen). »Schaut euch um und heißt euch willkommen; schaut mich an und heißt mich willkommen; mich willkommen, ich willkommen«, und sie beugt sich vor, eine Gestalt, von einem Kuchenmesser aus dem Nichts geschnitten, mit freundlichem Verhalten und aufrichtigen Bewegungen. Alice-Jael Erklärer erzählt uns etwas, das Sie zweifellos schon seit langem vermutet haben.

3

Ihr wirkliches Lachen ist der übelste menschliche Laut, den ich je gehört habe; ein scharfes, knirschendes Kreischen, das mit Keuchen und rostigem Schluchzen endet, so als ließe ein mechanischer Geier auf einem gigantischen Abfallhaufen auf dem Mond einen lauten schrillen Schrei über den Tod alles organischen Lebens ertönen. Aber J mag es. Es ist ihr *persönliches* Lachen. Alice ist auch verkrüppelt; ihre Fingerspitzen (sagt sie)

sind einmal von einer Presse erfaßt worden und bilden Krebsgeschwüre – wenn man sie aus der Nähe betrachtet, kann man die Falten loser, toter Haut über den Enden ihrer Fingernägel erkennen. Sie hat auch Narben in Form von Haarnadeln unter den Ohren.

4

Mit den auffälligen Fingernägeln, silbern bemalt, um das Auge abzulenken, spielt Alice-Jael mit der Fensterschaltung: der East River bewölkt sich, um (in der Reihenfolge) einen Wüstenmorgen, eine schwarze Lavaküste und die Oberfläche des Monds zu enthüllen. Sie saß dort, beobachtete den Wechsel der Bilder, klopfte mit ihren silbernen Nägeln auf die Couch, ein Bild totaler Langeweile. Kommt man näher heran, sieht man, daß ihre Augen silbern sind, ein äußerst unnatürlicher Anblick. Mir fiel ein, daß wir diese Frau eine halbe Stunde bei ihrem Auftritt beobachtet hatten und nicht einen Gedanken daran verschwendet hatten, was um uns herum, was vor uns oder was hinter uns geschehen könnte. Der East River?
»Die Ausführung eines Künstlers«, sagt sie.

5

»Ich bin«, sagte Jael Erklärer, »Angestellte des Insituts für vergleichende Ethnologie und Spezialist für Verkleidungen. Vor einigen Monaten bemerkte ich, daß ich meine anderen Ichs dort draußen im großen, grauen Könnte-gewesen-sein finden könnte, also stellte ich mir die Aufgabe – aus Gründen, die teils persönlicher, teils politischer Art waren, aber davon später –, euch drei zusammenzuholen. Es war eine sehr schwere Arbeit. Ich arbeite in der Praxis, bin kein Theoretiker, aber ihr müßt wissen, daß man, je näher die Reise zur Heimat ist, um so mehr Energie benötigt, sowohl, um die geringen Differenzgrade zu trennen, als auch, um Objekte von einem Wahrscheinlichkeitsuniversum zum anderen zu transportieren.
Wenn wir unter den Wahrscheinlichkeitsuniversen jedes, in dem die Gesetze der physikalischen Realität von denen in unserem eigenen Universium verschieden sind, zulassen, haben wir eine unendliche Anzahl von Universen. Wenn wir uns auf die Gesetze der physikalischen Realität, wie wir sie kennen, beschränken, haben wir eine begrenzte Anzahl. Wir leben in einem Quanten-Universum; deshalb müssen die Unterschiede zwischen den möglichen Universen (obwohl sie sehr klein sind) quantisiert

werden, und die Anzahl der Universen muß begrenzt sein (wenn auch sehr groß). Ich setze voraus, daß es möglich sein muß, auch die allerkleinsten Unterschiede zu unterscheiden – zum Beispiel ein einzelnes Lichtquant –, denn sonst könnten wir nicht jedesmal den Weg zum selben Universum finden, noch könnten wir in unser eigenes zurückkehren. Die gängigen Theorien sagen, daß man nicht in seine eigene Vergangenheit zurückkehren kann, sondern nur in die anderer Leute; ebenso kann man nicht in seine eigene Zukunft reisen, sondern nur in die anderer Leute. Und es gibt keinen Weg, diese Bewegungen in eine gradlinige Reise zu zwingen – *ganz gleich, von welchem Startpunkt aus*. Die einzig mögliche Bewegung ist die diagonale Bewegung. Folglich erkennt man, daß die klassischen Zeitreise-Paradoxa nicht wirksam sind – wir können unsere eigenen Großmütter nicht umbringen und damit unsere eigene Existenz beenden, genausowenig können wir in unsere eigene Zukunft reisen, um deren Fortschritt zu beeinflussen. Und ebensowenig kann ich, wenn ich einmal in Kontakt mit eurer Gegenwart getreten bin, in eure Vergangenheit oder Zukunft reisen. Die beste Möglichkeit, meine eigene Zukunft zu studieren, ist es, eine Zukunft zu finden, die meiner sehr nahe ist, aber das verbieten die hohen Energiekosten. Daher werden die Forschungen meiner Abteilung in Bereichen geführt, die ziemlich weit von der Heimat entfernt liegen. Wenn man zu weit geht, findet man eine Erde, die zu nahe um die Sonne kreist oder zu weit, oder eine Erde, die nicht existiert oder bar jeden Lebens ist; kommt man zu nah, kostet es zuviel. Wir operieren in einem ziemlich schmalen Optimalbereich. Und ich habe selbstverständlich auf eigene Faust gehandelt; das heißt, ich muß die ganze verflixte Operation ohnehin stehlen.

Du, Janet, warst fast unmöglich zu finden. Das Universum, in dem deine Erde existiert, ist auf unseren Instrumenten nicht einmal registriert; ebensowenig wie jene, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den beiden Seiten ausbreiten; jahrelang haben wir versucht, den Grund dafür zu finden. Übrigens seid ihr zu nahe, um auf ökonomische Weise nutzbar zu sein. Ich hatte Jeannine und Joanna ausgemacht; freundlicherweise hast du den Ort gewechselt und wurdest unübersehbar; seitdem habe ich dich ständig im Auge gehabt. Ihr drei kamt zusammen, und ich habe euch alle hineingezogen. Schaut euch an. Genetische Muster wiederholen sich manchmal von einem möglichen gegenwärtigen Universum zum anderen; auch das ist eines der Elemente, die zwischen den Universen variieren können. Manchmal gibt es auch eine Wiederholung von Genotypen in ferner Zukunft. Hier ist Janet aus der fernen Zukunft, aber nicht aus meiner Zukunft; zwei von euch kommen fast aus dem gleichen Augenblick der Zeit (aber nicht, wie ihr sie seht!), beide Augenblicke liegen nur wenig hinter dem meinen zurück; dennoch würde es mich in keiner eurer beiden

Welten geben. Wir sind einander weniger ähnlich als eineiige Zwillinge, soviel ist gewiß, aber wir sind uns viel ähnlicher, als Fremden erlaubt ist. Schaut euch noch einmal an.

Wir haben alle weiße Haut, nicht? Ich wette, zwei von euch haben daran nicht gedacht. Wir sind alle Frauen. Wir sind groß, mit nur wenigen Zentimetern Unterschied. Mit einigen erklärlichen Abweichungen gehören wir zum gleichen Rassetyp, sogar zum gleichen physischen Typ – keine Rothaarigen oder Dunkelhäutigen, hm? Richtet euch nicht nach mir; ich bin nicht natürlich! Schaut euch gegenseitig ins Gesicht. Was ihr seht, ist im wesentlichen der gleiche Genotyp, durch Alter, durch äußere Umstände, durch Erziehung, durch Ernährung, durch Ausbildung, durch Gott-weiß-was modifiziert. Da ist Jeannine, die jüngste von uns allen, mit ihrem glatten Gesicht: groß, dünn, durch häufiges Sitzen geformt, mit gerundeten Schultern, ein langgliedriger Körper aus Lehm und Kitt; sie ist immer müde und hat wahrscheinlich Probleme mit dem Wachwerden am Morgen. Hm? Und dann Joanna, etwas älter, viel aktiver, mit einer anderen Haltung, anderen Verhaltensweisen, schnell und hektisch, nicht depressiv, sitzt mit ihrem graden Kreuz wie ein Herrscher. Wer würde glauben, es sei die gleiche Frau? Schließlich Janet, zäher als ihr beiden anderen zusammengenommen, mit ihrem sonnengebleichten Haar und ihren Muskeln; sie hat ihr Leben im Freien verbracht, ein schwedischer Tramp und Tagelöhner. Versteht ihr allmählich? Sie ist älter, und das versteckt eine Menge. Und natürlich hat sie die ganzen whileawayanischen Vorzüge genossen – kein Rheuma, keine Schwierigkeiten mit der Stirnhöhle, keine Allergien, kein Blinddarm, gesunde Füße, gesunde Zähne, keine Doppelgelenke und so weiter und so weiter; alles Handikaps, unter denen wir drei leiden müssen. Und ich, die ich euch alle quer durchs Zimmer werfen könnte, obwohl ich's nicht vorhabe. Und doch haben wir genauso angefangen. Es ist möglich, daß Jeannine nach biologischen Begriffen die potentiell Intelligenteste von uns allen ist; versucht das, einem Fremden zu beweisen! Wir sollten die gleiche Lebensdauer haben, haben sie aber nicht. Wir sollten die gleiche Gesundheit haben, haben sie aber nicht. Wenn wir die Bäuche, die uns geboren haben, in Betracht ziehen, unsere pränatale Ernährung und unsere Entbindung (von denen keine wesentlich verschieden verlief), hätten wir mit dem gleichen autonomen Nervensystem, dem gleichen Adrenalingehalt, den gleichen Haaren und Zähnen und Augen, dem gleichen Kreislauf und der gleichen Unschuld beginnen müssen. Wir sollten ähnlich denken, ähnlich fühlen und ähnlich handeln, aber natürlich tun wir es nicht. So formbar ist die menschliche Art! Erinnert ihr euch an die alte Geschichte vom Doppelgänger? Das ist das Double, das man sofort erkennt, mit dem man eine rätselhafte Verwandtschaft fühlt. Eine augenblickliche Sympathie, die einen sofort dar-

über informiert, daß der andere wirklich genau dein eigenes Ich ist. Es ist wahr, daß die Leute sich selbst nicht erkennen, außer im Spiegel – und manchmal noch nicht einmal dort. Angesichts unserer Kleidung und unserer Einstellung und unserer Gewohnheiten und unseres Glaubens und unserer Werte und unserer Verhaltensweisen und unseres Benehmens und unserer Ausdrucksfähigkeit und unseres Alters und unserer Erfahrungen kann selbst ich kaum glauben, daß ich drei meiner anderen Ichs sehe.

Ein Laie würde im ersten Moment die Auffassung teilen, daß er vier Versionen der gleichen Frau vor sich hat.

Sagte ich im ersten Moment?

Nicht für ein Zeitalter von Momenten, vor allem, wenn dieser Laie tatsächlich *ein Mann* ist.

Janet, darf ich fragen, warum ihr und eure Nachbarn auf unseren Instrumenten nicht auftauchen? Ihr müßt die Theorie der Wahrscheinlichkeitsreise schon vor einiger Zeit (nach euren Begriffen) entdeckt haben, dennoch bist du die erste Reisende. Ihr möchtet andere Wahrscheinlichkeitsuniversen besuchen, dennoch macht ihr es jedem unmöglich, euch zu finden, euch zu besuchen. Warum?«

»Aggressive und kriegerische Menschen«, sagte Janet vorsichtig, »nehmen immer an, daß nichtaggressive und pazifistische Menschen sich nicht schützen können. Warum?«

6

Wir saßen vor unseren Tabletts mit vorgegartem Steak und Hühnchen, die einer Luftfahrtgesellschaft Schande gemacht hätten (von eben solch einer kamen sie, wie ich später herausfand); Jael saß neben Jeannine und klebte an Jeannines Ohr, ab und zu warf sie uns anderen einen Blick zu, um zu erkunden, wie wir das aufnahmen. Ihre Augen funkelten in verderbter Freude, der Teufel aus dem Märchen, der das junge Mädchen verführt. Flüster, flüster, flüster. Ich konnte nur die Zischlaute hören, wenn ihre Zunge zwischen die Zähne kam. Jeannine blickte ruhig nach vorn und aß wenig, allmählich wich die Farbe aus ihrer Haut. Jael aß überhaupt nicht. Wie ein Vampir ernährte sie sich von Jeannines Ohr. Später trank sie eine Art Super-Bouillon, die keiner von uns vertragen konnte, und sprach zu uns allen viel über den Krieg. Schließlich sagte Janet unverblümt:

»Welcher Krieg?«

»Macht das irgend etwas aus?« sagte Miß Erklärer ironisch und zog ihre Brauen hoch. »Dieser Krieg, jener Krieg, gibt es nicht immer einen?«

»Nein«, sagte Janet.

»Zum Teufel«, sagte Jael jetzt ernsthafter, »*der* Krieg. Wenn es keinen gibt, dann hat es gerade einen gegeben, und wenn es keinen gegeben hat, dann wird es bald einen geben. Eh? Der Krieg zwischen Uns und Ihnen. Wir stehen dem inzwischen ziemlich cool gegenüber, denn es ist anstrengend, eine vierzig Jahre alte Angelegenheit noch mit Enthusiasmus anzugehen.«

Ich sagte: »Uns und Ihnen?«

»Ich erzähl' es euch«, sagte Sweet Alice und verzog das Gesicht. »Nach der Pest – keine Angst; alles, was ihr eßt, ist mit Anti-Toxinen vollgestopft, und wir werden euch entgiften, bevor ihr geht; übrigens ist das alles schon siebzig Jahre vorüber –, nachdem die bakteriologischen Waffen aus der Biosphäre entfernt waren (soweit es möglich war) und die Hälfte der Bevölkerung begraben war (die tote Hälfte, hoffe ich), wurden die Leute Konservative, also konservativ. Dann hat man nach einiger Zeit die Reaktion gegen den Konservativismus, ich meine den Radikalismus. Und danach die Reaktion gegen den Radikalismus. Schon vor dem Krieg hatten die Leute begonnen, sich in Gemeinschaften Gleichgesinnter zusammenzutun: Traditionalisten, Neo-Feudalisten, Patriarchalisten, Matriarchalisten, Separatisten (das sind wir jetzt alle), Fruchtbarkeitsfanatiker, Sterilisierungsfanatiker, alles, was ihr wollt. Auf diese Art schienen sie glücklicher zu sein. Der Krieg zwischen den Nationen war wirklich ein ziemlich netter Krieg gewesen, wie Krieg eben so ist; er fegte alle Habenichts-Nationen von der Erdoberfläche und eröffnete uns ihre Rohstoffquellen ohne die Belastung ihrer Bevölkerung; unsere gesamte Industrie war stehengeblieben; wir wurden immer wohlhabender. Wenn man also nicht zu den fünfzig Prozent gehörte, die starben, hatte man einige Vorteile davon. Es gab wachsenden Separatismus, wachsende Unverträglichkeit, wachsenden Radikalismus; dann kam die Polarisierung; dann kam die Trennung. Die Mitte fällt heraus, und man steht mit den beiden Enden da, nicht? Als die Leute also für einen neuen Krieg einkauften – was sie ohnehin zu tun scheinen oder? –, blieb nur noch ein Krieg über. Der einzige Krieg, der Sinn hat, wenn man die Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen ausnimmt, und den man führen muß, weil die Kinder heranwachsen. Aber in dem anderen Krieg hören die Besitzenden nie auf, Besitzende zu sein, und die Nichtbesitzenden hören nie auf, Nichtbesitzende zu sein. Es hat sich jetzt leider abgekühlt, aber das ist kein Wunder; es geht schon seit vierzig Jahren – ein Patt, wenn das Wortspiel erlaubt ist. Aber nach meiner Meinung sollten Fragen, die auf etwas Realem basieren, durch etwas Reales geklärt werden, ohne das ganze verflixte träge und elende Herumbummeln. Ich bin eine Fanatikerin. Ich will, daß diese Sache erledigt wird. Ich will, daß sie erledigt und vorbei ist. Aus und vorbeit. Tot.«

»Oh, keine Sorge«, fügte sie hinzu, »es wird nichts Aufregendes passieren. Alles, was ich drei Tage lang oder so tun werde, ist, euch einige Fragen über den Touristenhandel in euren hübschen Heimatländern zu stellen. Was sollte daran nicht stimmen? Einfach, he?
Aber es wird die Dinge in Bewegung bringen. Der lange Krieg wird wieder beginnen. Wir werden in seiner Mitte sein, und ich – die ich immer in seiner Mitte war – werde endlich gehörige Unterstützung von meinen Leuten bekommen.«
»Wer?« fragte Jeannine gereizt. »Wer, wer, um Himmels willen? Wer ist Uns, wer ist Ihnen? Erwartest du, daß wir es telepathisch herausfinden?«
»Entschuldigt bitte«, sagte Alice Erklärer sanft. »Ich dachte, ihr wüßtet es. Ich hatte nicht die Absicht, euch zu verwirren. Ihr seid meine Gäste. Wenn ich sage Ihnen und Uns, dann meine ich natürlich die Besitzenden und die Nichtbesitzenden, die beiden Seiten, es gibt immer zwei Seiten, nicht wahr? Ich meine die Männer und die Frauen.«
Später erwischte ich Jeannine an der Tür, als wir alle gingen. »Über was hat sie mit dir geredet?« fragte ich. Irgend etwas war in Jeannines klaren, leidenden Blick geraten; irgend etwas hatte ihre Furchtsamkeit überdeckt. Was kann Miß Dadier selbstbewußt machen? Was kann sie so spröde machen?
Jeannine sagte: »Sie hat mich gefragt, ob ich schon einmal jemanden getötet habe.«

7

Sie nahm uns im Aufzug mit nach oben: Die Junge, Die Schwache, Die Starke, wie sie uns im Geist nannte. Ich bin die Autorin, und ich weiß es. *Miß Schweden* (auch so nannte sie Janet) ließ ihre Finger über das Schaltbrett gleiten und untersuchte die Knöpfe, während die beiden anderen gafften. Stellt euch mich in meiner gewöhnlichen tragbaren Gestalt vor. Ihre Untergrundstädte bestehen wie versunkene Hotels aus Labyrinthen von Gängen; wir passierten Türen, Hindernisse, Fenster und Nebengänge, die zu Arkaden führten. Was ist das, diese Leidenschaft für ein Leben unter der Erde? An einer Schranke steckten sie uns in Purdahs, eine Art Schutzanzüge wie aus Asbest, wie sie Feuerwehrleute tragen, die dich vor den Krankheitskeimen anderer Leute schützen und diese vor den deinen. Aber hier war es nur ein Betrug, der nur dazu diente, uns zu verbergen. »Ich mag es nicht, daß sie euch anschauen«, sagte Jael. Sie ging mit dem Grenzwächter zur Seite, und es kam zu einem leisen, aggressiven Zwischenfall, ein Knurren und Streiten, das von einem Dritten durch irgendeinen groben Scherz aufgelöst wurde. Ich hörte kein Wort davon.

Ernsthaft erzählte sie uns, daß man von uns nicht erwarten könne, irgend etwas zu glauben, was wir nicht mit eigenen Augen gesehen hätten. Es würde keine Filme, keine Vorführungen, keine Statistiken geben, es sei denn, wir verlangten danach. Wir rollten aus dem Aufzug in ein gepanzertes Fahrzeug, das in einem Unterstand wartete, und dann quer über eine ungepflasterte muschelübersäte Ebene, eine Art Niemandsland inmitten der Nacht. *Wächst da Gras? Ist das ein Virus-Brand? Werden die mutierten Stämme übermächtig?* Nichts als Kies, Felsbrocken, Raum und Sterne. Janet zeigte ihren Passierschein einer zweiten Gruppe von Wächtern und sprach zu ihnen über uns, mit dem Daumen rückwärts auf uns drei weisend: unsauber, unsauber, unsauber. Keine Hindernisse, kein Stacheldraht, keine Suchscheinwerfer; das haben nur die Frauen. Nur die Männer machen sich einen Sport daraus, Leute durch die Wüste zu jagen.

Unbeweglicher als drei Schwangere folgten wir unserer Creatrix in einen anderen Wagen, durch den Schutt und die Ruinen am Rand einer alten Stadt, die während der Seuche so erhalten geblieben war. Sonntags kommen Lehrer mit ihren Klassen nach hier draußen. Es sieht aus, als seien sie für Zielübungen benutzt worden; überall sind Löcher und neue Narben, wie Mörsereinschüsse, im Schutt.

»Es ist«, sagte Jael Erklärer. Wir alle tragen ein leuchtendes schockfarben-rosa Kreuz auf Brust und Rücken, um zu zeigen, wie tödlich wir sind. Damit die Mannländer (die alle Gewehre haben) keine Zielübungen auf uns machen. In der Ferne sind Lichter – glauben Sie nicht, ich wüßte das nur vom Hörensagen; ich bin der Geist der Autorin, und ich weiß alles. Ich werde es wissen, wenn wir beginnen, an den erleuchteten Baracken am Rand der Stadt vorbeizugehen, wenn wir in der Ferne die Häuser der ganz Reichen sehen, die von den sieben Hügeln leuchten, auf denen die Stadt erbaut ist; ich werde es wissen, wenn wir durch einen Tunnel aus Schutt gehen, der auf eine Art gebaut ist, daß er einem Schützengraben des Ersten Weltkriegs ähnelt, und weder in einem öffentlichen Kindergarten herauskommen (sie sind entweder weiter im Innern der eigentlichen Stadt oder draußen auf dem Land) noch in einem Bordell, sondern in einem Erholungszentrum, das Der Schützengraben oder Der Ständer oder Die Punze oder Das Messer heißt. Ich habe mich noch nicht für einen Namen entschieden. Die Mannländer behalten ihre Kinder nur bei sich, wenn sie sehr reich sind – aber was sage ich da? Die Mannländer haben keine Kinder. Die Mannländer kaufen Kleinkinder von den Frauländern und ziehen sie in großen Haufen auf, außer den wenigen Reichen, die Kinder bestellen können, die aus ihrem eigenen Samen gemacht sind: Sie halten sie in Stadt-Kindergärten bis zum fünften Lebensjahr, dann auf dem Übungsgelände auf dem Land, mit den keuchenden kleinen Versa-

gern, die längs des Weges in Babygräbern begraben sind. Dort, in asketischen und gesunden Siedlungen auf dem Land, werden kleine Jungen zu Männern gemacht – obwohl einige es nicht richtig schaffen; mit sechzehn beginnt die geschlechtsverändernde Chirurgie. Einer von sieben versagt schon früh und erlebt die volle Veränderung; einer von sieben versagt später und (falls er die Operation ablehnt) macht nur die halbe Veränderung durch: Künstler, Illusionisten, Weiblichkeits-Impressionisten, die ihre Genitalien behalten, aber schlank werden, schwach werden, emotional und weiblich werden, all das einzig und allein eine Wirkung des Geistes. Fünf von sieben Mannländern schaffen es; diese sind »Real-Männer«. Die anderen sind »die Veränderten« oder »die Halb-Veränderten«. Alle Real-Männer mögen die Veränderten; einige Real-Männer mögen die Halb-Veränderten; keiner der Real-Männer mag Real-Männer, denn das wäre abnormal. Niemand fragt die Veränderten oder Halb-Veränderten, was *sie* mögen. Jael präsentiert ihren Passierschein dem uniformierten Real-Mann am Eingang zu der Punze, und wir rollten hinterher. Unsere Hände und Füße sehen sehr klein aus, unsere Körper seltsam plump. Wir gingen nach innen; »Jael!« rief ich aus, »da sind...«

»Schau noch mal hin«, sagte sie.

Schau auf die Hälse, schau auf die Handgelenke und Knöchel, durchdringe die Schleier aus falschem Haar und falschen Augenwimpern, um die relative Größe der Augen und des Knochengerüsts zu messen. Die Halb-Veränderten hungern, um schlank zu bleiben, aber sieh dir ihre Waden und den geraden Wuchs ihrer Arme und Knie an. Wenn die meisten der völlig Veränderten in Harems und Bordellen leben und die Umgangssprache sie bereits als »Fotzen« bezeichnet, was bleibt dann für uns? Wie können wir genannt werden?

»*Der Feind*«, sagte Jael. »Setzt euch hierhin.« Wir saßen um einen großen Tisch in der Ecke herum, in der das Licht trüb war, und schmiegten uns an die vorgetäuschte Eichentäfelung. Einer der Wächter, der uns nach drinnen gefolgt war, ging zu Jael und legte einen riesigen Arm um sie, eine gewaltige Tatze riß sie wie ein Bär an seine Seite; seine scharlachroten Epauletten, seine goldenen Stiefel, sein glattrasierter Kopf, sein himmelblauer Hosenbeutel, sein diamant-kariert-kostümierter Versuch, die ganze Welt zu verdreschen, seinen Ständer in den Arsch der Welt zu stoßen. Neben ihm sah sie so unscheinbar aus. Sie wurde völlig verschluckt.

»He, he«, sagte er. »Du bist also wieder da!«

»Na klar, warum nicht?« (sagte sie). »Ich muß jemanden treffen. Ich habe ein Geschäft zu erledigen.«

»Geschäft!« sagte er lockend. »Willst du nichts von der einzig aufrechten Sache haben? Na los, Fickgeschäft!«

Sie lächelte freundlich, schwieg aber zurückhaltend. Das schien ihm zu gefallen. Er wickelte sie noch weiter ein, bis zum Punkt, wo sie fast verschwand, und sagte leise mit einer Art Kichern: »Träumst du nicht davon? Träumen nicht alle Mädchen von uns?«
»Das weißt du doch, Lenny«, sagte sie.
»Sicher weiß ich es«, sagte er enthusiastisch. »Klar. Ich kann es in deinem Gesicht sehen, immer, wenn du hier bist. Du wirst erregt, wenn du nur hinschaust. Wie die Ärzte sagen: Wir können es mit jedem machen, aber ihr könnt es nicht, weil ihr nichts habt, um es damit zu machen, oder? Also kriegt ihr niemanden.«
»Lenny...«, setzte sie an (während sie unter seinem Arm wegschlüpfte) »du hat uns genau richtig beschrieben. Sehr findig. Ich habe Geschäfte zu erledigen.«
»Komm schon!« sagte er (bittend, glaube ich).
»Oh, du bist ein Pfundskerl!« rief Jael, während sie sich hinter den Tisch bewegte, »sicher bist du das. Du bist so stark, eines Tages wirst du uns zu Tode quetschen.« Er lachte im tiefsten Baß. »Wir sind Freunde«, sagte er und winkte schwerfällig.
»Klar«, sagte Jael trocken.
»Eines Tages wirst du hier reinkommen...« und dieses ermüdende Geschöpf begann wieder von vorn, aber ich weiß nicht, ob er uns übrige bemerkte oder jemanden sah oder jemanden roch, denn plötzlich polterte er in großer Eile davon und riß dabei seinen Gummiknüppel aus der azurfarbenen Schärpe, nahe dem Pistolenhalfter. Im Ständer benutzen die Rausschmeißer ihre Pistolen nicht; die Gefahr ist zu groß, die falschen Leute zu treffen. Jael sprach mit jemand anders, einem grauen, schmallippigen Kerl in einem grünen Ingenieursanzug.
»Natürlich sind wir Freunde«, sagte Jael Erklärer geduldig. »Natürlich sind wir das. Deshalb will ich heute abend nicht mit dir sprechen. Verdammt, ich will dir keinen Ärger verursachen. Siehst du die Kreuze? Ein Stich, ein Riß oder Loch, und diese Mädchen setzen eine Epidemie in Gang, die ihr einen Monat lang nicht aufhalten könnt. Willst du damit zu tun haben? Du weißt doch, daß wir Frauen uns mit der Seuchenforschung beschäftigen; nun, das ist eines unserer Experimente. Ich bringe sie durch Mannland zu einem anderen Teil unseres Gebiets; eine Abkürzung. Ich würde sie nicht mit hier hindurch nehmen, wenn ich nicht Geschäfte zu erledigen hätte. Wir entwickeln einen schnelleren Immunisierungsprozeß. Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich auch all deinen Freunden raten, von diesem Tisch wegzubleiben – nicht etwa, daß wir nicht selbst für uns sorgen könnten, und *ich* mache mir keine Sorgen; ich bin gegen diesen speziellen Keim immun –, aber ich will nicht, daß du den Rüffel dafür einstecken mußt. Du hast bisher eine Menge für mich

getan, und dafür bin ich dir dankbar. Du würdest eine draufkriegen. Und du könntest auch die Seuche kriegen, vergiß das nicht. Okay?«
Erstaunlich, wie ich jedem meine Loyalität versichern muß! sagt Jael Erklärer. *Noch erstaunlicher, daß sie mir glauben. Sie sind nicht besonders helle, was? Aber das sind die kleinen Fische. Übrigens sind sie schon so lange von wirklichen Frauen getrennt, daß sie nicht wissen, was sie von uns halten sollen; ich bezweifle sogar, daß die Geschlechtschirurgen wissen, wie eine wirkliche Frau aussieht. Die Beschreibungen, die wir ihnen jedes Jahr schicken, werden immer wilder, und es gibt nicht mal den Hauch eines Protests. Ich glaube, sie mögen das. Wie die Motten vom Licht, so werden Männer von den Verhaltensmustern der Armee angezogen; diese frauenlose Welt, verfolgt von den Geistern von Millionen toten Frauen, diese körperlose Weiblichkeit, die über jedem schwebt und den härtesten Real-Mann zu einem von ihnen machen kann, diese dunkle Kraft, die sie immer hinter ihrem eigenen Verstand fühlen!*
Glaubt ihr, ich würde zwei Siebtel meiner Art in Sklaverei und Deformierung zwingen? Natürlich nicht! Ich glaube, diese Männer sind nicht menschlich. Nein, nein, das ist falsch – ich habe schon vor langem entschieden, daß sie nicht menschlich sind. Arbeit ist Macht, aber sie verpachten uns alle ohne den leisesten Protest – zum Teufel, sie werden immer träger. Sie lassen uns für sich nachdenken. Sie lassen uns sogar für sich fühlen. Dualität und die Angst vor der Dualität geben ihnen Rätsel auf. Und die Angst vor sich selbst. Ich glaube, es liegt in ihrem Blut. Welches menschliche Wesen würde – schweißnaß vor Angst und Wut – zwei gleichermaßen abstoßende Pfade markieren und darauf bestehen, daß die Mit-Geschöpfe den einen oder den anderen nehmen?
Ah, die Rivalität kosmischer Er-Menschen und die Welten, die sie erobern müssen, und die Schrecken, denen sie ins Antlitz sehen müssen, und die Rivalen, die sie herausfordern und besiegen müssen!
»Das ist ein wenig durchsichtig«, bemerkt Janet pedantisch aus dem Innern ihres Anzugs, »und ich bezweifle, daß die Macht des Blutes...«
Pst! Hier kommt mein Kontakt.
Unser Kontakt war halb verändert, denn Mannländer glauben, daß Kinderpflege Frauensache ist; also delegieren sie an die Veränderten und Halb-Veränderten die Aufgabe, um Babys zu feilschen und sich während dieser ersten, alles entscheidenden Jahre um die Kinder zu kümmern – sie wollen die sexuellen Präferenzen ihrer Babys früh festlegen. Das bedeutet praktisch, daß die Kinder in Bordellen aufgezogen werden. Nun mögen einige Mannland-Real-Männer die Vorstellung nicht, daß die ganze Angelegenheit in den Händen der Feminisierten und Weiblichen liegt, aber sie können nicht viel daran machen (siehe Feststellung eins, über Kinderpflege, oben) – obwohl sich die mehr Maskulinen auf die Zeit

freuen, wenn kein Mannländer mehr aus den Reihen der Er-Menschen herausfällt, und sich mit einer Hartnäckigkeit, die ich für pervers halte, weigern zu entscheiden, wer die sexuellen Objekte sein werden, wenn es die Veränderten und Halb-Veränderten nicht mehr gibt. Vielleicht glauben sie, über dem Sex zu stehen. Oder darunter? (Rund um das Heiligtum einer jeden leichtgewandeten Hosteß sind mindestens drei Real-Männer; wie viele kann eine Hosteß in der Nacht nehmen?) Ich vermute, wir wirklichen Frauen tauchen, wenn auch in grotesker Form, in den tiefsten Träumen Mannlands auf; vielleicht werden sie an diesem fernen Morgen totaler Maskulinität alle in Frauland eindringen, jede, die sie zu sehen bekommen, vergewaltigen (wenn sie sich noch erinnern, wie), dann töten und danach auf einer Pyramide aus den Höschen ihrer Opfer Selbstmord begehen. Die offizielle Ideologie sagt, daß Frauen ein armseliger Ersatz für die Veränderten sind. Ich hoffe es fest. (Kleine Mädchen, endlich aus ihrer Krippe gekrochen, die diese heroischen Toten mit neugierigen, winzigen Fingern berühren. Sie mit ihren praktischen Mary Janes anstoßen. Ihr Baby-Brüder zu einer Party im Grünen mitnehmen, nur Flöten und Hafer und ländliches Vergnügen, bis die Nahrungsmittel ausgehen und diese winzigen Heldinnen entscheiden müssen: Wen sollen wir essen? Die wallenden Glieder unserer hungernden Geschwister, unsere toten Mütter oder diese eigenartigen, riesigen, haarigen Körper, die in der Sonne schon allmählich aufgedunsen sind?) Ich zeigte diesen verdammten Passierschein – schon wieder! –, diesmal einem Halb-Veränderten in einem pinkfarbenen Chiffongewand mit Handschuhen bis zu den Schultern, ein Moment der Irrelevanz auf hohen Absätzen, ein hübsches Mädchen mit zuviel richtigen Kurven und einer hüpfenden, tanzenden, pinkfarbenen Federboa. Wo – ja wo? – ist der Laden, der diese langen Rheinkiesel-Ohrringe herstellt, Objekte des Fetischismus und der Nostalgie, nur von Halb-Veränderten getragen (und gewöhnlich erst dann, wenn sie reich geworden sind), nach Museumskopien handgearbeitet, ohne Nutzen oder Bedeutung für ganze sechs Siebtel der erwachsenen menschlichen Rasse? An manchen Orten werden Steine von Antiquitätenhändlern zusammengesetzt, an manchen Orten wird Petroleum zu Stoffen umgeformt, die nicht verbrennen können, ohne die Luft zu verschmutzen, und die nicht verrotten und nicht erodieren, so daß sich die Plastikstrände auf dem Grund des Pazifischen Ozeans in Körper von Kieselalgen verwandelt haben – ein solcher Anblick war er, so viel trug er, solche Falten und Rüschen und Bänder und Knöpfe und Federn, aufgeputzt wie ein Weihnachtsbaum. Wie die Garbo, die die Anna Karenina spielt, über und über geschmückt. Dieser hier besitzt Intelligenz. Oder ist es nur das Gewicht seiner falschen Lider? Die Bürde, immer genommen werden zu müssen, in Ohnmacht fallen zu müssen, zu fallen, zu leiden,

zu hoffen, zu warten, nur zu sein? Es muß einen geheimen weiblichen Untergrund geben, der sie lehrt, wie sie sich verhalten; angesichts des Spotts und der heißen Verachtung ihrer Genossen, angesichts der Aussicht auf Bandenvergewaltigung, wenn sie nach der Sperrstunde allein auf den Straßen angetroffen werden, angesichts der gesetzlichen Notwendigkeit, einem Real-Mann zu gehören – jede von ihnen –, lernen sie irgendwie das klassische Zittern, das langsame Blinzeln, das Knöchel-an-den-Lippen-Pathos. Auch das, glaube ich, muß im Blut stecken. Aber wessen? Meine drei Freundinnen und ich verblassen neben solcher Herrlichkeit! Vier armselige Päckchen, für niemanden von irgendwelchem Interesse.
Anna sagt mit dem mechanischen Zittern der Begierde, daß wir mit ihm gehen müssen.
»Ihr?« fragt Jeannine verwirrt.
»Ihm!« sagte Anna mit gezwungener Altstimme. Die Halb-Veränderten sind sehr gewissenhaft – manchmal in bezug auf die Überlegenheit der Veränderten, manchmal in bezug auf ihre eigenen Genitalien. In jedem Fall läuft es auf *Ihn* hinaus. Er ist sich außergewöhnlich klar (für einen Mann) darüber, daß Jeannine zurückschreckt, und er nimmt es übel – wer würde das nicht? Ich selbst habe einigen Respekt vor ruinierten Leben und erzwungenen Wahlen. Früher kämpfte Anna auf der Straße nicht hart genug gegen die vierzehnjährigen Raufbolde, die seinen zwölf Jahre jungen Arsch wollten; er ging nicht bis zum Äußersten, wurde nicht zum blindwütigen Berserker, der das Leben einzig und allein als Verteidigung der eigenen Männlichkeit ansieht; er kam – durch Aufgabe – den möglichen Schicksalen zuvor: das Ausreißen eines Auges, die Kastration, die Kehle mit einer zerbrochenen Flasche zerschnitten, von einem Stein oder einer Fahrradkette aus seinem Zwölfjährigen-Tun gerissen werden. Ich weiß viel über die Geschichte der Mannländer. Anna fand einen *modus vivendi*, er entschied sich, das Leben sei in jedem Fall erhaltenswert. Alles andere folgt daraus.
»Oh, du bist hübsch«, sagte Jeannine aufrichtig. Schwester im Unglück. Anna gefällt das wirklich. Er zeigt uns einen Brief seines Chefs – ein Real-Mann, natürlich –, der freien Durchgang gewährt, steckt ihn in seine rosa Brokat-Abendtasche, zieht ein Ding aus falschen Federn um sich, das beim geringsten Lufthauch fließt und schwabbelt. Der Abend ist warm. Um seinen Angestellten zu schützen, hat der Big Boß (sie sind Männer, selbst in der Kinderaufzucht) Anna K eine kleine Zweiweg-TV-Kamera gegeben, die man im Ohr tragen kann; sonst würde jemand seine hohen Absätze zerbrechen und ihn tot oder halbtot in einer Gasse liegen lassen. Jeder weiß, daß die Halb-Veränderten schwach sind und sich nicht schützen können; was, glauben Sie, macht die Weiblichkeit aus? Selbst Anna hat wahrscheinlich einen Leib, der am Eingang zum Messer wartet. Ich

bin zynisch genug, mich zu fragen, ob der Mannländer-Mythos nicht nur eine Entschuldigung dafür ist, jeden mit einem hübschen Gesicht zu verweiblichen – aber schau noch mal hin, sie glauben es; schau unter die Wattierung, die Farbe, das falsche Haar, die Korsettgerüste, die behandelte Haut und die herrlichen Kleider – und man sieht nichts Außergewöhnliches, nur Gesichter und Körper wie die jedes anderen Mannes. Anna klimpert uns mit den Augen an und befeuchtet seine Lippen, er hält die Frauen in den Anzügen für Real-Männer, hält mich für einen Real-Mann (was kann ich sonst sein, wenn ich nicht verändert bin), hält die Große Weite Welt für – was sonst? – einen Real-Mann, der sich darauf konzentriert, Annas Hintern anzubeten; die Welt existiert, um Anna zu betrachten; er – oder sie – ist nur ein umgekrempelter Real-Mann.
Eine gespenstische Schwesterlichkeit, ein Lächeln zu Jeannine. Dieser ganze Narzißmus! Dennoch, darunter liegt Verstand.
Erinnern wir uns daran, wo ihre Loyalität liegt.
(Sind sie eifersüchtig auf uns? Ich denke, sie glauben nicht, daß wir Frauen sind.)
Erneut befeuchtet er seine Lippen, die unbeschreibliche Dummheit dieses irrsinnigen Mechanismus, der überall praktiziert wird, gegenüber den richtigen Leuten, gegenüber den falschen Leuten. Aber was gibt es sonst? Es scheint, daß Annas Boß mich treffen will. (Ich mag das nicht.) Aber wir werden gehen; wir halten unseren äußerlichen Gehorsam aufrecht bis zum Ende, bis zu dem wunderschönen, grausamen Moment, in dem wir diese Würger, diese Mörder, diese Bastarde einer unnatürlichen und atavistischen Natur, von der Erdoberfläche fegen.
»Liebste Schwester«, sagt Anna sanft und weich, »komm mit mir.«

8

Annas Boß wollte wohl nur einen Blick auf die fremde Möse werfen. Im Augenblick weiß ich noch nicht, was er will, aber ich werde es herausfinden. Seine Frau klapperte mit einem Tablett voller Drinks herein – scharlachrotes, hautenges Kostüm, keine Unterwäsche, durchsichtige, hochhackige Sandalen wie die von Cinderella. Sie schenkte uns ein anheimelndes, süßes Lächeln (sie trägt kein Make-up und ist mit Sommersprossen übersät) und stolzierte hinaus. Männersache. Selten verdienen sie Ehefrauen vor fünfzig. Die Kunst, so heißt es, habe unter den reichen Mannländern eine Renaissance erlebt, aber dieser hier sieht nicht wie ein Mäzen aus: Doppelkinn, dicken Wanst, die heftige Röte eines zur Untätigkeit gezwungenen Athleten. Sein Herz? Hoher Blutdruck? Alle entwickeln sie ihre Muskeln und lassen Gesundheit und Verstand einro-

sten. Das Privatleben eines Mannländer Millionärs ist von einer recht eigentümlichen Zuträglichkeit geprägt. Boß, zum Beispiel, würde nicht im Traum daran denken, seine Frau irgendwohin alleine gehen zu lassen, selbst mit einer Leibwache nicht – das hieße, die Anarchie der Straße zu riskieren. Er weiß, was ihr zusteht. Ihre »Frauen« zivilieren sie, so sagen sie. Willst du eine gefühlsbetonte Beziehung, wende dich an eine »Frau«.
Was bin ich?
Ich weiß, was ich bin, aber meinen Namen kenne ich nicht.
Sein unverschämter Blick kann die Gedanken nicht verbergen: *Was sind sie? Was machen sie? Bumsen sie miteinander? Wie fühlt sich das an?* (Versucht es ihm zu erzählen!) Mit den rosaroten Kreuzen aus Vorhangstoff verliert er keine Sekunde; es sind ohnehin nur »Frauen« (denkt er). *Ich bin* der Soldat, *ich bin* der Feind, *ich bin* das andere Ich, der Spiegel, der Herrensklave, der Rebell, der Ketzer, das Geheimnis, das unter allen Umständen gelüftet werden muß. (Vielleicht glaubt er, die drei Jots hätten Lepra.) Mir gefällt das alles überhaupt nicht. J-1 (dem Gang nach Janet) betrachtet die Bilder an der Wand; J-2 und J-3 stehen Hand in Hand, krasse Anfängerinnen. Boß leert seinen Drink und kaut mit komischer Bedächtigkeit auf etwas herum, das sich darin befand: schmatz, schmatz. Mit grandioser Geste macht er auf die anderen Drinks aufmerksam, die seine Frau mit dem Tablett auf etwas stehengelassen hat, das alle Welt als weiß lackiertes Bordellpiano aus New Orleans erkennen würde (Puff-Barock ist in Mannland derzeit große Mode).
Ich schüttle den Kopf. »Haben Sie Kinder?« fragt er. Schwangerschaft fasziniert sie. Die gewöhnlichen Sterblichen haben die Menstruation vergessen; würden sie sich daran erinnern, würde sie *das* faszinieren. Wieder schüttelte ich den Kopf.
Sein Blick verfinsterte sich.
»Ich dachte, wir würden über das Geschäft reden«, sagte ich sanft. »Nur deswegen bin ich hergekommen. Ich meine nicht... das heißt, ich will nicht ungesellig sein, aber die Zeit bleibt nicht stehen, und mein Privatleben möchte ich lieber nicht diskutiert sehen.«
»Sie sind auf meinem Grund und Boden«, gab er zurück, »und werden verdammt noch mal darüber reden, worüber ich rede.«
Vorübergehen lassen. Halt dich zurück. Überlaß ihnen den Sieg in der Amateurliga, und sie vergessen gewöhnlich, worauf es ihnen ankam. Er brütete mit wütendem Blick. Mampfte Chips, Cracker, Salzstangen und was-weiß-ich-noch. Weiß nicht so recht, was er will. Ich wartete.
»Privatleben!« murmelte er.
»So interessant ist es nun auch wieder nicht«, warf ich ein.
»Bumsen eure Kinder miteinander?«
Ich sagte nichts.

Er beugte sich vor. »Verstehen Sie mich nicht falsch. Meiner Meinung nach haben sie ein Recht drauf. Ich habe nie geglaubt, daß Frauen unter sich keinen Sex haben. Das entspricht nicht der menschlichen Natur. Also, macht ihr es?«
»Nein«, sagte ich.
Er lachte glucksend. »So ist es recht, immer in Deckung bleiben. Ich verdamme euch nicht, bedenken Sie das. Es ist doch nur natürlich. Eh! Wenn wir, Männer und Frauen, zusammengeblieben wären, wäre von alldem nichts passiert. Richtig?«
Ich stellte mein zweifelndes, leicht beschämtes, schüchternes, nun-Sie-wissen-schon, Allerweltsaussehen zur Schau. Ich habe nie verstanden, was es bedeutet, sie anscheinend schon. Er lachte auf. Noch ein Drink. »Sehen Sie mal«, sagte er, »ich nehme an, Sie sind intelligenter als die meisten dieser Luder, sonst stünden Sie nicht an dieser Stelle. Richtig? Nun ist es ja für jeden offensichtlich, daß wir einander brauchen. Obwohl wir uns in separaten Lagern befinden, müssen wir miteinander handeln, ihr müßt noch immer die Kinder bekommen, es hat sich nicht viel geändert. Nun, was ich im Kopf habe, ist ein experimentelles Projekt, ein Pilotprojekt, wenn Sie so wollen, bei dem Vorhaben, die beiden Seiten wieder zueinander zu führen. Nicht direkt...«
»Ich...«, sagte ich (Sie hören dich nicht.)
»Nicht auf einen Schlag« (fuhr er taub wie ein Pfosten fort), »sondern gemächlich, Schritt für Schritt. Wir müssen mit Überlegung vorgehen. Richtig?«
Ich sagte kein Wort. Er lehnte sich zurück. »Ich wußte, Sie würden es einsehen«, sagte er. Dann machte er eine persönliche Bemerkung: »Haben Sie meine Frau gesehen?« Ich nickte.
»Natalie ist großartig«, sagte er und nahm sich noch einige Chips. »Sie ist ein Klasse-Mädchen. Hat diese Dinger hier selbst gemacht. Fritiert, glaube ich.« (Eine schwache Frau hantiert mit einem Topf kochenden Öls herum.) »Möchten Sie auch welche?«
Um ihn zu beruhigen, nahm ich einige und behielt sie in der Hand. Fettiges Zeug.
»Nun, Sie finden die Idee gut, nicht?« fragte er.
»Welche Idee?«
»Die Therapie zur Überwindung der Abneigung, um Himmels willen, die Pilotgruppe. Soziale Beziehungen, ein erneutes Zusammenfinden. Ich bin nicht wie einige dieser rückständigen Typen hier, wissen Sie, diesen Überlegen-unterlegen-Quatsch habe ich noch nie vertreten; ich glaube an die Gleichheit. Falls wir wieder zusammenfinden, muß es auf dieser Basis geschehen. Der Gleichheit.«
»Aber...«, sagte ich, ohne beleidigend wirken zu wollen.

»*Es muß auf der Basis der Gleichheit geschehen*! Daran glaube ich. Und ich kann mir nicht vorstellen, daß man dem Mann auf der Straße das nicht beibringen kann – umgekehrte Propaganda. Wir sind mit diesem Unsinn vom Platz der Frau und dem Wesen der Frau aufgewachsen und haben nicht einmal Frauen um uns, um ihre Eigenschaften zu studieren. Was wissen wir schon! Ich bin nicht weniger maskulin, weil ich Frauenarbeit getan habe. Genügt zur Leitung von Einrichtungen wie den Kinderhorten und Trainingslagern weniger Intelligenz als zum logistischen Durchdenken eines Kriegsspiels? Zum Teufel, nein! Nicht wenn man rational und wirksam vorgeht. Geschäft ist Geschäft.«
Weitermachen lassen. Vielleicht spielt er sich selbst müde; das kommt manchmal vor. Ich saß aufmerksam und unbeweglich, während er die rührendste Rechtfertigung meiner eigenen Leistungsfähigkeit, meiner Rationalität und meines Status als menschliches Wesen vortrug; als er geendet hatte, fragte er besorgt: »Glauben Sie, daß es hinhauen wird?«
»Nun...«, begann ich.
»Natürlich, natürlich« (unterbrach dieser verdammte Narr schon wieder) »sind Sie kein Diplomat, aber wir müssen die Leute nehmen, die wir haben, nicht wahr? Der Individuelle Mensch kann Aufgaben zu Ende führen, bei denen der Massenmensch versagt. Eh?«
Ich nickte und stellte mir vor, ein Individueller Mensch zu sein. Die »Frauenarbeit« erklärt natürlich alles; sie macht ihn gefährlich reizbar. Jetzt war er zum entscheidenden Teil gekommen, der augenwischerischen und rührenden Aufzählung unserer Leiden. Hier kommen die Tränen ins Spiel. Es hilft, sie danach zu klassifizieren, was sie tun werden, aber mein Gott, ist das deprimierend, immer das gleiche. Immer das gleiche. Ich sitze weiterhin da, vollständig unsichtbar, die Kreideskizze einer Frau. Ein Gedanke. Ein wandelndes Ohr.
»Was wir wollen« (sagte er, auf Touren kommend) »ist eine Welt, in der jeder *er selbst* sein kann. Er. Selbst. Nicht dieses verrückte Erkünsteln von Temperamenten. Freiheit. Freiheit für alle. Ich bewundere Sie. Ja, lassen Sie mich gestehen, daß ich Sie in der Tat aufrichtigst bewundere. Sie haben alles durchbrochen. Mit Sicherheit werden die meisten Frauen nicht in der Lage sein, so etwas zu bewerkstelligen, im Gegenteil, die meisten Frauen werden – wenn sie die Wahl haben – die Häuslichkeit« (hier lächelte er) »dem Alltag in der Fabrik oder im Geschäft vorziehen. Die meisten Frauen werden auch in Zukunft die konservative Kindererziehung, die wunderschöne zwischenmenschliche Beziehung, den Dienst an anderen wählen. Diener. Der Rasse. Warum sollten wir darüber höhnisch lächeln? Und wenn wir herausfinden, daß mit dem Geschlecht gewisse Wesenszüge Hand in Hand gehen, wie den Haushalt führen, wie Urteilskraft, wie gewisse Faktoren des Temperaments? Nun, natürlich verhält es sich

so, aber warum sollte aus diesem Grund diesem oder jenem Geschlecht ein Nachteil entstehen? Die Menschen« (er hob die Stimme zum zusammenfassenden Redeschluß) »sind so, wie sie sind. Und wenn...«
Ich erhob mich. »Entschuldigen Sie«, sagte ich, »aber das Geschäft...«
»Zum Teufel mit Ihrem Geschäft!« schrie dieser echauffierte, konfuse und gereizte Mann. »Im Vergleich zu dem, was ich vorhabe, ist Ihr lausiges Geschäft keine zwei Cent wert!«
»Natürlich nicht, natürlich nicht«, besänftigte ich ihn.
»Das will ich auch schwer hoffen!«
Gefühllos, gefühllos. Vor Langeweile. Unsichtbar. Angekettet.
»Das ist doch der Ärger mit euch Frauen, nichts könnt ihr abstrakt sehen!«
Er will, daß ich vor ihm krieche. Zu der Überzeugung komme ich langsam. Nicht der Inhalt von dem, was ich sage, sondern die endlose, endlose Fütterung seiner Eitelkeit, das wackelige Gebäude seines Selbstvertrauens. Sogar die Intelligenten.
»Erkennen Sie nicht an, was ich für Sie tun möchte?«
Küß-mich-ich-bin-ein-guter-Junge.
»Haben Sie denn keine Vorstellung davon, wie wichtig das alles ist?«
Den schlüpfrigen Abgrund in die Unsichtbarkeit hinabgleiten.
»Das könnte Geschichte machen!«
Selbst ich, mit meiner Ausbildung.
»Natürlich haben wir eine Tradition aufrechtzuerhalten.«
Es wird langsam gehen.
»...wir werden langsam vorgehen müssen. Alles zur rechten Zeit.«
Falls es brauchbar ist.
»Wir werden herausfinden müssen, was durchführbar ist. Das kann... äh... etwas Visionäres sein. Es kann seiner Zeit voraus sein.«
Moral kann nicht als Gesetz erlassen werden.
»Wir können die Leute nicht gegen ihre Neigungen zwingen und müssen generationenlange Konditionierungen überwinden... In einem Jahrzehnt vielleicht...«
Vielleicht nie.
»...vielleicht nie. Aber Männer guten Willens...«
Hat man so was schon gehört?
»...und Frauen natürlich auch. Verstehen Sie, das Wort ›Männer‹ schließt das Wort ›Frauen‹ auch mit ein; umgangssprachlich ist es...«
Jeder muß mit seinen eigenen Fehlleistungen fertig werden.
»...so üblich und in Wirklichkeit nicht so wichtig. Man könnte sogar sagen« (er kichert) »›jeder und sein Ehepartner‹ oder ›jeder hat das Recht auf seine eigene Abtreibung‹« (er brüllt vor Lachen), »aber ich möchte, daß Sie zu Ihrem Volk zurückgehen und ihm sagen...«

Es ist inoffiziell.
»...daß wir auf Verhandlungen vorbereitet sind. Die können aber nicht öffentlich sein. Sie müssen in Betracht ziehen, daß mir eine starke Opposition gegenübersteht. Und die meisten Frauen – Sie natürlich nicht, Sie sind anders – nun, die meisten Frauen sind es nicht gewohnt, eine Sache wie diese *durchzudenken*. Sie können nicht systematisch vorgehen. Sagen Sie, Sie verübeln mir doch nicht, wenn ich sage, ›die meisten Frauen‹?«
Meiner Persönlichkeit beraubt, lächelte ich.
»Das ist richtig«, sagte er, »nehmen Sie es nicht persönlich. Kommen Sie mir nicht feminin«, und er zwinkerte, um mir seinen guten Willen zu zeigen. Jetzt wird es Zeit, daß ich mich davonstehle und das Blut und die Versprechungen, die Versprechungen, die Versprechungen meines halben Lebens, hinter mir lasse; aber wissen Sie was? Ich kann es einfach nicht. Es ist zu oft passiert. Ich habe keine Reserven mehr. Mit einem strahlenden Lächeln und in schierer Erwartung setzte ich mich wieder, und der gute Mann rückte seinen Stuhl näher. Er sieht aufgeregt und gierig aus. »Wir sind doch Freunde?« sagt er.
»Sicher«, antworte ich, kaum in der Lage zu sprechen.
»Gut!« sagt er. »Sagen Sie, mögen Sie mein Haus?«
»Oh, ja«, sage ich.
»Haben Sie so etwas schon einmal gesehen?«
»Oh, nein!« (Ich wohne in einem Hühnerstall und esse Scheiße.)
Erheitert lacht er auf. »Die Gemälde sind echt gut. In letzter Zeit haben wir eine Art Renaissance. Wie steht's um die Kunst bei den Damen, hm?«
»So lala«, sage ich und ziehe eine Grimasse. Langsam beginnt der Raum zu vibrieren. Das kommt vom Adrenalin, das ich mir in den Kreislauf pumpen kann, wenn ich will. Man nennt es die freiwillige hysterische Stärke, und sie ist sehr, sehr nützlich, jawohl. Zuerst das freundliche Geplauder, dann das unkontrollierbare neugierige Grapschen, und dann kommt der Haß zum Vorschein. Vorsicht ist geboten.
»Ich nehme an, Sie waren von Anfang an anders, schon als kleines Mädchen? Wenn man einem Job wie diesem nachgeht! Aber Sie müssen eines zugeben, wir haben euch etwas voraus – wir wollen nicht alle in dieselbe Rolle zwängen. O nein, wir halten keinen Mann aus der Küche fern, wenn er dort sein Glück zu finden glaubt.«
»Aber sicher«, sage ich. (Diese chemisch-operativen Kastrationen.)
»Aber Sie tun es. Ihr seid reaktionärer als wir. Ihr laßt Frauen kein häusliches Leben führen. Ihr wollt alle gleich machen. So etwas stelle ich mir nicht vor.«
Dann verfällt er in eine lange fröhliche Ausführung über die Mutterschaft

und die Freuden des Uterus. Die emotionale Wesensart der Frau. Das Zimmer beginnt zu schwanken. Unter hysterischer Stärke wird man sehr nachlässig. Während der ersten Wochen, in denen ich trainierte, brach ich mehrere Knochen. Aber jetzt weiß ich, wie man es anstellen muß. Wirklich. Meine Muskeln sind nicht da, um jemand anders etwas anzutun; sie sind da, um mich vor mir selbst zu schützen. Diese schreckliche Konzentration. Dieses fieberhafte Leuchten. Idioten-Boß hat seine tolle Idee noch niemandem erzählt. Sie befindet sich in phrasenhafter Schmierzettelform, und jede Gruppendiskussion, wie schwachsinnig die auch verliefe, würde sie vom gröbsten Unkraut befreien. Seine teure Natalie. Seine begnadete Frau. Nimm mich, jetzt; er liebt mich. Ja, das tut er. Natürlich nicht körperlich. O nein. Das Leben sucht sich seinen Partner. Sein Pendant. Romantischer Quatsch. Sein anderes Ich. Seine Freude. Heute abend wird er nicht über das Geschäft reden. Wird er mich bitten, hierzubleiben?

»Oh, ich könnte es nicht«, sagt die andere Jael. Er hört es nicht. Im Ohr des Bosses befindet sich eine Apparatur, die weibliche Stimmen absorbiert. Mit seinem Stuhl rückt er noch näher heran – irgendein dusseliges Gequatsche, sich nicht quer durch das ganze Zimmer unterhalten zu können. Geistige Intimität. Dümmlich grinsend sagt er: »Sie mögen mich also ein bißchen, hm?«

Wie schrecklich, Verrat durch Lust. Nein. Ignoranz. Nein – Stolz.

»Zum Teufel, verschwinden Sie«, sage ich.

»Natürlich tun Sie das!« Er erwartet wohl, daß ich mich wie seine Natalie aufführe. Er hat sie gekauft, er besitzt sie. Was machen Frauen tagsüber? Was machen sie, wenn sie allein sind? Adrenalin ist eine anspruchsvolle Droge; es bringt alle differenzierteren Kontrollen durcheinander.

»Verschwinden Sie«, flüstere ich. Er hört es nicht. Diese Männer spielen Spielchen, spielen mit der Eitelkeit, zischen, drohen, richten ihre Nackenhärchen auf. Manchmal dauert es zehn Minuten, um einen Kampf in die Wege zu leiten. Ich, die ich kein Reptil, sondern nur eine Attentäterin, nur eine Mörderin bin, warne vorher nie. Sie sorgen sich um *faires Spiel*, darüber, daß man die Regeln *einhält*, darüber, sich selbst gut in Szene zu setzen. Ich spiele nicht. Ich habe keinen Stolz. Ich zögere nicht. Zu Hause bin ich harmlos, aber hier nicht.

»Küß mich, du liebes kleines Luder«, sagt er mit erregter Stimme, während in seinen Augen Macht und Abscheu miteinander kämpfen. Boß hat noch nie eine echte Fotze gesehen, ich meine, wie die Natur sie gemacht hat. Er wird Wörter gebrauchen, die er nicht mehr in den Mund nahm, seit er achtzehn war und seine erste Halb-Veränderte auf der Straße nahm, wobei sich Macht und Abscheu mischten. Diese sklavische Anfängerhaftigkeit im Erholungszentrum. Wie kann man nur jemand lieben,

der ein kastriertes Ich darstellt? Echte Homosexualität würde Mannland in Stücke fliegen lassen.
»Nehmen Sie Ihre schmutzigen Finger von mir«, sagte ich brüsk und freute mich an seiner Freude über meine Freude über seine Freude an dem Klischee. Hat er die drei Aussätzigen vergessen?
»Schicken Sie sie weg«, murmelt er schmerzerfüllt, »schicken Sie sie weg. Natalie kann sich um sie kümmern.« Denkt er vielleicht wirklich, sie seien meine Geliebten? Frauen machen, was Männer zu widerlich, zu schwierig, zu erniedrigend finden.
»Hören Sie«, sagte ich, frech grinsend, »ich möchte mich klar ausgedrückt haben. Ich halte nichts von Ihrem revoltierenden Liebeswerben. Ich bin hier, um ein Geschäft hinter mich zu bringen und um meinen Vorgesetzten eine vernünftige Nachricht zukommen zu lassen. Ich bin nicht zum Herumspielen gekommen. *Lassen Sie das sein.*«
Aber wann hören die jemals zu!
»Du bist eine Frau«, heult er und schließt die Augen, »du bist eine schöne Frau, du hast dort unten ein Loch. Du bist eine schöne Frau. Du hast richtige, runde Titten und einen wunderschönen Arsch. Du willst mich. Es spielt keine Rolle, was du sagst. Du bist eine Frau oder nicht? Das ist die Krone deines Lebens. Dafür hat dich Gott gemacht. Ich werde dich ficken. Ich werde dir einen verpassen, daß du nicht mehr stehen kannst. Du willst es. Du willst beherrscht sein. Natalie will beherrscht sein. Alle Frauen sind ganz Frau, ihr seid Sirenen, ihr seid schön, ihr wartet auf mich, wartet auf einen Mann, wartet darauf, daß ich ihn euch reinstecke, wartet auf mich, mich, mich.«
Laber, laber, bla, bla; diese Tonart ist nur zu bekannt. Ich sagte ihm, er solle die Augen öffnen, weil ich ihn in Gottes Namen nicht umbringen wollte, wenn er sie geschlossen hielt.
Er hörte mich nicht.
»Öffne deine Augen!« brüllte ich, »bevor ich dich umbringe!« Und Boß-Mann tat, wie ihm geheißen.
Er sagte: *Du hast mich verlockt.*
Er sagte: *Du bist eine prüde Person.* (Er war schockiert.)
Er sagte: *Du hast mich hinters Licht geführt.*
Er sagte: *Du bist ein Miststück.*
Das können wir kurieren!... Wie man es so schön von Lungenentzündung behauptet. Ich glaube, die Jots werden den Nerv haben, sich aus der Sache herauszuhalten. Boß stammelte etwas Wütendes über seine Erektion und, da ich wütend für zwei war, zog ich meine eigene hervor – damit meine ich, daß die verpflanzten Muskeln an meinen Fingern und Händen mit dem charakteristischen, juckenden Kitzeln die lose Haut zurückzogen. Und natürlich sind Sie schlau; Sie haben längst erraten, daß ich an

den Fingern keinen Krebs, sondern Klauen habe, Krallen wie die einer Katze, nur größer, ein wenig stumpfer als hölzerne Dornen, aber gut zum Reißen. Und meine Zähne sind Attrappen über Metall. Warum haben die Männer nur solche Angst vor den schrecklichen Intimitäten des Hasses? Bedenken Sie, ich drohe nicht. Ich spiele nicht herum. Ich trage immer Feuerwaffen. Der wirklich Gewalttätige geht nie ohne sie. Ich hätte ihm ein Loch zwischen die Augen verpassen können. Aber wenn ich das tue, lasse ich meine Unterschrift auf ihm zurück. Es ist ausgeflippter und lustiger, es so hinzustellen, als hätte es ein Wolf getan. Freudig kratzte ich ihn an Nacken und Kinn und versenkte meine Klauen in seinem Rükken, als er mich voller Wut umarmte. Man muß die Finger operativ behandeln, damit sie die Spannung aushalten. Eine gewisse Zimperlichkeit bewahrt mich davor, meine Zähne vor Zeugen zu gebrauchen – der beste Weg, einen Feind zum Schweigen zu bringen, ist, seinen Kehlkopf herauszubeißen. Vergebung! Ich grub das verhärtete Oberhäutchen in seinen Nacken, aber er machte sich von mir los. Dann versuchte er zu treten, aber ich war nicht mehr da (wie ich Ihnen schon gesagt habe, vertrauen sie viel zu sehr ihrer Stärke). Er bekam mich am Arm zu fassen, aber ich brach aus dem Griff aus, wirbelte ihn herum und verpaßte ihm mit meinen schicken, gewichtigen Schuhen eine Abschürfung auf seinen Specknieren. Haha! Er fiel auf mich (in meinem Zustand spürt man keine Verletzungen), und ich holte aus und traf ihn unter dem Ohr, was ihn zu dringendem Abrollen auf den Teppich veranlaßte. Mühsam wird er auf die Beine kommen und wieder fallen; er wird wie ein nasser Sack zu Boden plumpsen. Vor ihren Füßen verbeugte er sich, fiel er, legte er sich tot hin.

Jael, von Kopf bis Fuß sauber und zufrieden. Boß pumpt sein Leben in den Teppich. Alles geht seltsamerweise sehr geräuschlos vor sich. Die drei Jots stehen dicht zusammengerückt. Sie befinden sich offenbar in schrecklichem Zustand; ich kann nicht in ihren verborgenen Gesichtern lesen. Wird Natalie hereinkommen? Wird sie ohnmächtig werden? Wird sie sagen: »Ich freue mich, daß ich den alten Schweinehund endlich los bin«? Wem wird sie jetzt gehören? Unter Adrenalin wird man monoman. »Los, kommt schon!« flüsterte ich den drei Jots zu und scheuchte sie brummend und summend zur Tür. Das Zeug sang in meinem Blut. So ein Schwachsinn. Diese Idiotie. Ich liebe es, ich liebe es. »Weiter!« sagte ich und stieß sie durch die Tür auf den Korridor, hinaus und in den Aufzug hinein, vorbei an den Fischen in den Aquariumswänden, böse, geschmeidige Mantarochen und sechs Fuß lange Barsche. Arme Fische! Nichts zu tun heute, gottverdammt. Aber wenn sie einmal so weit sind, kann man nichts mehr mit ihnen anfangen. Man muß sie sowieso töten, könnte genausogut Spaß daran haben. Man kann diese Nicht-Menschen überhaupt

nicht, überhaupt nicht aushalten. Jeannie ist ruhig. Joanna schämt sich meiner. Janet weint. Aber was glauben Sie, wie ich das Monat für Monat aushalten soll? Wie soll ich das Jahr für Jahr aushalten? Woche um Woche? Zwanzig Jahre lang. Leise männliche Stimme: Es war Ihre Monatsregel. Perfekte Erklärung! Hormonale Schwankungen wüteten. Seine geisterhafte Stimme: »Du tatest es, weil du deine Periode hattest. Schlechtes Mädchen.« Oh, hüte dich vor unsauberen Dingern, die diese schmutzige Monatsregel haben Und Nicht Spielen Wollen! Ich schob die drei in Boßmanns Wagen – Anna war schon längst verschwunden. Ich öffnete das Schloß mit einem Dietrich aus der unsichtbaren Tasche meines unsichtbaren Anzugs, startete den Wagen und fuhr los. Sobald wir auf dem Highway sind, schalte ich auf Automatik um. Bossens Papiere werden uns bis zur Grenze bringen. Von da an ist es ein Kinderspiel.
»Seid ihr in Ordnung?« fragte ich die Jots und lachte, lachte, lachte. Ich bin immer noch betrunken. In verschiedenen musikalischen Tonarten sagten sie ja. Die Stimme der Starken ist etwas höher als die der Schwachen (die sich für einen Alt hält), und die der Kleinen ist am höchsten von allen. Ja, ja, sagen sie angstvoll. Ja, ja, ja.
»Jetzt habe ich meinen Vertrag nicht unterschrieben bekommen«, sagte ich und schob die Attrappenzähne über diejenigen aus Stahl. »Verdammt, verdammt, verdammt!« (Fahren Sie nicht unter Adrenalin; sonst bauen Sie höchstwahrscheinlich einen Unfall.)
»Wann läßt die Wirkung nach?« fragt die Starke. Ein smartes Mädchen.
»In einer Stunde, einer halben Stunde«, antworte ich. »Wenn wir nach Hause kommen.«
»Nach Hause?« (tönt es von hinten).
»Ja. Zu mir nach Hause.« Jedesmal wenn ich das tue, verbrenne ich ein bißchen Leben, verkürze ich meine Zeit. Jetzt bin ich im Stadium der Überschwenglichkeit, deshalb beiße ich mir auf die Lippe, um still zu sein.
Nach langem Schweigen meint die Schwache: »War das notwendig?«
Noch immer verletzt, noch immer in der Lage, von ihnen verletzt zu werden! Verblüffend. Man sollte meinen, mein Fell würde dicker, aber dem ist nicht so. Im Rücken sind wir alle noch sehr empfindlich. Während wir langsam, ganz langsam, Macht, Geld und Rohstoffe in unsere Hände bekommen, spüren wir den Stiefel im Genick. In der Zwischenzeit spielen sie Kriegsspiele. Ich schalte den Wagen auf Automatik und lehne mich zurück. Die Reaktion läßt mich frösteln. Mein Herzschlag beruhigt sich. Der Atem wird langsamer.
War es notwendig? (Keiner sagt das.) Du hättest ihn vielleicht abweisen können. Du hättest die ganze Nacht dort herumsitzen können. Du hättest nicken und ihn bis zum Morgengrauen anhimmeln können. Du hättest

ihn seine schlechte Laune austoben lassen können; du hättest unter ihm liegen können – was würde es dir schon ausgemacht haben? –, am nächsten Morgen hättest du es vergessen gehabt.
Du hättest diesen armen Mann sogar glücklich machen können.
Auf meiner eigenen Seite gibt es die Ausrede, wir seien viel zu kultiviert, um uns darüber Gedanken zu machen, zu mitleidsvoll für die Rache – das ist dummes Zeug, sage ich den Idealisten. »Die Zeit bei den Männern hat dich verändert«, argumentieren sie dagegen.
Jahrein, jahraus muß man es fressen.
»Hör mal, war das nötig?« fragt eine der Jots und konfrontiert mich so mit dem ernsten Drang der Frauenschaft, ewig nach Liebe zu suchen, den äonenlangen Anstrengungen, die Wunden der kranken Seele zu heilen, dem umsorgenden Mitleid der weiblichen Heiligen.
Eine allzu bekannte Tonart! Über dem wüsten Land zieht der Morgen herauf und bringt die Felsen und Kiesel ins Leben, die vor langer Zeit von Bomben zermalmt wurden. Der Morgen vergoldet mit seinen bleichen Möglichkeiten sogar die Verrückte Gebärmutter, das Klötenbrechende Luder, die mit Reißzähnen bewehrte Killerlady.
»Es schert mich einen Dreck, ob es nötig war oder nicht«, sagte ich. »Es hat mir Spaß gemacht.«

9

Man braucht vier Stunden, um den Atlantik zu überqueren, drei, um einen anderen Breitengrad zu erreichen. An einem Herbstmorgen wachen wir innerhalb der Glaskanzel in Vermont auf, während überall um uns sich Ahorn und Zuckerahorn aus dem Nebel schälen. Nur dieser Teil der Welt kann solche Farben produzieren. Eiligen Schrittes rascheln wir durch nasse Feuer. Auch elektrische Fahrzeuge sind leise; wir hörten das Wasser von den Blättern tröpfeln. Als das Haus, mein altes, rundes Eisam-Stiel, uns sah, erleuchtete es sich von unten bis oben und ließ das *Zweite Brandenburgische Konzert* durch die schwarzen, nassen Baumstämme und feurigen Blätter schallen, als wir näher kamen. Diese feinfühlige Aufmerksamkeit erlaube ich mir und meinen Gästen von Zeit zu Zeit. Brillant scholl es durch den nassen Wald, so wie es nur die unirdische Reinheit elektronischer Anlagen zu vollbringen vermag. Man nähert sich dem Haus von der Seite und sieht es fast abgeplattet auf seinem Zentralpfeiler ruhen. Es ist wirklich nur ein bißchen konvex – es kauert sich nicht auf Hühnerbeinen nieder wie Baba Yagas Hütte, sondern läßt eine breite, spiralförmige Metallnetzstraße sich wie eine Zunge von oben herabschlängeln (so kommt es einem jedenfalls vor, wenn es in Wirklichkeit

auch nur eine Wendeltreppe ist). Drinnen sucht man sich einen Korridor aus, der vom Hauptraum wegführt; es hat keinen Sinn, Wärme zu vergeuden.
Davy war dort. Der schönste Mann auf der Welt. Unsere Ankunft hatte ihm Zeit gegeben, uns Drinks zu machen, welche die Jots von seinem Tablett nahmen. Sie starrten ihn an, aber er wurde nicht verlegen. Dann setzte er sich sehr unkellnerhaft zu meinen Füßen nieder, schlug die Arme um die Knie und lachte an den richtigen Stellen der Konversation (den Wink liest er immer an meinem Gesicht ab).
Der Hauptraum ist mit gelbem Holz getäfelt, einem Teppich ausgelegt, auf dem man schlafen kann (braun), und eine breite eingeglaste Veranda vervollständigt ihn. Von ihr aus sehen wir fünf Monate im Jahr die Blizzards vorbeiheulen. Ich habe sichtbares Wetter gern. Es ist so warm, daß Davy die meiste Zeit nackt herumgehen kann. Mein Eisbursche in einer Wolke goldenen Haars und nackt paßt sich am besten in mein Heim ein, wenn er auf dem Teppich sitzt, mit dem Rücken an einen rotbraunen oder zinnoberroten Sessel gelehnt (wir ahmen hier den Herbst nach), seine unergründlich tiefen blauen Augen auf den Wintersonnenuntergang draußen gerichtet, sein Haar zu Asche geworden, die Rücken- und Schenkelmuskeln leicht zitternd. Im Haus hängen sonderbare Dinge von der Decke: gefundene Objekte, Mobiles, Dosenöffner, rote Bälle, Büschel wilden Grases. Davy spielt mit ihnen.
Ich zeigte den Jots alles: die Bücher, den Mikrofilmbetrachter in der Bibliothek, die mit unserer meilenentfernten Regionalbibliothek in Verbindung steht, die Abstellnischen in den Wänden, die verschiedenen Treppen, die aus Glasfiber gegossenen und aus zwei Teilen zusammengesetzten Badezimmer, die in den Wänden der Gästezimmer untergebrachten Matratzen und das Treibhaus (nahe dem Zentralkern, um die Hitze auszunützen), wo Davy Verwunderung schauspielert und zusieht, wie die Lichter auf meine Orchideen, meine Zwergpalmen, meine Bougainvillea, meine ganze kleine Unordnung tropischer Pflanzen scheinen. Ich habe sogar ein Extratreibhaus für Kakteen. Draußen sind noch andere Pflanzen. Je nach Jahreszeit kann man dort Lorbeerbäume, ein verwuchertes Rhododendronlabyrinth oder verstreute Iris finden, die wie eine teure und antike Kreuzung zwischen Insekten und Reizwäsche aussehen – aber letztere sind jetzt unter Schnee verborgen. Ich habe sogar einen elektrischen Zaun, den ich von meinem Vorgänger erbte. Er schließt das ganze Grundstück ein, hält Wild ab und fällt gelegentlich Bäume, die das milde Klima um das Haus als Einladung auffassen.
Ich lasse die Jots einen Blick in die Küche werfen, die eigentlich ein Sessel mit Kontrollinstrumenten wie in einer 707 ist, und nicht der Ort, an dem ich meine Geräte aufbewahre, und von dem aus ich Zugang zum Zentral-

kern habe, wenn das Haus eine Magenverstimmung hat. Das ist eine schmutzige Angelegenheit, und man muß wissen, wie man die Sache angeht. Ich zeigte ihnen den Schirm, der mich in Verbindung mit den Nachbarn hält, von denen der nächste zehn Meilen entfernt wohnt, das Telefon, meine Langstreckenverbindungslinie und den Phonograph, wo ich meine Musik speichere.

Jeannine sagte, sie möge ihren Drink nicht; er sei nicht süß genug. Also ließ ich Davy ihr einen anderen anwählen.

Möchtest du zu Abend essen? (Sie wurde rot.)

Meinen Palast und meine Gärten (erzählte ich) legte ich mir erst spät im Leben zu, als ich reich und einflußreich geworden war. Davor lebte ich in einer der unterirdischen Städte unter dem verfluchtesten Haufen Nachbarn, den man sich vorstellen kann. Sentimentale Untergrundkommunen, deren Stimmen immer zur falschen Tages- und Nachtzeit durch die Abwasserrohre klangen, schrille Liebes- und Freudenbezeigungen immer dann, wenn man schlafen wollte, protziges Erschaudern, wann immer ich im Korridor erschien, weinerliches Zurückziehen zu einem Klumpen wie kleine Kätzchen, ihrer eigenen Unschuld bewußt, die hellen jungen Stimmen in Glückseligkeit zum Gemeinschaftslied erhoben. Man kennt das ja: »Aber wir hatten *Spaß*!« mit leiser, verblüffter, hochgradig tadelnder Stimme, während sie sanft, aber bestimmt die Tür auf deinen Daumen drückt und sie schließt. Sie dachten, ich wäre das Ultimative Böse. Sie ließen es mich wissen. Sie sind von der Sorte, die die Männer durch Liebe überwinden wollen. Es gibt ein Spiel namens Pussykatze, das dem Spieler großes Vergnügen bereitet. Es geht folgendermaßen: Miaauu, ich bin tot (du liegst auf dem Rücken, alle vier Pfoten in die Luft gestreckt und mimst auf hilflos). Ein anderes heißt Heiliger Georg und Drache, und Sie Wissen, Wer Dabei Was Spielt. Wenn man weder das eine noch das andere mehr aushalten kann, machen Sie es so wie ich: Kommen Sie mit einem Koboldkopf als Verkleidung heulend nach Hause und jagen Sie Ihre Nachbarn vor sich her, die zu Tode erschrocken aufschreien werden (na ja, so ähnlich jedenfalls.)

Dann zog ich um.

Mein erster Job war, einen Polizisten der Mannländer zu verkörpern (zehn Minuten lang). Mit »Job« meine ich nicht das, was ich gestern zu erledigen hatte, das war offen und legitim, ein »Job« jedoch spielt sich mehr unter dem Tisch ab. Ich brauchte Jahre, um meine letzten Pussyhemmungen loszuwerden, meine rudimentäre Pussy-Katzifizierung abzuwerfen, aber letztendlich gelang es mir, und nun bin ich die rosige, gesunde, engstirnige Attentäterin, die Sie heute vor sich sehen.

Ich komme und gehe, wie es mir gefällt. Ich tue nur das, was ich will. Ich habe mich zu einer geistigen Unabhängigkeit durchgerungen, die damit

endete, daß ich euch heute alle hierhergebracht habe. Kurzum, ich bin eine erwachsene Frau.
Ich war ein altmodisches Mädchen, das vor zweiundvierzig Jahren, in den letzten Jahren vor dem Krieg, in einer der letzten gemischten Städte geboren wurde. Manchmal fasziniert es mich, wenn ich drüber nachdenke, in welchen Bahnen mein Leben wohl ohne den Krieg verlaufen wäre, aber ich endete mit meiner Mutter in einem Freiwilligenlager. Es gab keine verrückt gewordenen Lesben, die Zigarettenstummel auf ihren Brüsten ausdrückten, das ist nur Greuelpropaganda. Statt dessen wurde sie viel selbstsicherer und knallte mir eine, als ich (aus purer Neugier) ein Papierdeckchen zerriß, das unser Gemeinschaftsradio zierte – diese Abkehr von früheren Praktiken freute mich insgeheim, und ich gelangte zu der Einsicht, daß es sich hier aushalten ließ. Wir wurden umquartiert, und nachdem der Krieg sich einmal abgekühlt hatte, schickte man mich zur Schule. Anfang '52 waren unsere Gebiete auf annähernd die Größe zusammengeschrumpft, die sie auch heute haben, und wir waren zu weise geworden, als daß wir unser Heil in bloßem Landgewinn suchten. Ich stand jahrelang im Training – wir bedauern, was wir trotz allem einsetzen müssen! – und begann mich langsam von der Gemeinschaft zu entfernen, hin zur Spezialisierung, die (wie sie sagen) einen den Affen wieder näherbringt, obwohl ich nicht einsehen will, wie eine so überaus geschickte und kunstvolle Praktik etwas anderes als quintessentiell menschlich sein soll.
Mit zwölf erzählte ich einer meiner Lehrerinnen auf naive Art, daß ich sehr froh sei, zur Mann-Frau gemacht zu werden und ich auf jene Mädchen herabblicken würde, die nur als Frau-Frau aufwüchsen. Ihr Gesicht werde ich nie vergessen. Sie schlug mich nicht, sondern ließ das ein älteres Mädchen-Mädchen besorgen – ich erzählte Ihnen ja schon, ich war altmodisch. Nach und nach trägt sich das alles ab; nicht alles, was Krallen und Zähne besitzt, ist eine Pussykatze. Im Gegenteil!
Mein erster Job (ich habe es Ihnen bereits erzählt) war die Personifizierung eines Mannländer-Polizisten. Bei meinem letzten mußte ich achtzehn Monate lang die Stelle eines Mannländer-Diplomaten in einem primitiven Patriarchat auf einer alternativen Erde einnehmen. Oh, ja, die Männer beherrschen die Wahrscheinlichkeitsreise auch, besser gesagt, sie haben sie von uns; wir besorgen die Routineoperationen für sie. So weit ist es schon mit der Korruption! Mit meinem silbernen Haar, meinen silbernen Augen und meiner künstlich nachgedunkelten Haut, um den Wilden noch fremdartiger zu erscheinen, wurde ich als Prinz aus einem Märchenland präsentiert, und in dieser Maske lebte ich anderthalb Jahre in einer naßkalten Steinburg mit grausigen sanitären Einrichtungen und noch schlimmeren Betten. Dieser Ort hätte Ihnen die Haare zu Berge stehen lassen. Jeannine soll nicht so skeptisch dreinschauen – bitte bedenken

Sie einmal, daß manche Gesellschaften ihre Erwachsenenrollen derart stilisieren, daß eine Giraffe als Mann durchgehen könnte, besonders mit siebenundsiebzig Kleiderschichten am Leib, die diese Barbaren in ihrer Prüderie auch niemals ausziehen. Es waren unmögliche Menschen. Gewöhnlich dachte ich mir Geschichten über die Märchenlandfrauen aus, die ich dann zum besten gab. Einmal tötete ich einen Mann, weil er etwas Obszönes über eine Märchenlandfrau sagte. Machen Sie sich das einmal klar! Mich müssen Sie sich als besonnenen, ernsten Christen unter den Heiden vorstellen, als höflichen Zauberer unter tumbem Kriegsvolk, als überzivilisierten Fremden (wahrscheinlich ein Dämon, weil man ihm nachsagte, er habe keinen Bart), der ruhig sprach und alle Herausforderungen ablehnte, der aber vor nichts unter dem Himmel zurückschreckte und einen stählernen Griff besaß. Und so weiter. Oh, diese kalten Bäder! Und die endlosen Witze, die unterstreichen sollten, daß nicht *sie* absonderlich seien, bei Gott! Und die Kriegslüsternheit, das fortwährende Verulken, das sich einem wie Dornen unter die Haut gräbt und fast bis zum Mord verbittert, und die konstanten Anspielungen auf Sex und die Frauen mit ihrer tragischen, Mitleid erregenden Verblüffung und ihrer noch schlimmeren Prahlerei; und zu guter Letzt die ewige Niederlage gegen die Furcht, das konstante Abladen von Schwächen auf andere (und deren sich daraus ergebende blinde Wut), als ob Furcht und Schwäche nicht die besten Führer wären, die menschliche Wesen je hatten! Oh, es war prächtig! Als sie herausfanden, daß kein Ritter im Männerhaus die Hand an mich legen konnte, baten sie mich auf Knien um Unterricht. So ließ ich die Hälfte der Krieger aus der Methalle Elementarballett üben. Sie allerdings glaubten, sie würden Jiu-Jitsu lernen. Möglicherweise üben sie immer noch. Sie kamen ganz schön ins Schwitzen, und für das ganze verdammte Universum und jeden Mannländer, der dort jemals wieder auftaucht, trägt es meinen Stempel.

Eine Barbarenfrau verliebte sich in mich. Es ist schrecklich, die Unterwürfigkeit in den Augen eines anderen zu sehen, den Halo zu fühlen, mit dem sie dich umgibt, und aus eigener Erfahrung die Wesensart jener begierigen Ehrerbietung zu kennen, die Männer so oft als Bewunderung auslegen. *Bestätige mich!* schrie sie. *Rechtfertige mich! Erhebe mich! Rette mich vor den anderen!* (»Ich bin seine Frau«, sagt sie und dreht den mystischen Ring am Finger, »ich bin *seine* Frau.«) Also habe ich irgendwo eine Art Witwe. In unseren Gesprächen ging ich voll auf sie ein, so wie es kein Mann vorher getan hat, denke ich. Ich versuchte sie mit zurückzubringen, bekam aber keine Erlaubnis für sie. Irgendwo dort draußen ist eine so rosige und engstirnige Mörderin wie ich, wenn wir nur zu ihr gelangen könnten.

Mag sie uns alle erretten.

Einmal rettete ich dem König das Leben, indem ich eine hübsche kleine Baumnymphe, die jemand aus den südlichen Ländern mitgebracht hatte, um Seine Majestät zu töten, auf der königlichen Tafel festnagelte. Das half mir erheblich. Jene primitiven Krieger sind tapferen Männer – das heißt, sie sind Sklaven der Angst vor der Angst –, aber es gibt einige Dinge, von denen sie glauben, daß jedermann in grausigstem Schrecken davonlaufen müßte, als da wären Schlangen, Geister, Erdbeben, Seuchen, Gespenster, Magie, Niederkunft, Menstruation, Hexen, böse Dämonen, Alpträume, Buhldämoninnen, Sonnenfinsternisse, Lesen, Schreiben, gute Manieren, syllogistische Beweisführungen und was wir allgemein die weniger glaubwürdigen Phänomene des Lebens nennen. Die Tatsache, daß ich keine Angst davor hatte, mit einer Gabel (ein Utensil aus dem Märchenland, das ich zum Essen von Fleisch mitbrachte) eine Giftschlange auf einem hölzernen Tisch festzunageln, hob mein Prestige ungeheuer. O ja, falls sie mich gebissen hätte, wäre ich tot gewesen. Aber so schnell sind sie auch wieder nicht. Stellen Sie sich mich in Steppdecken und Reifröcken vor – nicht wie eine viktorianische Lady, wie ein Spieler in Kabuki, wie ich inmitten allgemeinen Hurras das arme kleine zerquetschte Ding hochhalte. Stellen Sie sich vor, ich sitze auf einem rabenschwarzen Offizierspferd, und mein schwarz-silberner Umhang flattert im Wind unter einem heraldischen Banner, auf dem gekreuzte Gabeln über einem Meer von Reptilieneiern dargestellt sind. Stellen Sie sich vor, was Ihnen gefällt. Wenn es Ihnen Spaß macht, stellen Sie sich vor, wie schwer es ist, trotz ständiger Beleidigungen ruhig zu bleiben, und wie reizvoll es ist, mit einem starken, schönen, garstigen Blonden Stierkampf zu spielen, der jede Chance beim Schopf packt und den man aufrollen und abwickeln kann, als würde man alle seine Kontrollknöpfe kennen, wie es auch tatsächlich der Fall ist. Denken Sie an den schlechten Rat, den ich dem König Woche für Woche gebe: unauffällig, vorsätzlich und erfolgreich. Stellen Sie sich vor, wie Sie Ihren damenhaften Fuß auf den breiten, toten Nacken eines menschlichen Dinosauriers, der Sie monatelang belästigt und schließlich zu töten versucht hat, setzen. Da liegt sie, diese fette fleischliche Blume, endlich vom Chaos und der Alten Nacht gepflückt, ausgerissen und im Staub zertreten, ein dicker, schlaffer Haufen, ein Nichts, ein Ding, ein Tier, eine Kreatur, die letztendlich von ihrem hohen Stolz heruntergerissen wurde in die Wahrheit ihres organischen Seins – und Sie haben es getan.

Ein wertvolles Souvenir aus dieser Zeit bewahre ich auf: den Gesichtsausdruck meines loyalsten Feudalgefolgsmannes, als ich ihm mein Geschlecht offenbarte. Diesen Mann hatte ich ohne sein Wissen beinahe verführt – leichte Berührungen an Arm, Schulter, Knie, eine ruhige Methode, ein gewisser Ausdruck in den Augen –, nichts so großartig Bewe-

gendes, daß er dächte, es käme von mir; er nahm an, es ginge alles von ihm aus. Diese Rolle liebte ich. Sein erster Impuls war natürlich, mich zu hassen, gegen mich zu kämpfen, mich abzuschlagen – aber ich machte ja überhaupt nichts, oder? Ich hatte ihm gegenüber keine Annäherung gemacht, oder? Wie war es um seinen Verstand bestellt? Er befand sich in bemitleidenswerter Verwirrung! Also wurde ich noch netter. Er wurde wütender und fühlte sich natürlich schuldiger und verabscheute meinen bloßen Anblick, weil ich ihn dazu gebracht hatte, an seinem eigenen Verstand zu zweifeln. Schließlich forderte er mich heraus, und ich machte einen treuergebenen Hund aus ihm, indem ich ihn auf der Stelle zusammenschlug. Ich trat jenen Mann so verdammt hart zusammen, daß ich es selbst nicht aushalten konnte und ihm erklären mußte, daß die unnatürlichen Lüste, die er zu verspüren glaubte, in Wirklichkeit nichts anderes als eine Art religiöser Verehrung seien. Er wollte nur noch friedlich am Boden liegen und meine Stiefel küssen.

Am Tag meines Aufbruchs ging ich mit einigen Freunden in die Berge hinaus zur Märchenland-»Zeremonie«, die mich forttragen sollte. Als die Leute von der Dienststelle durchgaben, sie seien nun soweit, schickte ich die anderen weg und erzählte ihm die Wahrheit. Ich legte meine ritterliche Tracht ab (eine ganz schöne Leistung, wenn man bedenkt, was diese Idioten alles anhaben) und zeigte mich ihm im Evaskostüm. Einen Augenblick lang konnte ich die Welt dieses stinkenden Bastards zusammenbrechen sehen. Einen Augenblick lang *wußte er alles*. Dann, bei Gott, wurden seine Augen noch feuchter und unterwürfiger. Er sank auf die Knie, hob fromm seinen Blick empor und rief verzückt vor feudaler Begeisterung aus – die Menschheit flickt ihre Zäune...

Wenn die Frauen von Märchenland dergestalt sind, wie müssen erst die MÄNNER sein!

Einer Ihrer kleinen Scherze. O Herr, einer Ihrer schlechtesten Scherze.

Wenn du eine Attentäterin sein willst, vergiß nicht, daß du allen Herausforderungen aus dem Weg gehen mußt. Angeberei ist nicht dein Job.

Wirst du beleidigt, lächle sanftmütig. Verlasse nicht die Deckung.

Habe Angst. Das sind Informationen über die Welt.

Du bist wertvoll. Fördere dich selbst.

Wähle in jedem Fall den leichtesten Ausweg. Widerstehe der Neugier, dem Stolz und der Versuchung, Grenzen zu mißachten. Du bist eine Frau, die sich nicht allein gehört, und Geduld ist deine wichtigste Eigenschaft.

Fröne dem Haß. Die Kampfhandlung kommt vom Herzen.

Bete oft. Wie kannst du sonst mit Gott streiten?

Trifft Sie das schmerzhaft streng? Wenn nicht, gleichen Sie mir: Sie können Ihr Innerstes nach außen kehren, Sie können tagelang auf dem Kopf leben. Ich bin die gehorsamste, schamloseste Dienerin der Herrin, seit die

Hunnen nur so zum Spaß Rom einsackten. Alles bis zu seinem logischen Ende verfolgt, ist Offenbarung; wie Blake sagt. Der Pfad der Ausschweifung führt zum Palast der Weisheit, zu dem Ort, wo sich alle Dinge hoch oben treffen, untragbar hoch oben, jener geistige Erfolg, der dich in dich selbst führt, im Hinblick auf die Ewigkeit, wo du gewandt und schön bist, wo du ewig im Hinblick auf alles handelst und wo du – indem du das Einzig Wahre tust – nichts irrtümlicherweise oder halbherzig tun kannst. Um es einfach auszudrücken: Das sind die Zeiten, in denen ich am meisten ich selbst bin.

Manchmal habe ich Gewissensbisse. Mir tut es leid, daß die Ausübung meiner Kunst für andere Leute so unangenehme Konsequenzen mit sich bringt, wirklich! Haß ist ein Stoff wie andere auch. Falls Sie von mir etwas anderes Nützliches verlangen, dann zeigen Sie mir mal besser, was das andere Etwas ist. Manchmal gehe ich in eine unserer Städte und mache mir lustige Abende in den dortigen Museen. Ich sehe mir Bilder an, ich miete Hotelzimmer und nehme lange, heiße Bäder, ich trinke viel Limonade. Aber mein Lebensbericht ist mein Arbeitsbericht, langsame, beständige, verantwortungsvolle Arbeit. Meinen ersten Sparringspartner band ich mit wütenden Knoten, so wie Brünhild ihren Gatten mit ihrem Hüftgürtel band und ihn an die Wand hängte, aber abgesehen davon habe ich noch nie einer Landsfrau aus Frauland weh getan. Wenn ich tödliche Strategien üben wollte, nahm ich mir den Schulungsrobot vor. Auch habe ich keine Liebesaffären mit anderen Frauen. In manchen Dingen bin ich eben sehr altmodisch, wie ich schon gesagt habe.

Die Kunst, verstehen Sie, kommt in Wirklichkeit vom Kopf, man trainiert jedoch den Körper.

Was bedeutet das alles? Daß ich Ihre Gastgeberin, Ihre Freundin, Ihre Verbündete bin? Daß wir alle im selben Boot sitzen? Daß ich die Enkelin von Madam Ursache bin; meine Großtanten sind Mistreß Handlewiemandichbehandelnwürde und ihre langsamere Schwester, Mistreß Laßdichbehandelnwiedugehandelthast. Was meine Mutter angeht, so war sie eine einfache – das heißt, sehr hilflose – Frau, und da mein Vater reiner Anschein war (und demzufolge überhaupt nichts), brauchen wir uns um ihn keine Sorgen zu machen.

Alles, was ich tue, mache ich aus einem Grund, das heißt, aus einem Anlaß, das heißt, aus einer Notwendigkeit heraus, wohl oder übel, unvermeidbar, wegen des Getriebes, das ich von meiner Großmutter Kausalität mitbekam.

Und weil mich die hysterische Stärke genauso anstrengt, wie wenn Sie die ganze Nacht aufbleiben, gehe ich jetzt schlafen.

10

Im Schlaf hatte ich einen Traum, und dieser Traum war ein Traum voller Schuld. Es handelte sich nicht um menschliche Schuld, sondern um eine Art hilfloser, hoffnungsloser Verzweiflung, wie sie von einer kleinen hölzernen Schachtel oder einem Würfel verspürt würde, wenn solche Objekte ein Bewußtsein hätten. Es war die Schuld bloßer Existenz.
Es war die geheime Schuld der Krankheit, des Versagens, der Häßlichkeit (viel schlimmere Dinge als Mord)! Es war Ausdruck meines Zustands, der sozusagen mit der Tatsache verglichen werden konnte, daß das Gras grün ist. Es war nicht *in* mir. Es war *auf* mir. Wenn es das Resultat einer meiner Handlungen gewesen wäre, ich hätte mich weniger schuldig gefühlt.
In meinem Traum war ich elf Jahre alt.
Nun, in diesen elf Jahren meines Lebens hatte ich einige Dinge gelernt, unter anderem auch, was es heißt, wegen Vergewaltigung verurteilt zu werden – ich meine nicht den Mann, der sie begangen hat, ich meine die Frau, der es angetan wurde. Vergewaltigung ist eines der christlichen Rätsel. Sie ruft in den Köpfen der Leute eine klare und schöne Vorstellung hervor; und als ich heimlich dem lauschte, was öffentlich zu hören mir verboten war, wurde mir langsam bewußt, daß ich eines jener obskuren weiblichen Unglücke wie Schwangerschaft, Krankheit oder Schwäche vor mir hatte. Sie war nicht nur Opfer der Tat, sondern auf seltsame Weise auch der Übeltäter. Irgendwie hatte sie anziehend auf den Blitz gewirkt, der sie aus heiterem Himmel traf. Ein teuflischer Zufall – *der gar kein Zufall* war – hatte uns allen ihre wahre Natur enthüllt. Ihre geheime Unzulänglichkeit, ihre erbärmliche Schuldhaftigkeit, die sie siebzehn Jahre lang verborgen gehalten hatte, manifestierte sich nun vor aller Augen.
Ihre geheime Schuld war:
Sie war Fotze.
Sie hatte etwas »verloren«.
Nun, die andere Partei bei diesem Vorfall hatte auch ihre wahre Natur offenbart: Er war Schwanz – aber Schwanz sein ist keine schlechte Sache. Im Gegenteil, er hatte sich mit etwas »davongemacht« (womöglich mit dem, was sie »verloren« hatte).
Und hier war ich und lauschte mit meinen elf Jahren:
Sie war bis spät nachts weg.
Sie hielt sich in der falschen Gegend der Stadt auf.
Ihr Rock war zu kurz, das hat ihn provoziert.
Sie mochte es, als er ihr das Auge blau schlug und ihren Kopf gegen die Bordsteinkante schmetterte.
Ich verstand das absolut. (So reflektierte ich in meinem Traum, in meinem Zustand als Augenpaar in einer kleinen Holzschachtel, die für immer

auf einer grauen, geometrischen Ebene festgemacht waren – so dachte ich jedenfalls.) Auch ich hatte mich schuldig gefühlt, wenn ich vom Spielplatz heulend nach Hause gerannt war, weil mich größere, brutale Kinder verhauen hatten.
Ich war schmutzig.
Ich weinte.
Ich verlangte Trost.
Ich war unbequem.
Ich löste mich nicht in Luft auf.
Und wenn das keine Schuldgefühle sind, was sind es dann?
Ich sah in meinem Alptraum völlig klar. Ein Mädchen zu sein war nicht falsch; das wußte ich, denn Mami sagte es mir. Fotzen waren in Ordnung, wenn sie eine nach der anderen neutralisiert wurden, indem man sie an einen Mann band, aber diese orthodoxe Übereinkunft erlöst sie nur zum Teil, und jede biologische Besitzerin einer solchen kennt die radikale Minderwertigkeit, die nur ein anderer Name für die Ursünde ist, ganz genau.
Schwangerschaft zum Beispiel (sagt die Schachtel), nimm einmal Schwangerschaft. Das ist eine Katastrophe, aber wir freuen uns viel zu sehr, um der Frau die Schuld für ihr perfekt natürliches Verhalten zu geben, nicht? Nur nichts darüber verlauten und alles seinen Gang gehen lassen – und Sie dürfen dreimal raten, welchem Partner die Schwangerschaft zukommt.
Wenn man als altmodisches Mädchen aufwächst, erinnert man sich immer wieder an häusliche Gemütlichkeit: Vati wird fuchsteufelswild, aber Mami seufzt nur. Wenn Vati sagt: »Um alles in der Welt, warum könnt ihr Frauen euch nicht merken, was man euch sagt?«, stellt er ebensowenig eine echte Frage, wie er der Lampe oder dem Papierkorb eine Frage stellen würde. In der Schachtel blinzelte ich mit meinen Silberaugen. Wenn man über eine Lampe stolpert und diese Lampe verflucht und dann plötzlich merkt, daß sich in der Lampe (oder der Schachtel oder dem Mädchen oder dem Nippesfigürchen) ein Augenpaar befindet, das dich beobachtet, und wenn dieses Augenpaar das gar nicht lustig findet – was dann?
Mami schrie nie: »Ich hasse dich wie die Pest!« Sie nahm sich zusammen, um eine Szene zu vermeiden. Das war ihr Job.
Seither habe ich ihn für sie ausgeführt.
An dieser Stelle könnte der einfältige Leser einhaken (vielleicht ein bißchen spät) und behaupten, meine Schuld sei eine Blutschuld, weil ich so viele Männer umgebracht habe. Dagegen kann wohl nichts unternommen werden. Aber jeder, der glaubt, ich fühlte mich wegen der begangenen Morde schuldig, ist ein Verdammter Narr, und zwar im vollen biblischen Sinn dieser beiden Wörter. Diejenigen können sich genausogut selbst

umbringen und mir die Arbeit abnehmen, ganz besonders wenn es sich um Männer handelt. Ich bin nicht schuldig, weil ich gemordet habe.
Ich mordete, weil ich schuldig war.
Mord ist mein einziger Ausweg.
Jeder vergossene Blutstropfen verlangt Wiedergutmachung; jede ehrliche Spiegelung in den Augen eines sterbenden Mannes gibt mir ein Stückchen meiner Seele zurück; jeder letzte Augenblick schrecklichen Erkennens bringt mich ein bißchen weiter ins Licht. Verstehen Sie? *Ich* bin es! *Ich* bin die Kraft, die Ihre Eingeweide herausreißt; ich, ich, ich der Haß, der Ihren Arm verdreht; ich, ich, ich der Jähzorn, der Ihnen eine Kugel verpaßt. Ich bin es, die diesen Schmerz verursacht, nicht Sie. Ich tue es Ihnen an, nicht Sie. Ich werde morgen noch am Leben sein, nicht Sie. Wissen Sie das? Können Sie das glauben? Begreifen Sie das? Ich, die Sie nicht anerkennen, existiere.
Schauen Sie her! *Sehen* Sie mich? Ich, ich, ich. Wiederhole es wie einen Zauberspruch. Das bin ich nicht. Ich bin nicht das. Luther ruft im Chor wie ein Besessener aus: NON SUM, NON SUM, NON SUM! Dies ist die Kehrseite meiner Welt.
Natürlich wollen Sie nicht, daß ich dumm bin, Sie wollen sich nur ihrer eigenen Intelligenz versichern. Sie wollen mich nicht Selbstmord begehen sehen, Sie wollen nur, daß ich mir meiner Abhängigkeit dankbar bewußt bin. Sie wollen nicht, daß ich mich selbst verachte; Sie wollen sich nur der schmeichelnden Ehrerbietung versichern, die Sie als spontanen Tribut an ihre natürlichen Fähigkeiten auffassen. Sie wollen nicht, daß ich meine Seele verliere; Sie wollen nur, was alle wollen, daß die Dinge Ihren Weg gehen; Sie wollen eine treue Gattin, eine selbstaufopfernde Mutter, ein heißes Mädchen, eine liebe Tochter, Frauen zum Hinterherpfeifen, Frauen zum Auslachen, Frauen zum Trostsuchen, Frauen, die Ihre Fußböden wischen und für Sie einkaufen und Ihnen Ihr Essen kochen und Ihnen Ihre Kinder vom Hals halten, die arbeiten, wenn Sie das Geld brauchen und daheim bleiben, wenn Sie keines benötigen, Frauen, die Feinde sind, wenn Sie einen guten Kampf wollen, Frauen, die sexy sind, wenn Sie etwas fürs Bett brauchen, Frauen, die sich nicht beklagen, Frauen, die nicht nörgeln oder antreiben, Frauen, die Sie nicht wirklich hassen, Frauen, die ihre Arbeit kennen und vor allem – Frauen, die verlieren. Um allem die Krone aufzusetzen, verlangen Sie allen Ernstes von mir, daß ich glücklich bin. Sie sind auf naive Weise verwirrt, daß ich so unglücklich bin und in dieser besten aller möglichen Welten so voller Gift stecke. Was kann denn nur mit mir los sein? Aber das ist für mich nichts Neues mehr. Meine Mutter sagte einst: Die Jungen werfen im Übermut Steine nach den Fröschen. Aber die Frösche sterben im Ernst.

Didaktische Alpträume mag ich nicht. Sie bringen mich zum Schwitzen. Ich benötige eine Viertelstunde, um mich meiner Gestalt als Holzschachtel mit Seele zu entledigen und mein menschliches Äußeres wieder anzunehmen.

Davy schläft nebenan. Sie haben von blauäugigen Blondschöpfen schon gehört, nicht wahr? Barfuß glitt ich in sein Zimmer und beobachtete ihn, wie er zusammengerollt im Schlaf dalag und die goldenen Schleier seiner Augenwimpern Schatten auf seine Wangen warfen. Einen Arm hatte er in den Lichtstreifen gestreckt, der vom Gang her auf ihn fiel. Er wacht nicht so schnell auf (man kann sich fast auf Davy setzen, wenn er schläft), und ich war zu mitgenommen, um ihn direkt zu wecken. Ich kauerte mich neben der Matratze, auf der er schläft, nieder und fuhr mit den Fingerspitzen die Umrisse nach, die das Haar auf seiner Brust bildet: Hoch oben ganz breit, dann in der Bauchgegend schmal werdend (sein flacher Bauch hob sich im Rhythmus seiner Atemzüge), bis es sich unterhalb des Nabels zu einer Linie verengte und plötzlich in die krause Urwüchsigkeit seines Schamhaars mündete, in dem, sanft wie eine Rosenknospe, seine Genitalien eingebettet lagen.

Ich sagte Ihnen, ich war ein altmodisches Mädchen. Ich liebkoste sein trockenes, samthäutiges Organ, bis es sich in meiner Hand bewegte. Dann fuhr ich mit den Fingernägeln kitzelnd an seinen Seiten entlang, um ihn zu wecken. Ich wiederholte das Ganze noch leichter an den Innenseiten seiner Arme.

Er öffnete die Augen und lächelte mich verträumt an.

Es ist sehr angenehm, Davys Haaransatz im Nacken mit der Zunge zu folgen oder sich mit der Nase in die Höhlungen seines muskulösen, durchtrainierten Körpers zu kuscheln: die Armbeugen, die Unterarme, die Stelle, wo der Rücken sich zur Taille verjüngt, die Kniekehlen. Das Fleisch eines nackten Mannes ist empfindlich und feinfühlig wie die Blüte einer Bananenstaude. Nichts hat mir soviel Freude bereitet.

Ich gab ihm einen sanften Schubs, und er zitterte ein wenig, während er die Beine zusammenpreßte und die Arme flach ausbreitete. Mit dem Zeigefinger malte ich eine flüchtige Linie auf seinen Hals. Sein kleiner Davy war mittlerweile halb gefüllt, was ein Zeichen dafür ist, daß Davy jemand über sich braucht. Ich tat ihm den Gefallen, setzte mich auf seine Schenkel, beugte mich, ohne ihn zu berühren, über seinen Körper und küßte ihm immer wieder auf Mund, Hals, Gesicht und Schultern. Er ist sehr, sehr aufregend. Er ist sehr schön, mein klassisches mesomorphes Monsterschätzchen. Während ich einen Arm unter seine Schultern legte, um ihn hochzuheben, rieb ich ihm die Brustwarzen über den Mund, erst eine,

dann die andere, was uns beiden sehr viel Spaß macht, und als er sich an meinen Oberarmen festhielt und den Kopf nach hinten zurücksinken ließ, zog ich ihn an mich, knetete seine Rückenmuskeln, knetete seine Hinterbacken und ließ mich mit ihm auf die Matratze fallen. Klein-Davy ist jetzt prall gefüllt.
Wunderschön: Davy hat den Kopf zur Seite geworfen und die Augen geschlossen. Seine starken Hände ballen sich zu Fäusten und entkrampfen sich wieder. Da seine Schläfrigkeit ihn ein wenig zu schnell für mich gemacht hat, bäumte er sich unter mir auf, deshalb preßte ich Klein-Davy zwischen Daumen und Zeigefinger zusammen, gerade stark genug, um ihn abzustoppen, und dann, als ich zu ihm aufgeschlossen hatte, begann ich ihn spielerisch zu besteigen, rieb die Spitze ein wenig an mir und fummelte ein wenig an seinem Hals herum. Er atmete schwer in mein Ohr, seine Finger schlossen sich konvulsivisch um meine.
Ich spielte noch ein wenig mit ihm, quälte ihn, dann schluckte ich ihn wie einen Wassermelonenkern – ganz tief in mich! Davy stöhnte mit der Zunge in meinem Mund. Sein blauer Blick zerbrach, sein ganzer Körper unkontrolliert emporgewölbt, sein Wahrnehmungsvermögen auf die eine Stelle konzentriert, wo ich ihn gefangenhielt.
Ich mache das nicht oft, aber diesmal brachte ich ihn über die Schwelle, indem ich einen Finger in seinen Anus einführte: Zuckungen, Feuer, stummes Aufschreien, als das Gefühl aus ihm hervorbrach. Wenn ich ihm mehr Zeit gelassen hätte, wäre ich mit ihm zum Höhepunkt gekommen, aber nach seinem Orgasmus ist er noch eine ganze Weile steif, und ich ziehe das vor. Ich mag die Erregung und die Härte danach, von der größeren Gleitfähigkeit und Geschmeidigkeit ganz zu schweigen; Davy entwickelt dann manchmal eine gespenstische Anpassungsfähigkeit. Ich umfing ihn innerlich, preßte mich auf ihn nieder und genoß in diesem einen Akt seinen muskulösen Hals, sein Achselhaar, die Knie, seinen kräftigen Rücken und Hintern, sein hübsches Gesicht und die weiche Haut an den Innenseiten seiner Schenkel. Ich knetete und kratzte ihn, spasmischer Schluckauf in meinem ganzen Körper: kleiner, vergrabener Ständer, angeschwollene Lippen und zupackender Schließmuskel, der sich dehnende Halbmond unter dem Schambein. Und auch alles andere in der näheren Umgebung, kein Zweifel. Ich hatte ihn. Davy war mein. Glückselig lag ich auf ihm ausgestreckt – mir war es bis in die Fingerspitzen gekommen, ich zuckte aber immer noch leicht. Es war wirklich gut gewesen. Sein Körper so warm und feucht unter und in mir.

12

Und blickte auf und sah...

13

...die drei Jots...

14

»Mein Gott! Ist *das* alles?« sagte Janet zu Joanna.

15

Etwas stört die süßeste Einsamkeit.
Ich stand auf, kitzelte ihn mit einer Klaue und traf an der Tür auf sie. »Bleib hier, Davy«, sagte ich und schloß sie. Dies ist einer der Schlüsselbefehle, die das Haus »versteht«; der Zentralcomputer übermittelt den Sonden in seinem Gehirn eine Signalfolge, und er wird sich folgsam auf seiner Matratze ausstrecken. Wenn ich »Schlaf« sage, wird der Zentralcomputer veranlassen, daß Davy schläft. Was sonst noch passiert, habt ihr ja schon gesehen. Er ist ein hübscher Ableger des Hauses. Das ursprüngliche Protoplasma stammte von Schimpansen, glaube ich, aber sein Verhalten ist nicht mehr organisch kontrolliert. Es stimmt, er vollführt einige kleinere Handlungen ohne mich – er ißt, scheidet aus, schläft und klettert in seinem Spielställchen herum –, aber selbst die werden von einem feststehenden Computerprogramm verursacht. Und ich habe natürlich Vorrang. Theoretisch ist es möglich, daß Davy (irgendwo in einem Winkel seines Großhirns) Bewußtsein einer Art entwickelt hat, die mit seinem aktiven Leben nichts zu tun hat – ist Davy auf seine besondere Weise vielleicht ein Dichter? –, aber ich neige nicht zu der Annahme. Sein Bewußtsein – sofern wir eines bei ihm voraussetzen wollen – ist lediglich die permanente Möglichkeit der Sinneswahrnehmung, nur eine intellektuelle Abstraktion, ein Nichts, eine bildhafte Zusammenstellung von Wörtern. Was Erfahrungen betrifft, ist es recht leer, und vor allem ist es nichts, was euch oder mich zu stören braucht. Davys Seele liegt irgendwo anders. Es ist eine äußere Seele. Davys Seele liegt in Davys Schönheit, und Schönheit ist immer leer, immer äußerlich. Ist es nicht so?

»Leukotomie«, sagte ich (zu den Jots). »Lobotomie. Während der Kindheit entführt. Glaubt ihr mir?«
Sie taten es.
»Besser nicht«, sagte ich. Jeannine versteht nicht, worüber wir reden. Joanna begreift es und ist bestürzt; Janet denkt nach. Ich scheuchte sie in den Hauptraum und erzählte ihnen, wer er war.
Wie man es macht, macht man es verkehrt, leider! Diejenigen, welche die Art und Weise schockiert hatte, wie ich einen Mann liebte, waren jetzt darüber schockiert, daß ich eine Maschine liebte.
»Nun?« sagte das schwedische Mädchen.
»Na ja«, sagte ich, »das ist es, was wir wollen. Wir wollen Stützpunkte auf euren Welten. Wir wollen Rohmaterialien, falls ihr welche habt. Wir wollen Instandsetzungsbasen und Orte, wo wir eine Armee verstecken können. Wir wollen Plätze, wo wir unsere Maschinen lagern können. Vor allem wollen wir Plätze, von denen aus wir uns bewegen können – Ausgangsbasen, die die andere Seite nicht kennt. Janet agiert offensichtlich als inoffizielle Botschafterin, also kann ich mich mit ihr besprechen, das ist fein. Ihr beide mögt einwenden, daß ihr Personen ohne Rang seid, aber was glaubt ihr, an wen ich mich wenden soll – an eure Regierungen? Wir brauchen auch jemanden, der uns auf die lokalen Feinheiten aufmerksam machen kann. Ihr werdet mir genügen. Was mich angeht, so seid ihr für mich Autoritäten.
Also?
Heißt die Antwort ja oder nein?
Kommen wir ins Geschäft?«

Neunter Teil

1

Dies ist das Buch Joanna.

2

Ich fuhr mit einem Bekannten und dessen neunjährigem Sohn auf einem vierspurigen Highway in Nordamerika.
»Schlag ihn! Schlag ihn!« rief der kleine Junge aufgeregt, als ich beim Fahrbahnwechsel einen anderen Wagen überholte. Ich blieb eine Zeitlang auf der rechten Fahrbahn und bewunderte die Butterblumen am Straßenrand. Dann scherte ich aus und ordnete mich, um die Fahrbahn ein weiteres Mal zu wechseln, hinter einem anderen Fahrzeug ein.
»Überhol ihn! Überhol ihn!« schrie das verzweifelte Kind, und klagte dann unter Zurückhaltung der Tränen: »Warum hast du ihn nicht *geschlagen?*«
»Laß mal, alter Junge«, beruhigte ihn sein nachgiebiger Vati, »Joanna fährt wie eine Dame. Wenn du groß bist, wirst du selbst einen Wagen haben. Dann kannst du jeden auf der Straße überholen.« An mich gewandt, beschwerte er sich:
»Joanna, du fährst einfach nicht aggressiv genug.«
Im Training.

3

Da ist die Last des Wissens. Da ist die Last des Mitleids. Da sieht man nur zu deutlich, was in ihren Augen ist, wenn sie deine Hände fassen und gewollt herzlich schreien: »Es macht Ihnen doch nichts aus, wenn ich das sage, oder? Ich wußte es doch!« Die wackligen Egos der Männer üben eine schreckliche Anziehungskraft auf die *mater dolorosa* aus. Von Zeit zu Zeit werde ich von einem hoffnungslosen, hilflosen Verlangen nach Liebe und Versöhnung, einer fürchterlichen Sehnsucht, verstanden zu werden, einer tränenreichen Leidenschaft, uns unsere Schwächen gegenseitig zu eröffnen, ergriffen. Daß ich derart entfremdet durchs Leben gehen und alles meinem schuldigen Ich aufbürden soll, scheint unerträglich. Deshalb versuche ich alles auf die sanfteste, am wenigsten anklagende Tour zu erklären, aber eigentümlicherweise verhalten sich die Männer nicht so wie in

den alten Abendvorstellungen, ich meine jene großartigen Schauspieler in den Anfängen der Jean-Arthur- oder Mae-West-Filmen: aufrichtig, mit klarem Blick und frisch; mit ihrem Entzücken über ihre weiblichen Stärken, deren sie sich nicht schämten, und ihrer naiven Freude an den eigenen; schöne Männer mit hübschen Gesichtern und der Fröhlichkeit von Unschuldigen, John Smith oder John Doe. Dies sind die einzigen Männer, die ich nach Whileaway lassen würde. Aber wir haben uns von der Weichheit und gedanklichen Klarheit unserer Vorfahren entfernt und sind in korrupte und degenerierte Praktiken abgesunken. Wenn ich heute rede, wird mir oft hochnäsig oder freundlich gesagt, daß ich davon überhaupt nichts verstehe, daß die Frauen auf diese Weise glücklich sind und daß die Frauen ihre Lage verbessern können, wenn sie nur wollen, aber irgendwie wollten sie das gar nicht, daß ich scherzen würde, daß ich nicht ernst meinen könnte, was ich sage, daß ich zu intelligent sei, um mit »Frauen« auf der gleichen Ebene zu stehen, daß es einen tiefgreifenden geistigen Unterschied zwischen Mann und Frau gäbe, dessen Schönheit ich nicht zu würdigen wisse, daß ich anders wäre, daß ich das Gehirn eines Mannes habe, daß ich den Verstand eines Mannes habe, daß ich eine Ruferin in der Wüste sei. Frauen fassen es anders auf. Wenn man das Thema an sie heranträgt, beginnen sie vor Schreck, Verlegenheit und Beunruhigung zu zittern. Sie lächeln ein Lächeln widerlicher, blasierter Verlegenheit, ein Zauberlächeln, das sie von der Erdoberfläche verschwinden lassen soll, das sie verächtlich und unsichtbar machen soll – oh, nein, nein, nein, nein, denken Sie ja nicht, daß ich das glaube, denken Sie nicht, daß ich davon etwas brauche! Bedenken Sie:
Sie *sollten sich für* Politik *interessieren.*
Politik ist Baseball. Politik ist Football. Politik ist, wenn X »gewinnt« und Y »verliert«. Männer streiten sich in Wohnzimmern über Politik, wie Opernfan Nr. 1 Opernfan Nr. 2 wegen Victoria de los Angeles anschreit.
Kein Zank zwischen der Republikanischen Liga und der Demokratischen Liga wird je *Ihr* Leben ändern. Die Angst am Telefon verheimlichen, wenn Er anruft; das ist Ihre Politik.
Trotzdem *sollten Sie sich für* Politik *interessieren.* Warum tun Sie das nicht?
Wegen weiblichen Unvermögens.
So kann man weitermachen.

4

Gestern beging ich meine erste revolutionäre Tat. Beim Schließen einer Tür quetschte ich den Daumen eines Mannes ein. Ich tat es ohne besonde-

ren Anlaß und warnte den Betroffenen auch nicht, ich schlug nur in einem Wutanfall die Tür zu und stellte mir vor, wie die Kanten sich in sein Fleisch gruben und der Knochen brach. Er rannte die Treppe hinunter, und danach klingelte das Telefon eine Stunde lang wie verrückt, aber ich saß nur davor und starrte gebannt darauf, während mein Herz ungestüm klopfte und mir die wildesten Gedanken durch den Kopf jagten. Schrecklich. Schrecklich und wahnsinnig. Ich mußte Jael finden.

Frauen sind so kleinlich (Übersetzung: Wir operieren in zu kleinem Maßstab).

Jetzt bin ich noch schlimmer – ich kümmere mich einen Dreck um die Menschheit oder die Gesellschaft. Es kann einen aus der Fassung bringen, wenn man erfährt, daß die Gesellschaft nur zu einem Zehntel aus Frauen besteht, aber es stimmt wirklich. Wer's nicht glaubt:

Mein Doktor ist männlich.

Mein Rechtsanwalt ist männlich.

Mein Steuerberater ist männlich.

Der Gemischtwarenhändler (an der Ecke) ist männlich.

Der Hausmeister in unserem Apartmentblock ist männlich.

Der Direktor meiner Bank ist männlich.

Der Geschäftsführer des Supermarkts, eine Straße weiter, ist männlich.

Mein Vermieter ist männlich.

Die meisten Taxifahrer sind männlich.

Alle Verkehrspolizisten sind männlich.

Alle Feuerwehrmänner sind männlich.

Die Designer meines Wagens sind männlich.

Die Fabrikarbeiter, die den Wagen gebaut haben, sind männlich.

Der Verkäufer, von dem ich ihn gekauft habe, ist männlich.

Fast alle meiner Kollegen sind männlich.

Mein Arbeitgeber ist männlich.

Die Armee ist männlich.

Die Marine ist männlich.

Die Regierung ist (zum überwiegenden Teil) männlich.

Ich glaube, die meisten Menschen auf der Welt sind männlich.

Nun gut, es stimmt, daß Serviererinnen, Grundschullehrerinnen, Sekretärinnen, Krankenschwestern und Nonnen weiblich sind, aber wie viele Nonnen bekommt man im Laufe eines gewöhnlichen Arbeitstages zu sehen? Na? Und Sekretärinnen sind nur so lange weiblich, bis sie heiraten. Dann verändern sie sich, oder sonst etwas geschieht mit ihnen, denn man bekommt sie danach normalerweise überhaupt nicht mehr zu sehen. Ich glaube, es ist ein Ammenmärchen, daß die Hälfte der Bevölkerung weiblich ist; wo, zum Teufel, hält man sie denn alle versteckt? Nein, wenn man die Kategorien oben sorgfältig nach Frauen absucht, kommt man un-

weigerlich und über alle Zweifel erhaben zu dem Ergebnis, daß so auf 11 Männer 1–2 Frauen kommen, und das rechtfertigt wohl kaum das große Getue. Ich bin eben nur egoistisch. Meine Freundin Kate meint, die meisten weiblichen Personen würden in Frauen-Bänke gesteckt, wenn sie heranwüchsen, und das wäre der Grund, warum man sie nicht sieht, aber ich kann das nicht glauben.
(Abgesehen davon, was ist mit den Kindern? Mütter müssen sich ihren Kindern opfern, ob die nun männlich oder weiblich sind, damit die Kinder glücklich werden, wenn sie groß sind; obwohl die Mütter selbst einmal Kinder waren und geopfert wurden, um erwachsen zu werden und sich für andere zu opfern; und wenn die Töchter groß werden, werden *sie* Mütter sein, und *sie* werden sich *ihren* Kindern opfern müssen, so daß man sich zu fragen beginnt, ob das Ganze nicht ein Komplott ist, das die Welt für die – männlichen – Kinder sicher machen soll. Aber die Mutterschaft ist heilig und darf nicht ins Gerede kommen.)
O du meine Güte!
So war es in den schlimmen Tagen, den dunklen, sumpfigen Zeiten.
Mit dreizehn verstaute ich meine langen Beine unter mir und sah verzweifelt fern, las verzweifelt Bücher. Als unreife Heranwachsende versuchte ich (verzweifelt) in Büchern, Filmen, im Leben, in der Geschichte jemand zu finden, der mir sagte, es wäre in Ordnung, ehrgeizig zu sein, in Ordnung, laut zu sein, in Ordnung, Humphrey Bogart (smart und roh) zu sein, in Ordnung, James Bond (Arroganz) zu sein, in Ordnung, Supermann (Macht) zu sein, in Ordnung, Douglas Fairbanks (prahlerisch) zu sein, der mir sagte, Selbst-Liebe sei in Ordnung, der mir sagte, ich könne Gott, die Kunst und mich selbst mehr lieben als alles andere auf der Erde und trotzdem Orgasmen haben.
Mir wurde gesagt, »für dich, meine Liebe«, ist es in Ordnung, aber nicht für *Frauen*.
Mir wurde gesagt, ich sei eine Frau.
Mit sechzehn gab ich auf.
Im College erfuhr ich, daß gebildete Frauen frigide waren; aktive Frauen (wußte ich) waren neurotisch; Frauen sind (wie wir alle wissen) ängstlich, unfähig, abhängig, mit der Aufzucht beschäftigt, passiv, intuitiv, emotional, unintelligent, folgsam und schön. Man kann sich immer schön anziehen und auf eine Party gehen. Die Frau ist der Durchstieg in eine andere Welt; die Frau ist die Mutter der Erde; die Frau ist ewige Sirene; die Frau ist Reinheit; die Frau ist Sinnlichkeit; die Frau hat Intuition; die Frau ist die Lebenskraft; die Frau verkörpert selbstlose Liebe.
»Ich bin der Durchstieg in eine andere Welt« (sagte ich, vor dem Spiegel stehend). »Ich bin die Mutter der Erde; ich bin die ewige Sirene; ich bin Reinheit« (um Himmels willen, ein neuer Pickel), »ich bin Sinnlichkeit;

ich habe Intuition; ich bin die Lebenskraft; ich verkörpere selbstlose Liebe.« (Irgendwie hört es sich in der ersten Person anders an, nicht?)
Schätzchen (sagte der Spiegel schockiert), bist du von allen guten Geistern verlassen, verdammt noch mal?
ICH BIN HONIG
ICH BIN HIMBEERMARMELADE
ICH BIN EIN SEHR GUTER BETTHASE
ICH BIN EINE GUTE VERABREDUNG
ICH BIN EINE GUTE EHEFRAU
ICH WERDE LANGSAM VERRÜCKT
Alles war Gelaber.
(Als ich zu der Erkenntnis kam, daß das Schlüsselwort in dieser Kotze *selbst-los* hieß, und wenn ich wirklich das war, wie mich Bücher, Freunde, Eltern, Lehrer, Bekannte, Filme, Verwandte, Ärzte, Zeitungen und Illustrierte nannten und ich mich dann benahm, wie es mir gefiel und ohne an all diese Dinge zu denken, dann würde ich alles das sein, trotz meiner verzweifelten Anstrengungen dies zu verhindern. Also...
»Himmel, wirst du endlich aufhören, dich wie ein Mann zu benehmen!«)
Ach, unsere Ohren waren nie zum Hören bestimmt und unser Geist nicht zum Wissen. Man hätte uns nie Lesen lehren sollen. Wir kämpfen uns durch die konstante männliche Widerstandsfähigkeit unserer Umwelt; unsere Seelen werden mit solchem Ruck herausgerissen, daß nicht einmal Blut fließt. Erinnern Sie sich: Ich wollte und will nicht eine »feminine« Version oder eine verwässerte Version oder eine spezielle Version oder eine untergeordnete Version oder eine ergänzte Version oder eine angepaßte Version der Helden sein, die ich bewundere. Ich will die Helden selbst sein.
Was für eine Zukunft liegt vor einem weiblichen Kind, das wie Humphrey Bogart sein will?
Baby Laura Rose spielt mit ihren Zeh'n, ist sie nicht ein süßes Girl, das kann jeder seh'n.

Zucker und Zimt
Und alles, was stimmt...
Daraus sind unsere Mädchen!

Aber ihr Bruder ist ein zäher kleiner Schläger (zwei identische feuchte, warme Klumpen). Mit dreieinhalb mixte ich saure Sahne mit Eiswürfeln und stellte das Ganze auf die Fensterbank, um zu sehen, ob sich daraus *Eiskrem* entwickeln würde. Dann kopierte ich die Wörter »heiß« und »kalt« von den Wasserhähnen. Mit vier setzte ich mich auf eine Schallplatte, um zu sehen, ob sie zerbrechen würde, wenn man sie gleichmäßig

belastete – sie zerbrach. Im Kindergarten brachte ich jedermann Spiele bei und kommandierte alle herum; mit sechs verprügelte ich einen kleinen Jungen, der eine Zuckerstange aus meinem Mantel genommen hatte; ich hatte eine hohe Meinung von mir.

5

Man lernt,
sein eigenes Ich
zu verachten

6

Brünhild hängte ihren Gatten an einem Nagel in der Wand auf. Gefangen in ihrem Hüftgürtel, hing er dort wie in einer Einkaufstasche, aber auch sie verlor ihre Kraft, als der magische Shlong in sie eindrang. Man wird das Gefühl nicht los, daß die Geschichte im Laufe des ständigen Wiedererzählens verdreht wurde. Als ich fünf war, dachte ich, die Welt sei ein Matriarchat.
Ich war ein glückliches kleines Mädchen.
Den Unterschied zwischen »Gold« und »Silber« oder »Nachthemd« und »Abendkleid« kannte ich nicht, also stellte ich mir vor, daß sich alle Damen der Nachbarschaft in ihren wundervollen »Nachthemden« trafen – die natürlich Rangabzeichen waren – und die Entscheidungen für unser tägliches Leben fällten. Sie waren die Regierung. Meine Mutter war Präsidentin, weil sie Lehrerin war und die hiesigen Leute sich ihrer Meinung anschlossen. Dann kamen die Männer von der »Arbeit« nach Hause (wo immer das auch war; ich glaubte, es wäre so etwas wie Jagen) und legten den Frauen den »Braten« vor die Füße, die dann damit machen konnten, was sie wollten. Die Männer waren bei den Frauen angestellt und mußten diese Arbeit täglich verrichten. Laura Rose, die im Sommerlager trotz Schwimmbrille einen ganzen Monat lang kein einziges Mal unter Wasser tauchte oder im obersten Bett schlief und sich ausmalte, sie sei eine Königin in einsamer Pracht oder ein Kabinensteward an Bord eines Schiffes, hat keine solch glücklichen Erinnerungen. Sie ist das Mädchen, das Dschingis Khan sein wollte. Als Laura herauszufinden versuchte, wer sie war, sagten sie ihr, sie sei einfach »anders«, eine grandiose Beschreibung, auf der man sein Leben wirklich aufbauen kann. Es läuft entweder auf »Nicht-mit-mir« oder »Das-paßt-mir« hinaus, und was soll man damit schon anfangen? Was soll ich machen? (sagt sie). Was soll ich fühlen? Be-

deutet »anders« zu sein, »minderwertig« zu sein? Wie kann ich essen oder schlafen? Wie kann ich zum Mond fliegen?
Ich traf Laur vor einigen Jahren, als ich schon erwachsen war. Zimt und Äpfel, Ingwer und Vanille, das ist Laur. Brünhildische Phantasien, auf sie übertragen, wirken nicht – ich habe alle Arten außergewöhnlicher Phantasien, die ich nicht ernst nehme –, aber wenn ich meine Phantasien auf die reale Welt anwende, bekomme ich Angst. Nicht, daß sie schlecht in sich waren, sie waren einfach irreal und daher tadelnswert. Irreales real zu machen, hieße die Natur der Dinge auf den Kopf zu stellen. Es war keine Sünde wider das Bewußtsein (das in der ganzen Angelegenheit bemerkenswert indifferent blieb), sondern eine wider die Wirklichkeit, und von diesen beiden ist letztere weitaus blasphemischer. Es ist das Verbrechen, sich eine eigene Realität zu schaffen, »sich selbst vorzuziehen«, wie es eine gute Freundin von mir ausdrückt. Ich wußte, daß es ein unmögliches Vorhaben war.
Sie las ein Buch. Das Haar fiel ihr ins Gesicht. Sie strahlte Gesundheit und Leben aus; eine Studie in schmutzigen Jeans. Ich kniete mich neben ihren Sessel und küßte sie mit dem verzweifelten Gefühl, *es jetzt getan zu haben*, auf ihren glatten, honigweichen, heißen Nacken – aber danach fragen, heißt nicht gleich bekommen. Wollen ist nicht haben. Sie wird es verweigern, und die Welt wird sich wieder auf sich selbst zurückziehen. Ich erwartete die sichere Absage, den ewigen Befehl, sich aufs neue zu behaupten (der natürlich kommen mußte) – denn er würde mir in der Tat eine große Portion Verantwortung aus der Hand nehmen.
Aber sie ließ mich gewähren. Sie errötete und tat so, als nähme sie keine Notiz davon. Ich kann nicht beschreiben, wie weit sich die Realität in diesem Augenblick auftat. Sie las weiter, und ich wanderte im Schneckentempo über ihr Ohr und ihre Wange zum Mundwinkel hinunter. Laur wurde ständig wärmer und röter, so als ob sie Dampf in sich hätte. Es ist, als fiele man eine Felswand hinunter und stände erstaunt mitten in der Luft, während der Horizont von einem wegrauscht. Wenn das möglich ist, ist alles möglich. Später bekifften wir uns und liebten uns ungeschickt und selbst-bewußt. Aber nichts, was danach geschah, war so wichtig für mich (auf unmenschliche Art und Weise) wie jener erste, fürchterliche Ruck, der durch meinen Verstand ging.
Einmal verspürte ich den Druck ihres Hüftknochens an meinem Bauch, und da ich sehr verwirrt und high war, dachte ich: *Sie hat eine Erektion.* Entsetzlich. Schreckliche Verlegenheit. Eine von uns beiden mußte männlich sein, und mit Sicherheit war ich es nicht. Jetzt erzählt man mir, das käme davon, weil ich Lesbe sei, warum ich mit allem unzufrieden bin, meine ich. Das stimmt nicht. Es ist nicht, weil ich eine Lesbe bin, sondern weil ich eine *hochgewachsene, blonde, blauäugige Lesbe* bin.

Zählt es, wenn es deine beste Freundin ist? Zählt es, wenn du ihren Geist durch ihren Körper liebst? Zählt es, wenn du den Körper des Mannes liebst, aber seinen Geist haßt? Zählt es, wenn du dich immer noch selbst liebst?
Später wurde es besser.

7

Jeannine geht auf einen Schaufensterbummel. Sie hat meine Augen, meine Hände, meine dumme Körperhaltung. Sie trägt meinen blauen Plastikregenmantel und meinen Schirm. Jeannine geht an einem Samstagnachmittag in der Stadt spazieren und sagt Lebewohl, Lebewohl, zu allem Lebewohl.
Lebewohl zu den Puppen in den Schaufenstern, die so sympathisch tun, aber in Wirklichkeit eine widerliche Verschwörung darstellen, Lebewohl zur hassenden Mutter, Lebewohl zum Göttlichen Psychiater, Lebewohl zu Den Mädchen, Lebewohl zur Normalität, Lebewohl zur Hochzeit, Lebewohl Übernatürliches Gesegnetes Ereignis, Lebewohl Jemand zu sein, Lebewohl Warten auf Ihn (armer Kerl), Lebewohl neben dem Telefon sitzen, Lebewohl Schwäche, Lebewohl Verehrung, Lebewohl Politik, Guten Tag Politik. Sie hat schreckliche Angst, aber das ist in Ordnung. Die Straßen sind voller Frauen, und das schmerzt sie; wo sind sie alle hergekommen? Wo gehen sie alle hin? (Falls Ihnen der Symbolismus nichts ausmacht.) Der Regen hat aufgehört, aber Nebel steigt vom Bürgersteig auf. Sie kommt an einer Hochzeitsboutique vorbei. Die Schaufensterpuppe, eine Erscheinung in weißer Spitze und Tüll, streckt Jeannine die Zunge heraus. »Bist leer ausgegangen!« ruft die Puppe mit hochnäsiger Haltung und balanciert einen Brautschleier auf dem Kopf. Jeannine schließt den Schirm und schwenkt ihn einige Male energisch.
Lebewohl. Lebewohl. Lebt wohl, ihr schönen Dinge.
Wir trafen uns bei Schrafft's, wir vier, setzten uns an einen Tisch und bestellten ein Erntedank-Mittagessen, würg, das man vor lauter Tradition kaum aushalten kann. Bäh.
»Was ist Götterspeise?« fragt Janet verblüfft.
»Nein, besser nicht«, sagt Joanna.
Langsam und schweigend essen wir, wie es Whileawayaner tun: Kauen, kauen, schlucken. Kauen. Schlucken, schlucken, schlucken, kauen. Und dabei meditieren. Es macht großen Spaß. Janet verdreht die Augen, gähnt und streckt sich athletisch, wobei sie sich über die Stuhllehne zurückbeugt und ihre angewinkelten Arme zuerst auf die eine, dann auf die andere Seite streckt. Am Ende ihrer Übung klopft sie auf den Tisch.

»Meine Güte, seht euch das an«, sagt Jeannine sehr selbstbeherrscht und elegant, die Gabel mitten in der Luft. »Ich dachte, du wolltest jemandem den Hut vom Kopf schlagen.«
Schrafft's ist voller Frauen. Männer mögen Lokale wie dieses nicht. Hier wird auf geheime Weise an der Aufrechterhaltung der Weiblichkeit gearbeitet. Das mögen sie ebensowenig, wie wenn ihre Frauen ihnen eröffnen, daß in deren Urinogenitalsystem etwas nicht in Ordnung ist. Jael ist etwas zwischen die Stahlzähne und ihre Attrappen geraten. Sie sieht sich nach allen Seiten um, nimmt die Zahnnachbildungen heraus und sucht nach dem Brombeerkern oder was immer, wobei sie der Welt ihr stählernes Krokodilsgrinsen zeigt. Das Ganze wieder zurück. Paßt. Erledigt. »So!« sagt Jael. »Kommen wir jetzt zum Geschäft?« Ein langes ungemütliches Schweigen ist die Folge. Ich sehe mich im Schrafft's um und frage mich, warum die vornehmsten Frauen so geizig sind. Warum gibt es für Frauen kein Vier Jahreszeiten, kein Maxim, kein Chambord. Frauen verhalten sich in bezug auf Geld sehr seltsam, fast feudal: echtes Geld und Wundergeld. Echtes Geld gibt man für das Haus und sich selbst (besonders für sein Äußeres) aus: Wundergeld geben die Männer für einen aus. Es bedarf schon einer grundlegenden Umschichtung geistiger Prioritäten, bevor eine Frau gut und teuer ißt, das heißt Geld für ihr inneres Wohl ausgibt anstatt für ihr äußeres. Die Bedienung von Schrafft's steht in ihrem guten schwarzen Kostüm und den eleganten Schuhen neben der Registrierkasse; sich selbst überlassene Frauen sind häßlich, das heißt menschlich, aber die Etikette hat hier mitgemischt.
»Schreckliches Essen hier«, sagt Janet, die den whileawayanischen Standard gewöhnt ist.
»Das Essen hier ist großartig«, meint Jael, die Frauland und Mannland noch gut in Erinnerung hat.
Beide prusten vor Lachen.
»Also?« sagt Jael wieder. Nochmals Schweigen. Janet und ich fühlen uns nicht wohl in unserer Haut. Jeannine, die eine Backe wie ein Eichhörnchen voll hat, schaut auf, als wäre sie verwundert, daß wir zögern könnten, mit Frauland ein Geschäft abzuschließen. Sie nickt kurz und geht dann wieder an ihre Beschäftigung, mit der Gabel Berge aus Kartoffelbrei anzuhäufen, zurück. Jeannine steht jetzt wieder spät auf, vernachlässigt die Arbeit im Haushalt so lange, bis sie sich ärgert, und spielt mit ihrem Essen.
»Jeannine?« sagt Jael.
»Oh, sicher«, sagt Jeannine. »*Mir* macht es nichts aus. Du kannst soviel Soldaten hereinschleusen wie du willst. Ihr könnt alles übernehmen; mir wäre es sogar recht.« Jael läßt ein bewunderndes Zischen vernehmen und macht ein reuevolles Gesicht, das aussagen soll: Meine Liebe, du gehst

aber ran. »Meine ganze Welt nennt mich Jeannie«, sagt Jeannine in ihrer hohen, süßen Stimme. »Verstehst du?«
(Laur wartet draußen auf Janet und zeigt wahrscheinlich vorübergehenden Männern die Zähne.)
Plötzlich sagt Jael zu Janet: »Du willst mich nicht?«
»Nein«, sagt Janet. »Nein, es tut mir leid.«
Jael grinst. Sie sagt: »Mißbillige nur, was dir nicht gefällt. Pedantin! Ich werde dir etwas erzählen, woran du zu kauen hast, meine Liebe: Die ›Seuche‹, von der du sprichst, ist eine Lüge. Die Entwicklungslinien eurer Welt unterscheiden sich nur unwesentlich von unseren oder den meisten anderen, und in keiner Welt kam es zu einer Seuche. Die whileawayanische Seuche ist eine große Lüge. Eure Vorfahren haben euch nicht die Wahrheit übermittelt. Ich bin es, die euch eure ›Seuche‹ gegeben hat, meine Liebe, über die ihr nun nach Herzenslust trauern und moralisieren könnt. Ich, ich, ich, ich bin die Seuche, Janet Evason. Ich und der Krieg, den ich kämpfte, haben eure Welt aufgebaut. Ich und diejenigen, die mich begleiteten, wir gaben euch tausend Jahre des Friedens und der Liebe, und die Blumen auf Whileaway nähren sich von den Knochen der Männer, die wir erschlugen.«
»Nein«, sagte Janet trocken. »Das glaube ich nicht.« Nun müssen Sie wissen, daß Janet Jedefrau ist. Ich bin auch Jedefrau, obgleich ich ein wenig verschroben bin. Jede Frau ist nicht Jael, wie Onkel George sagen würde – aber Jael ist Jedefrau. Alle starrten wir anklagend auf Janet, aber Miß Evason verzog keine Miene. Laur kam durch Schrafft's Drehtür und winkte stürmisch; Janet stand auf und wollte gehen.
»Denk darüber nach«, sagte Alice Erklärer. »Geh nach Hause und finde alles heraus.«
Janet begann zu weinen – jene seltsamen, schamlosen, whileawayanischen Tränen, die so leicht aus den Augen quellen, ohne die komponierte Traurigkeit des Gesichts zu zerstören. Sie gibt ihrem Kummer über (für) Alice Erklärer Ausdruck. Ich glaube – wenn ich aufhöre, darüber nachzudenken, was nicht oft der Fall ist –, daß ich Jael von uns allen am liebsten mag, daß ich wie Jael sein möchte, hin- und hergerissen von ihrer eigenen harten Logik, triumphierend in ihrer Extremität, die haßerfüllte Heldin mit dem gebrochenen Herzen, was dem Clown mit dem gebrochenen Herzen sehr nahe kommt. Janet wendet ihr Gesicht, das zu einer Totenkopfgrimasse verzerrt ist und im Vergleich mit dem von Alice Erklärer nur ein nervöses Zucken zu sein scheint, ab. Dieser Ausdruck begann vielleicht vor zwanzig Jahren als Blick-beim-Biß-in-eine-Zitrone und hat sich über die Jahre so intensiviert, daß Haß aus ihm zu leuchten scheint. Am Hals treten ihre Adern dick hervor. Sie könnte ihre eingezogenen Klauen ausfahren und Schrafft's Tischtuch in zehn einzelne, parallele

Streifen zerreißen. Das ist nur der hundertste Teil von dem, was sie zu tun vermag. Jeannine spielt ein fesselndes Spielchen mit ihren Erbsen (sie hat keinen Nachtisch). Jeannine ist glücklich.
Wir standen auf und zahlten unsere Fünffach-Rechnung, dann gingen wir auf die Straße hinaus. Ich verabschiedete mich und machte mich mit Laur davon, ich, Janet; ich sah sie auch weggehen, ich, Joanna; darüber hinaus ging ich, um Jael die Stadt zu zeigen, ich, Jeannine, ich, Jael, ich. Ich selbst.
Lebewohl, Lebewohl, Lebewohl.
Lebewohl, Alice Erklärer, die behauptet, die Tragödie mache sie krank, die sagt, man solle nie aufgeben, sondern bis zuletzt kämpfen, die sagt, nimm sie mit dir, die sagt, stirb, wenn es sich nicht vermeiden läßt, aber schlinge deine eigenen Eingeweide um den Hals deines Feindes und erdroßle ihn damit. Lebewohl, ihr schönen Dinge. Lebewohl, Janet, an die wir nicht glauben und die wir verlachen, die aber insgeheim unsere Retterin aus tiefster Verzweiflung ist, die himmelhoch in unseren Träumen erscheint, mit je einem Berg unter den Armen und einem Ozean in der Tasche, Janet, die von dort kommt, wo sich die Lippen von Himmel und Horizont küssen, einem Ort, den die Whileawayaner *Die Pforte* nennen und wissen, daß alle legendären Dinge von dort stammen. Strahlend wie der Tag, das Möglicherweise-unserer-Träume, lebt sie in einer Glückseligkeit, die keine von uns je kennen wird. Nichtsdestotrotz ist auch sie Jedefrau. Lebewohl, Jeannine, Lebewohl, arme Seele, armes Mädchen, armes Wie-ich-einmal-war. Lebewohl, Lebewohl. Und vergeßt nicht: Wir werden alle verändert sein. In einem Moment, einem Augenaufschlag, werden wir alle frei sein. Das schwöre ich auf meinen eigenen Kopf. Ich schwöre es auf meine zehn Finger. Wir werden wir selbst sein. Bis dahin bin ich still; ich kann nicht mehr. Ich bin Gottes Schreibmaschine, und das Farbband ist abgenutzt.
Geh, kleines Buch, wandere durch Texas und Vermont, Alaska und Maryland, Washington und Florida, und Kanada und England und Frankreich; mach einen Knicks vor den Schreinen von Friedan, Millet, Greer, Firestone und all den anderen. Mache es dir in den Wohnzimmern der Menschen gemütlich. Falle nicht protzig auf dem Kaffeetisch auf und überzeuge trotz deines langweiligen Stils. Klopfe an den Mistelzweig an der Tür meines Mannes in New York City und sage ihm, daß ich ihn wirklich liebte und noch immer liebe (trotz allem, was sich mancher so denken mag); und nimm mutig deinen Platz in den Ständern von Bahnhofsbuchhandlungen und Drugstores ein. Schrei nicht auf, wenn man dich ignoriert, denn das beunruhigt die Leute, und mache nicht auf dich aufmerksam, wenn du geklaut wirst, sondern erfreue dich deiner großen Beliebtheit. Lebe glücklich, kleines Tochter-Buch, selbst wenn ich und wir

das nicht können. Lies allen aus dir vor, die zuhören wollen. Bleib hoffnungsvoll und weise. Wasche dein Gesicht und nimm, ohne zu murren, deinen Platz in der Kongreßbibliothek ein, denn schließlich enden dort alle Bücher, ob groß oder klein. Beschwere dich nicht, wenn du am Ende launisch und altmodisch wirst, wenn du aus der Mode bist wie die steifen Unterröcke einer Generation vor uns und mit *Spicey Western Stories*, *Elsie Dinsmore* und *The Son of the Sheik* in einen Topf geworfen wirst. Brumme nicht wütend vor dich hin, wenn dich junge Menschen mit hooo, tssss und hahaha lesen und sich fragen, wovon, zum Teufel, du eigentlich handelst. Werde nicht verdrießlich, kleines Buch, wenn man dich nicht mehr versteht. Verfluche nicht dein Schicksal. Zeige nicht vom Schoß der Leser hoch und schlage sie auf die Nase.

Freu dich, kleines Buch!

Denn an diesem Tag werden wir frei sein.

PLANET DER FRAUEN

In einer fernen Zukunft spielt dieser Roman, in dem der »Planet der Frauen«, eine Welt ohne Männer, mit unserer Realität konfrontiert wird.

Joanna Russ (NEBULA-Preisträgerin) gilt als eine der führenden Science-Fiction-Autorinnen. Fritz Leiber über dieses Buch: »Der sensationellste und paradoxerweise wahrste Roman über den Krieg der Geschlechter . . .«